Henry Smeaton,

oder

die Jakobiten unter Georg dem Ersten.

Ein Roman

von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. E. Susemihl.

Erster Band.

Leipzig,

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1851.

Henry Smeaton,

oder

die Jakobiten unter Georg dem Ersten.

Erster Band.

Erstes Kapitel.

An der Seite eines großen Bassins in der Mitte von St. James Square —

„Es ist kein großes Bassin in St. James Square. Es ist nur ein sehr kleines."

Aber es war eins da zur Zeit, wovon ich rede, nämlich im Jahre 1715; und wenn der Leser mir fortzufahren erlauben will, so soll er das Nähere darüber hören.

An der Seite eines großen Bassins in der Mitte von St. James Square, die spielende Fontaine betrachtend — die später zu einer großen häßlichen Statue erstarrte — und die Belustigungen eines muntern Knaben und eines Mädchens beobachtend, die aus einem der Häuser gekommen waren — ich glaube, es war das des Lord Bathurst — und in einem kleinen Boote auf dem Wasser umherruderten, stand ein Mann

von sechs oder sieben und zwanzig Jahren, der eine Kleidung trug, aus der man nicht wohl seinen Beruf erkennen konnte, obgleich man sich damals ziemlich streng an die Unterscheidungen des Costüms hielt. Seine Kleider waren einfach und von matter Farbe, aber von sehr gutem Stoffe. Man schien besondere Sorgfalt darauf verwendet zu haben, alles im geringsten Auffallende, oder was die Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnte, zu vermeiden; und es war leichter zu sagen, was der Träger derselben nicht war, als was er war. Er war kein presbyterianischer Prediger, obgleich der Schnitt und die Farbe der Kleidung zu der Vermuthung hätte führen können, daß er ein solcher sei; denn er trug einen Degen. Dasselbe Zeichen gab zu erkennen, daß er kein Handwerksmann war, obgleich er doch vielleicht ein Handelsmann sein konnte, denn in jenen Tagen eignete sich mehr als ein Kaufmann das unterscheidende Abzeichen einer höheren Classe an, wenn er hinter seinem Ladentische hervorkam und in einen Stadttheil ging, wo er nicht bekannt war. Aber wäre er einer von jenem Schmetterlingsgeschlecht gewesen, so würde er auch seinen übrigen Aufzug mehr mit seinem angenommenen Range in Uebereinstimmung gesetzt haben.

Er war kein Hofmann; denn wo war das Gold, die Spitzen und die Stickerei? Er war kein Arzt; denn da war kein rother Rokolor, kein Stock mit

goldenem Knopfe; und wer könnte wagen, sich ohne solche Anhängsel Doctor zu nennen?

Er schien auch einen Ritt gemacht zu haben; denn er hatte große Stiefel an, und Hut und Rock waren ein wenig bestäubt. In jeder andern Hinsicht war Alles an ihm unbestimmt; doch von drei Kindermädchen, die nach einander an ihm vorübergingen, um Kinder in die frische Luft zu tragen, wie man es nennt — als wenn es in London frische Luft gäbe — wendeten zwei ihre Köpfe, um sein Gesicht noch einmal anzusehen, und die dritte blieb bei den Pfosten, die das Bassin umgaben, stehen und warf ihm, während sie sich stellte als betrachtete sie dieselben Gegenstände wie er, einen geziert lächelnden Blick zu, als wollte sie damit andeuten, daß sie gegen eine angenehme Unterredung nichts einzuwenden haben werde.

Der hartherzige junge Mann achtete indessen nicht auf sie; und sie ging, ihn für einen Thoren haltend, weiter, worin sie sich irrte.

Der Platz war jetzt mehrere Minuten leer, länger vielleicht; als es heut zu Tage je der Fall ist und als es damals gewöhnlich war; aber es kam daher, weil fast alle Hausbesitzer an dem Platze, die älteren Mitglieder ihrer Familien und eine beträchtliche Anzahl ihrer Diener nach Westminster hinuntergegangen waren, um die öffentliche Anklage des Lord Bolingbroke und des Grafen von Oxford zu hören. Freilich ging zu-

weilen ein Diener von einer Thür zur andern, und ein Koch, eine Nachtmütze auf dem Kopfe, eine Schürze vor und ein Messer an der Seite, stieg die Freitreppe eines Hauses in dem Winkel hinauf und sah sich mit ungeduldigem Ausdruck des Gesichts um, als wären die Fische noch nicht angekommen, oder als hätte sich der Schlachter nicht pünktlich wie gewöhnlich gezeigt. Die einzigen andern Personen, die sich auf dem Platze zeigten, waren der Fremde, der die Kinder anblickte, die Kinder in dem Boot und ein ältlicher Herr, ihr Hofmeister, der herausgekommen war, um auf sie Acht zu geben, der sich aber auf einen Gartenstuhl niedersetzte und bald sie, Bolingbroke und Oxford und Alles auf Erden über ein Buch vergaß, welches auserwählte Bruchstücke von Hesiod und Pindar enthielt.

Die Sonne schien hell und warm auf den Platz; die raucherfüllte Flüssigkeit, welche die Londoner irrthümlicher Weise für Luft halten, dämpfte das Licht und verlieh den umgebenden Gegenständen eine nebelartige Milde, und St. James Square erschien als ein sehr angenehmer Platz, wenn man berücksichtigte, daß er einen Theil der Vorstädte der großen Hauptstadt bildete.

Es war nichts Bemerkenswerthes, daß man dort einige Minuten stehen blieb, um sich umzusehen und sich zu erholen, besonders wenn man durch eine von den dunkeln Höhlen kam, in welchen der Handel sein ge-

schäftiges Treiben im Herzen Londons führte, denn der Contrast war groß. Aber der Fremde verweilte länger als einige Minuten; eine ganze Viertelstunde verging, ohne daß er seine Stellung änderte, bis endlich ein seltsam und phantastisch aussehender Mann, mit vielen Bändern an seinen Knieen und Kleidern von sehr lebhaften Farben, an seine Seite trat und in leisem Tone mit ihm sprach.

Der Neuangekommene hatte einige Entschuldigung, zu versuchen, seine Person zu schmücken, die dessen in Wahrheit sehr bedurfte. Er war klein, wahrscheinlich nicht größer als fünf Fuß vier Zoll; aber er ersetzte den Mangel durch den Umfang, besonders um die Hüften, welche die volle Weite einer holländischen Hose erfordert hätten, um sie gehörig zu bedecken; und der hochselige König Wilhelm der Dritte, gesegneten Andenkens, hätte ihn wohl mit jener Gunst ansehen können, die er seinen Landsleuten sehr freigebig soll gewährt haben, nicht als wäre unser Freund wirklich und persönlich von den Küsten Hollands gekommen, obgleich er einem Holländer sehr ähnlich sah. Seine Gesichtszüge waren breit und keineswegs besonders symmetrisch, denn die Nase saß ursprünglich ein wenig schief im Gesichte, und ihre ungerade Stellung wurde noch auffallender durch verschiedene Warzen, Erhöhungen und Auswüchse, womit sein ganzes Gesicht in der That reichlich versehen war. Die Augen waren in=

dessen große, offene und muntere blaue Augen; und obgleich gewiß ein so häßlicher Mann, wie man nur einen zu sehen hoffen konnte, so lag doch — seltsam genug — etwas sehr Einnehmendes in seinem Blicke, ungeachtet der ungeheuern Ramilliesperücke, wodurch er seine angeborne Häßlichkeit noch erhöhte.

Mit rollendem, ziemlich wichtigem Schritte von Charing Croß herkommend, näherte sich dieser Mann dem Fremden, der auf dem Platze gestanden, und redete ihn in vertraulichem Tone an.

„Es ist abgemacht, Herr Smeaton,“ sagte er, mit leiser Stimme redend. „Sie haben es mit beträchtlicher Majorität durchgesetzt. Es würde Ihnen wohl gethan haben, wären Sie zugegen gewesen. Ich sah nie solche Stellungen.“

„Es wäre Tollheit von mir gewesen, wenn ich gegangen wäre,“ versetzte der Andere. „Wer brachte die Anklage vor?“

„Nun, das hängt davon ab, welche Anklage Sie meinen,“ antwortete sein Gefährte. „Walpole sprach gegen Bolingbroke, die eine Hand in der Rocktasche und die andere volle fünf Minuten lang ausgestreckt, gerade wie die meiner Nymphe mit dem Blumenkorbe. Ich hätte schwören mögen, sie wäre in Blei gegossen.“

„Es nützte nicht viel, Bolingbroke anzuklagen,“ bemerkte der als Smeaton angeredete junge Mann.

Er ist sicher genug, darauf verlassen Sie sich; aber an ihn dachte ich nicht. Bolingbroke mit allen seinen Fähigkeiten ist nutzlos für jede Partei und würde den Meisten verderblich sein. Er hat sich den Ruf des Mangels an Grundsätzen zugezogen, weshalb die meisten Menschen an ihm zweifeln und ihn fürchten."

„Grundsätze, mein lieber Herr!" sagte der Andere mit leisem Lachen, „wozu nützen Grundsätze? Es ist nur eine beharrliche Anhänglichkeit an Ansichten, die man sich einmal angeeignet hat, nachdem die Umstände sich geändert, die ihnen einen Werth gaben. Grundsätze gleichen einem Wege mit einer Steinmauer zu beiden Seiten, wo kein Platz ist, den Wagen umzuwenden. Grundsätze gleichen jenen kalten, harten steinernen Statuen, mit denen es zu Ende ist, wenn sie einmal zerbrochen sind; nicht gleich meinen theuren Gottheiten von Blei, die ich, wenn ihnen Etwas begegnen sollte, wieder in den Schmelztiegel werfen und in neuer Gestalt zum Vorschein bringen kann. Nein, nein, in der Moral wie in der Kunst will ich biegsame Materialien, aus denen man an einem Tage einen Jupiter und am nächsten einen tanzenden Faun machen kann; bald eine Juno und dann die Königin der Liebe. Gehen Sie mir mit Grundsätzen! Wer hat je von Grundsätzen gehört seit der gesegneten Restauration?"

Der junge Mann lächelte, sann nach und fragte dann plötzlich:

„Aber wie war es mit Oxford? Ging das eben so leicht vorüber?"

„O ja," versetzte sein Gefährte, „noch leichter, wenn möglich. Die Hunde sind immer eifriger, wenn sie das Wild im Gesichte haben. Lord Coningsby machte die Sache sehr gut, mit ernstem Nachdruck und großartiger Miene. Ihr Götter und Göttinnen, wie machte er den edlen Grafen herunter. Er muß sich jetzt erklären oder nie."

„Hat es einen Nutzen, wenn er sich erklärt?" fragte Smeaton. „Mancher Mann erklärt sich, wenn es zu spät ist. Vor einem Jahre hätte er Etwas thun können; jetzt ist ihm die goldene Gelegenheit durch die Finger geschlüpft und er ist machtlos. Doch ich glaube, er ist ein tiefer, weiser Mann, hätte er nicht jenen schwankenden Geist, der so manche große Fähigkeiten zum Fall bringt. Ich habe große Lust, nach Frankreich zurückzukehren, van Noost. Mir gefällt meine Sendung nicht."

„Warten Sie noch ein wenig," versetzte der Andere. „Kommen Sie mit mir, und Sie sollen sehen, ob Oxford so machtlos ist, wie Sie denken. Sie sollen sich mit ihren eigenen Augen und Ohren überzeugen. Wenn man ihn nur bewegen kann, zu reden und zu handeln, so wird die Kraft nicht fehlen. Ich

sage Ihnen," fügte er in leiserem Ton hinzu, „volle drei Fünftel von ganz England sind feste Loyalisten, und jeder dritte Mann unter den Whigs von Marlborough und Sunderland herunter bis zu Townley und Cutligh würde seinen Hut in die Höhe werfen und rufen: „„Es lebe König Jacob!"" wenn sie ihn nur auf dem Wege des Gelingens sähen. Alle Gemeinen noch dazu sind eines Sinnes."

„O! die leichtfertigen Gemeinen!" sagte Smeaton gedankenvoll, den Arm seines Gefährten fassend. „Wohin wollen Sie mich führen?"

„Nur hinunter zum Cockpis," versetzte van Noost, „um Oxford aus dem Parlamentshause zurückkehren zu sehen."

„War er dort?" fragte Smeaton mit einiger Ueberraschung.

„Ja," antwortete sein Begleiter. „Er kam früh ins Haus, im Fall die Bill sogleich vorgetragen werden sollte, und da saß er so kalt wie eine Gießkanne. Aber er muß jetzt herauskommen, da seine Anklage votirt und ein Comite ernannt ist, um die Artikel aufzusetzen."

„Er zeigt unter diesen gefährlichen Umständen wenigstens Festigkeit," bemerkte Smeaton. „Vielleicht mag er auch geneigt sein, Kraft zu zeigen."

Während sie so redeten, waren sie nach Pall Mall gekommen, welches ein sehr verschiedenes Aus=

sehen zeigte, als gegenwärtig, so wie auch als ein halbes Jahrhundert früher. Es waren keine doppelten Baumreihen auf der einen Seite und einzelne Häuser mit Gärten auf der andern, aber die Gebäude waren noch sehr unregelmäßig, und von Zeit zu Zeit lag eine offene Fläche mit einer oder zwei hohen Pappeln zwischen einem fürstlichen Hause — so wie Marlborough House oder Schomberg House — und ein ordinäres Wirthshaus, so wie der Zuckerhut oder Richard's Tavern.

Da Pall Mall zu dieser Zeit ein Lieblingsort zum Logiren für Fremde, die die Hauptstadt besuchten, war, so sah man dort ein großes Gedränge, und zahlreiche Sänften wurden hin und her getragen, worin Herren saßen, die zu Besuchen oder Chocoladehäusern wollten. Der Fußweg, obgleich bei nassem Wetter wegen seines Schmutzes verrufen, war jetzt ganz trocken, und die Füße der Sänftenträger, als sie in der Mitte der Straße einherschritten, erhoben Staubwolken, die sehr unbequem für die Augen waren.

Dieser Umstand mochte es vielleicht sein, der van Noost's Begleiter veranlaßte, seinen Hut weiter über die Stirn hinunter zu ziehen, als er in diese Straße eintrat, und seine Schritte zu beschleunigen, was dem Andern nicht wenig unbequem war. Ein ferner Ruf schien den Füßen des guten van Noost indessen Flügel zu geben; denn indem er flüsterte: „Kommen Sie

— kommen Sie hier hinüber, sonst werden wir zu spät kommen. Er tritt aus dem Hause. Ich kenne das Bellen dieser schmutzigen Mäuler wohl,“ eilte er zu der andern Seite des Weges hinüber, und trat zur Ueberraschung seines Begleiters in einen düstern Apothekerladen, der sich durch das Zeichen einer goldenen Mörserkeule und eines Mörsers über der Thür zu erkennen gab.

„Guten Morgen, Herr Single,“ sagte er zu einem Manne, der Etwas in einem sehr großen Mörser zerstampfte, was einen ungewöhnlichen Geruch verbreitete. „Wollen Sie uns nicht durch Ihre Hinterthür in den Park lassen? Mein Freund und ich wünschen den Grafen von Oxford zu sehen, wenn er aus dem Parlamentshause kommt.“

„Gehen Sie nur, van Noost,“ versetzte der Apotheker, in den Mörser nießend und kaum seine Augen erhebend. „Sie wissen ja den Weg; aber lassen Sie die Thür nicht offen.“

Mit dieser Erlaubniß eilten die Beiden durch ein kleines Hinterzimmer auf einen kleinen Hofplatz hinter dem Hause und durch eine Thür in der Mauer in einen engen Gang, der sie vermöge einiger Stufen in den Park führte.

Sobald sie zwischen den steinernen Mauern herauskamen, hörten sie die brüllenden Stimmen der Menge wieder lauter und näher; und vorwärts eilend,

gingen sie einen engen Gang hinauf und zum Park hinaus, dessen Thür früher immer geschlossen gehalten worden, jetzt aber gewöhnlich offen war. Von dort gingen sie durch zahlreiche enge Gänge zwischen niedrigen Häusern, die auf seltsame Weise mit schöneren Gebäuden gemischt waren, über Cromwell's Yard und traten in die Welt von Kaffeehäusern und Schenken ein, die zu jener Zeit den unter dem Namen Charing Croß bekannten Raum einnahmen. Wagen rollen jetzt über den Boden, der in jenen Tagen mit zahlreichen Gebäuden bedeckt war; aber die Straße war damals nicht weniger belebt, als jetzt; denn die Menge, die sich beständig hin und her drängte, war auf einen engeren Raum beschränkt, und besonders an dem Tage war die Anzahl so groß, daß es kaum möglich war, seinen Weg auf der Straße fortzusetzen.

In dem Augenblick, als die Beiden, die wir besonders erwähnt haben, zu den übrigen dort versammelten menschlichen Wesen hinzukamen, wurde der Menge eine gezwungene Bewegung mitgetheilt, indem Einige nach der Richtung von Haymarket fortgedrängt und Andere gegen die hinter ihnen stehenden Häuser durch das Vorrücken eines ungeheuren Pöbelhaufens geschoben wurden, welcher in der Mitte des Fahrweges daherkam, wo man über die See von Köpfen einen großen, schwerfällig gebauten

aber reich geschmückten Wagen, der von vier kräftigen Pferden gezogen wurde, hervorragen sah. Hüte wurden geschwenkt, Taschentücher flatterten aus vielen Fenstern und mehre tausend Stimmen riefen zugleich, so daß das Himmelsgewölbe wiederhallte. Einige riefen dies, Andere jenes, aber die allgemeine Bedeutung war dieselbe.

Einer brüllte: „Es lebe Oxford!“ ein Anderer: „die Hochkirche und Sacheverel!“ ein Anderer: „Nieder mit den Whigs!“ und dann hörte man wieder: „Ormond, es lebe der Herzog von Ormond, und fort mit den hannöverschen Ratten!“

Nicht zufrieden, ihre augenblicklichen Ansichten kund zu geben, bestanden die rüstigen Kerle aus dem Pöbelhaufen darauf, daß alle Personen, an denen sie vorüberkamen, ein Zeichen der Beistimmung geben sollten, und Jeder, welcher zauderte, hatte zu erwarten, rauh behandelt zu werden.

„Herunter mit Eurem Hut und ruft: „„Es lebe Oxford!““ brüllte ein Bursche in Matrosenkleidung, der sich der Stelle näherte, wo van Noost und Smeaton standen.

Der Letztere gehorchte der Aufforderung nicht, sondern blieb bedeckt und schweigend stehen. Van Noost aber erhob seinen Hut und rief sogleich. Der Mann ging prahlend und brüllend mit seinen Beglei-

tern vorüber und folgte dem Wagen des Grafen von Oxford, welcher langsam weiter fuhr.

Das Gedränge von respectableren Personen, welche sich zu beiden Seiten der Straße versammelt hatten, begann sich hierauf zu zerstreuen, und van Noost war im Begriff, sich mit Smeaton zu entfernen, als ihn ein Schlag auf die Schultern plötzlich still zu stehen und sich umzusehen veranlaßte. In demselben Augenblick redete ihn eine ruhige, klare Stimme in fast sarkastischem Tone bei Namen an und sagte:

„Ei, mein guter Freund van Noost, Sie haben heute recht laut für Harley gerufen, was sehr edel ist, da er wahrscheinlich die Verbindlichkeit nicht bezahlen wird.“

„Ist schon bezahlt, mein guter Lord,“ versetzte van Noost, der sich, ohne im Geringsten aus der Fassung zu kommen, umwendete und einen hagern, einfach gekleideten Mann in mittlerem Alter anredete. „Er kaufte erst vor einem Jahre zwei Nymphen und zwei Milchmädchen von mir — in Lebensgröße — die Milchmädchen mit ihren Milcheimern auf den Köpfen; die Nymphen mit Füllhörnern in den Händen, ohne noch von dem kleinen schwarzen Jungen mit einem Delphin zu reden, um ihn in die Mitte einer Fontaine zu stellen. Gewiß bin ich doch verbunden zu rufen: Es lebe der Graf von Oxford! Wenn Eure Herrlichkeit mich auf gleiche Weise patronisiren wollen,

und Sie einmal in eine Klemme kommen, wo es darauf ankommt, den Beifall des Pöbels zu gewinnen, so will ich meinen Hut in die Höhe werfen und trotz den Besten von ihnen rufen: Es lebe der Graf von Stair!"

„Gut, gut," versetzte der Graf lächelnd, „sehen Sie sich nur vor, was Sie thun, mein guter Freund; denn oft machte ein Buchhändler dadurch sein Glück, daß eine Schrift von ihm verboten wurde, aber wegen Aufruhr nach Newgate geschickt zu werden, würde einem Bleigießer doch vielleicht nicht viel Vortheil bringen."

„Ich that es gezwungen, edler Lord," versetzte van Noost in gleichgültigem Tone. „Es ist mein Grundsatz, nie mit dem Pöbel zu zanken; denn ich bin eine seltsame Art von Statue, nicht so leicht auszubessern, wie eine von meinen Figuren; und ich glaube nicht, daß ein König auf Erden helfen würde, mich wieder auszubessern, wenn mir der Kopf oder die Knochen zerbrochen würden, indem ich mich dem Pöbel widersetze. Würden Sie nicht dasselbe an meiner Stelle gethan haben?"

„Nein," versetzte der Graf, der aus irgend einem Grunde die Unterredung in die Länge zu ziehen wünschte, „ich würde gerade so gehandelt haben, wie dieser würdige Herr, der bei Ihnen ist; ich hätte meinen Hut aufbehalten und geschwiegen. Ueberdies,

mein guter Freund, sind Ihre Neigungen wohl bekannt, obgleich man nicht hätte denken sollen, daß der Sohn des lustigen alten van Noost, der mit König Wilhelm herüberkam, ein so starker Jacobit werden würde."

„Ich erbte es von meiner Mutter," versetzte van Noost lachend; „denn obgleich mein Vater ein Holländer war, so war doch meine Mutter eine ächte Engländerin, Betsy Hall mit Namen. Mein Vater mischte sich nie in Politik, der gute Mann; aber meine Mutter war eine eifrige Tory und eine weise; denn sie schrie immer, wenn etwas zu erhaschen war, und schwieg, wenn sie das Schreien für unnütz hielt. Aber wie kommt es, daß Eure Herrlichkeit sich zu Fuß unter dem Pöbel befinden?" fuhr er fort, indem er sich bewegte, als wollte er an dem Grafen vorübergehen, der ihm gerade im Wege stand. „Waren Sie nicht im Parlamentshause, um dieses bunte Treiben mit anzusehen?"

„Nein," entgegnete der Graf von Stair. „Mein Geschäft ist, Intriguen zu verhindern, und nicht, mich in dieselben zu mischen."

„Ein harter Schlag für Ihre Freunde, Mylord," sagte van Noost, sich tief verbeugend und den Hut abnehmend. „Bow Walpole würde Ihnen nicht dafür danken, glaube ich."

Während dieser kurzen Unterredung hatte der

Graf von Stair mehr als einmal seine Augen mit ruhigem, forschendem Blicke auf van Noost's Begleiter gerichtet. Dieser aber hatte, ohne daß es auffallend wurde, beständig sein Gesicht abgewendet, bis van Noost's vorrückende Bewegung ihn nöthigte, an dem Grafen vorüberzugehen, der jetzt einen vollen, aber nur secundenlangen Blick auf sein Gesicht warf. Die Beiden gingen dann weiter, und sobald sie fünf oder sechs Schritte entfernt waren, winkte Lord Stair einem Manne, der vor der Thür von Nummer Tavern stand, und flüsterte ihm zu, als er herbeigelaufen kam:

„Folgt den beiden Männern, mit welchen ich gesprochen habe, seht zu, wohin sie gehen, und beobachtet sie ein wenig, ob sie sich bald trennen. Dann kommt und sagt es mir.“

Ohne ein Wort zu entgegnen, schlüpfte der Mann durch die Menge fort und bekam bald van Noost und Smeaton zu Gesichte, welche weiter gingen. Er hielt sich in gewisser Entfernung hinter ihnen, folgte ihnen um alle Straßenecken, ging zuweilen über den Weg und beobachtete sie von der andern Seite; zuweilen ging er sogar an ihnen vorüber und blieb dann stehen, um nach Etwas zu sehen, was seine Aufmerksamkeit erregte. Als die Menge auf der Straße aber abnahm, wurde sein Vorhaben schwieriger auszuführen

und das lebhafte Auge, welches auf ihn gerichtet war, entdeckte dasselbe bald.

„Ein Mann folgt uns, van Noost," sagte Smeaton in leisem Tone, gerade als sie nach Pickadilly kamen. „Er hat uns beständig verfolgt, seit wir Charing Croß verlassen."

„Er beobachtet Sie, nicht mich," antwortete van Noost lachend. Mein Charakter und meine Wohnung sind zu wohl bekannt, um der Beobachtung zu bedürfen. Da sehen Sie, wie gut es ist, einen wohlbegründeten Ruf zu haben. Aber Sie dürfen nicht nach Hause gehen, denn das möchte gefährlich sein. Kommen Sie in meine kleine Wohnung — ich will Ihnen ein so gutes Mittagessen geben, als ich vermag, und Sie zur Hinterthür hinauslassen, wenn es dunkel geworden. Inzwischen können wir besprechen, was zunächst mit Oxford anzufangen ist."

Der Andere antwortete nicht, sondern setzte seinen Weg mit seinem Begleiter fort. Sie gingen gerade Pickadilly hinauf, welches damals noch häufiger Reading Road genannt wurde. Nach dem Ende von Haymarket zu hatte Pickadilly einigermaßen das Ansehen einer Straße, obgleich eine große Anzahl der ersten Gebäude Gasthäuser zur Aufnahme von Fremden waren, die nach London kamen; wenn man aber nach der westlichen Richtung weiter ging, wurde es immer ländlicher und Pickadilly hatte große Aehnlich-

keit mit der Vorstadt Kensington Gore. Auf der rechten Seite besonders waren viele glänzende Häuser von großen Gärten umgeben, die ein ländliches Ansehen affectirten, mit den Häusern des Sir John Clarges und der Lady Stanhope begannen und mit Queensbury House, Burlington House, Sir Thomas Bond's Wohnung — durch einen Theil, von welcher man die wohlbekannte Bond Street geführt hat — Berkley House, mit seinen herrlichen Gärten und mehreren anderen, die mit einem Aufwande und einem Luxus erbaut und ausgeschmückt waren, wie nur wenige von unsern reichsten Landsleuten heutiges Tages aufzuwenden haben, die Reihe fortsetzten.

Nach diesen glänzenden Palästen kam nach Hyde Park zu, wohin die Beiden sich wendeten, eine sehr verschiedene Classe von Häusern, nicht in ununterbrochenen Reihen, obgleich hie und da schon zwei oder drei ihre Schultern zusammen zu lehnen begannen, als wollten sie sich gegenseitig unterstützen. Zwischen den Gebäuden waren noch Gärten und selbst Felder, und die Häuser selbst erhoben sich selten über den Rang eines niederen Handwerkers, eines ordinären Wirthshauses für Fuhrleute, wovon eine ungeheure Anzahl vorhanden war, welche Zeichen führten, die sich in den Straßennamen verewigt haben: der halbe Mond, das schwarze Roß, das weiße Roß, die Krone, der Hund und die Ente u. s. w. Vor den Thüren dieser und

auf den Bänken vor denselben hatte sich eine Anzahl Menschen versammelt, die alle sprachen und debattirten und gewöhnlich politische Gegenstände verhandelten; denn der Engländer ist seit vielen Jahrhunderten mehr ein Politiker als politisch, und läßt sich leicht nach jeder Richtung hin lenken, wenn man seine schwachen Seiten kennt; dabei hat er aber eine wunderbare gute Meinung von seiner eigenen Fähigkeit und hält sich fest überzeugt, daß er zur Beherrschung und Leitung von Staaten geeignet ist. Bei jedem Schritte hörte man die Namen Harley, Ormond, Bolingbroke, Walpole, Coningsby, Cowper; aber ohne darauf achten zu wollen, gingen Smeaton und sein Begleiter ihres Weges fort, noch immer verfolgt von dem Manne, den man ihnen nachgeschickt, um sie zu beobachten, und der sich auf der andern Seite der Straße unter dem Schatten der Bäume hielt.

Etwa Hundert Schritte jenseits der Baumgruppe, die das Reservoir umgibt, aber auf der andern Seite von Reading Road, kamen sie zu einem ein wenig weiter zurückstehenden Hause mit einem gepflasterten Hofe vor demselben, wo die obere Hälfte der unteren und die untere Hälfte der oberen Fenster mit einem ungeheuren Stück bemalter Leinwand bedeckt waren, welches eine große Verschiedenheit seltsam aussehender Geräthe, mit Figuren von Männern und Weibern, einige im Zustande der Nacktheit und andere nach der

zierlichen und steifen Mode des Tages bekleidet darstellte, während eine Inschrift darunter ankündigte, daß Jacob Harris Springbrunnen jeder Art, Größe und Beschaffenheit anfertige, ausbessere und in Ordnung halte, Stühle und Gartensitze mache, so wie auch Tempelruinen und Sommerhäuser und verschiedene andere Verzierungen für Parks, Lustwäldchen und Gärtchen erbaue. Die Beschreibung seiner Talente war lang und ausführlich, aber van Noost schien sie nur gering zu achten; denn als er im Vorübergehen seine Blicke auf die Inschrift warf, sagte er in grunzendem Tone:

„Ha! Er muß doch wegen aller seiner Statuen zu mir kommen. Die kann er nicht machen.

Drei oder vier Hundert Schritte weiter, wo beständig das Ländliche mehr vorherrschte, und ein wenig auf dieser Seite von der Stelle, wo Apsley House jetzt steht, war eine kleine Wohnung von zwei niedrigen Stockwerken, die von der Straße zurücktrat und einen Garten, der etwa den vierten Theil eines Morgens umfaßte, vor sich hatte. Dieser Garten war mit verschiedenen Fruchtbäumen, mit Mispeln, Maulbeerbäumen und Ellern geschmückt und berühmt wegen seines Weines; aber die vorzüglichste Decoration desselben bestand in einem ganzen Heer von Figuren in Lebensgröße, in Blei gegossen und keineswegs schlecht ausgeführt. Man hätte denken sollen, eine lebendige

Menschenmasse habe den Garten in Besitz genommen, hätte nicht das verschiedene Costüm der Figuren selber ihre wirkliche Beschaffenheit bezeichnet. Fast alle waren nach dem Leben bemalt. Da waren Soldaten, die ihre Musketen anlegten, als wollten sie schießen; Milchweiber und Landmädchen, mit Körben auf den Köpfen, langen Kleidern, deren Schleppen durch die Knopflöcher gezogen waren; Schnitter, die ihre Sicheln schärften — die Zeit unter diesen; Neger knieend und Sonnenuhren tragend, „sehr schwarz und schön," wie der liebe Washington Irving in seiner Negerkosmogenie sagt, um von weißhäutigen Nymphen, so nackt, wie sie geboren worden, zu schweigen. Der Garten war vom Wege durch einen ländlichen Zaun getrennt, mit einem kleinen Pförtchen in der Mitte. Vor diesem Pförtchen blieb van Noost stehen und öffnete es, um seinen Begleiter eintreten zu lassen.

Sobald Smeaton in den Garten getreten war, blieb der Bleigießer stehen und sah sich um. Sogleich bemerkte er, daß der Mann, der ihnen gefolgt war, an der entgegengesetzten Seite des Weges stand, und sorgfältig die Pforte verschließend, folgte er seinem Gefährten durch diesen Wald von bleiernen Statuen und machte ihn mit der Zärtlichkeit eines Vaters und Künstlers auf die verschiedenen vortrefflichen Eigenschaften seiner Productionen aufmerksam. In dieser Hinsicht besaß er keine Bescheidenheit — es war in

der That eine Eigenschaft, die ihn bei keinem Gegenstande in Verlegenheit setzte, und wahrscheinlich schätzte Praxiteles die unsterblichen Werke seiner Hand, mochten sie nun in Marmor oder Elfenbein ausgeführt sein, nicht so hoch, wie Jacob van Noost seine eigenen Productionen schätzte.

„Sehen Sie jenen Apollo," rief er, auf eine Figur dieses Gottes deutend. „Ich habe Feuer und Geist hineingelegt, wie Sie sehen; und was die Anmuth betrifft, so denke ich, darf ich wohl sagen, daß die geringe Erhebung, die ich dem linken Arme gegeben, diese, so wie die Würde sehr erhöht."

Smeaton ging rascher weiter, als es für seinen Begleiter schmeichelhaft war. Van Noost war indessen ein gutmüthiges Geschöpf, und er zuckte nur ein wenig mit den Schultern, beschleunigte ebenfalls seine Schritte, kam vor dem Andern zu der kleinen alten, grün gewordenen Thür, öffnete sie, um ihn einzulassen, und deutete zu gleicher Zeit mit der Hand auf die Thür eines kleinen Sprachzimmers, dessen rein gescheuerten und zierlich mit Sand bestreuten Fußboden man erreichte, indem man eine Stufe hinunterstieg. Dann verschloß und verriegelte er die Hausthür, hing seinen Hut an einen Pflock hinter derselben, trat in das Zimmer, stellte seinem Gaste mit tiefer Verbeugung einen Stuhl hin und sagte:

„Hier sind Sie sicher, Mylord, und es ist bes-

ser, wenn Sie bis zur Abenddämmerung hier bleiben. Ja, Ihr edler Vater saß oft auf jenem Stuhle und sprach schlechtes Holländisch zu dem schlechten Englisch meines Vaters, betrachtete seine schönen Modelle und wählte diejenigen aus, die er zu besitzen wünschte.

Zweites Kapitel.

Wir wollen uns jetzt auf eine Weile zu einer sehr entfernten Scene versetzen und zu einer etwas früheren Periode des Jahres zurückkehren; denn da ich allen steifen Regeln abgeneigt bin, kann ich nicht einmal einwilligen, mich durch den sehr guten Rath des Grafen Antoine Hamilton: „Mein Freund, beginnen Sie immer mit dem Anfang," binden zu lassen, worin er von Horaz und einer großen Menge berühmter Männer des Alterthums abwich.

An der westlichen Küste von England und in einem der schönsten Theile jener schönen Küste ist eine Stelle, die ich nicht nur zum Vortheil derer, die Nutzen davon haben möchten, oder derjenigen, die in dem Orte, von dem sie lesen, einen Ort, dessen sie sich erinnern oder den sie sich vorstellen, wiederzuerkennen wünschen möchten, beschreiben muß, sondern weil viele

von den Hauptereignissen meiner Erzählung sich gerade auf jenem Schauplatze zutrugen. Die, welche die Seeküste von Devonshire kennen, werden die Localität ohne große Schwierigkeit an gewissen unterscheidenden Merkmalen erkennen.

Der Ort, den ich meine, ist eine kleine Bucht, die fast die Gestalt eines Hufeisens hat und tief in das Land einschneidet. Sie wird von einem hohen Vorgebirge gebildet, welches sich an der südwestlichen Seite befindet und sie vor den Stürmen schützt. Dieses Vorgebirge besteht bis zu seiner äußersten Spitze aus einer steilen Klippe von grauem Stein, seine Höhe wechselt von sechshundert bis neunhundert Fuß, ist rauh und abschüssig und scheinbar farblos. Kühn in der That müßte der Mann sein, der es unternehmen wollte, es zu erklimmen; doch noch kühner der, welcher von der Höhe heruntersteigen wollte. Dieses Vorgebirge heißt Ale Head. Am entgegengesetzten Ende der Bucht befindet sich ein anderes Vorgebirge, nicht so steil und abschüssig, aber doch noch immer hoch und schroff genug, welches den Namen Ale Town führt. Auch springt es von der allgemeinen Linie der Küste, die sich östlich in stumpfem Winkel fortzieht, nicht so weit in die See hinaus. So von drei Seiten durch Höhen geschützt und nur in einer Richtung mit einer engen Oeffnung versehen, ist das Wasser der Bucht während des größeren Theiles des Jahres sanft und ruhig wie

ein Traum des Himmels; aber es ist auch sehr tief, denn die Klippen erstrecken sich weit unter den Rand des Wassers. Auf der Höhe stehend, habe ich hinuntergeblickt und die See zu meinen Füßen so glatt wie einen Spiegel und so blau wie einen Saphir liegen sehen. Ein Schiff mit hundert Kanonen könnte in jener Bucht, nur einen Pistolenschuß von den Klippen von Ale Head ankern.

Zwischen dem höheren und niederen Vorgebirge befindet sich indessen eine tiefe Schlucht. Ich kann es kein Thal nennen, denn die Seiten sind zu steil und die Höhlung zu eng, um diesen Namen zu gestatten. Diese Schlucht hinunter fließt ein starker tiefer Strom von schönem klarem Wasser über ein felsiges Bett, von welchem eine große Quantität Sand heruntergeführt worden ist, die einen ebenen und trockenen Landungsplatz bildet, wo die Schlucht in den kleinen Meerbusen mündet. Dieses kleine Sandufer ist durchaus nicht groß, denn es erstreckt sich nur von dem Fuße des Felsen auf der einen Seite zu dem Fuße des Hügels auf der andern, nicht länger als zweihundert Schritte und ist etwa vierzig Fuß breit. Durch die Mitte desselben fließt der kleine Strom in die See, und zweimal täglich kommt der Ocean zu dem Flusse herauf und bedeckt den größten Theil des Sandes.

Damals und jetzt lagen fünf oder sechs Böte am Ufer, woraus man, wenn man von der See her-

kommt, zuerst die Ueberzeugung schöpft, daß diese wilde und einsame Scene menschliche Wohnungen in der Nähe hat. Aber so war es, und auf jeder Seite des kleinen Flusses, etwa hundert Schritte von der Mündung beginnend und eine Viertelmeile weiter die Schlucht hinauf endend, ist eine Anzahl Fischerhütten erbaut, die zwischen dem steilen Hügel auf der einen und den steilen Ufern des Stromes auf der andern Seite eingeklemmt sind. An verschiedenen Stellen die Schlucht hinunter sind kleine Brücken von einem Ufer zum andern erbaut. Zuweilen ist es nur ein an der oberen Seite abgeplatteter Baumstamm — zuweilen ein unregelmäßiger Bogen von roh behauenen Steinen. Alle sind nur Brücken für Fußgänger, wie kaum zu sagen nöthig ist, denn ich glaube, Pferde, Karren oder Wagen sind nie so weit den Fluß heruntergekommen.

Der nächste Gegenstand, der auf die Gegenwart von menschlichen Wesen deutet und den man nach den Böten sieht, wenn man in die Bucht eintritt, ist das Ende der niedrigsten Fischerhütte, die durch die Oeffnung des Thales hervorsieht; aber wenn man weiter geht, wird man einige Augenblicke später an der südwestlichen Seite des Hügels die Giebel und Schornsteine eines großen alten Herrnhauses erblicken, welches sich über einen Wald von beträchtlichem Umfange erhebt, der in üppiger Pracht das Thal beinahe bis zur Küste hin bekleidet, denn in jenem günstigen Him=

melsstriche scheut die Vegetation die Seeluft nicht, und in nicht großer Entfernung sieht man die Bäume ihre Aeste im eigentlichsten Sinne in die Wogen tauchen. Indessen vermeiden sie weislich die scharfen Winde auf der Höhe des Hügels, und der Gipfel von Ale Head ist so kahl wie der Rücken einer Schildkröte und auch fast ebenso braun.

Wir müssen das Herrnhaus indeß ein wenig näher ansehen. Wir wollen daher annehmen, wir wären an der Seite des kleinen Flusses gelandet, über den trockenen Sand gegangen und in die kleine Schlucht eingetreten, während leichte Wolken rasch über unsere Köpfe dahinziehen und machen, daß die blaue Bucht und die grauen Klippen und die braunen Hügel gleich den lieblichen vorübergehenden Hoffnungen schimmern, die im Vorüberziehen die harten und strengen Züge dieses irdischen Lebens erhellen. O ihr glänzenden Visionen der Phantasie, könnte man euch nur erhaschen und eine Stunde lang festhalten, wie viel glücklicher und besser könnte der Mensch sein — wie verschieden wäre das Leben! Aber ihr seid Luft und uns in dieser stürmischen Scene nur gegeben, um dem traurigen, von Stürmen heimgesuchten Herzen die Versicherung zu geben, daß noch Sonnenschein über den Wolken ist.

Vor den Fischerhütten auf dem sehr schmalen Pfade dahingehend, kommen wir zu einer Stelle, wo sich der Weg ausbreitet, aber nicht zu beiden Seiten

des Flusses weiter geht. Er führt auch aufwärts, und das Thal wird weniger tief und erweitert sich. Die linke oder südwestliche Seite ist mit Wald bedeckt; die rechte erhebt sich schroff und ist mit kurzen grünen Rasen bekleidet. Plötzlich, etwa eine halbe Meile von der Bucht, führt links ein Weg ab, während der, den wir am Ufer des Flusses verfolgt haben, sich erweitert und ein guter tüchtiger Fuhrweg wird. Wir müssen indessen den Weg zur Linken einschlagen, der mit dem, auf dem wir gekommen sind, einen spitzen Winkel bildet und eine Richtung hat, als wäre sein letztes Ziel die höchste und äußerste Spitze des Vorgebirges Ale Head. Aber er hat kein so hohes Streben, und nachdem er eine kurze Strecke steil aufwärts geführt, geht er weiter zur See hin, ist nur sehr wenig aufwärts geneigt und windet sich mit einer scharfen Wendung zur Rechten durch den Wald, bis er durch ein großes Thor von gehämmertem Eisenwerk, an steinernen Säulen, oben mit großen runden Kugeln versehen, führt. Dann kommen zwei oder drei kleine Lichtungen in einer nicht sehr tiefen Höhlung des Hügels, und dann steht das alte Herrenhaus auf einem etwas erhöhten Punkte da. Wie kann man es beschreiben? Es ist nur eine Sammlung von unzähligen Giebeln, Mauern und Fenstern, unter der Regierung der Königin Elisabeth erbaut, unter Jakob dem Ersten vergrößert, zur Zeit der Republik vernachlässigt und unter

Karl dem Zweiten wiederhergestellt und von Neuem ausgeschmückt. Es ist ganz von der grauen Steinart, die sich in der Gegend findet, erbaut; aber die Seeluft und die Nähe der Wälder haben demselben viele Farben verliehen, so daß es nicht aussieht wie ein ehrwürdiger Greis, der sein Leben in Frieden und Ruhe hingebracht hat, sondern vielmehr wie das dem Wetter ausgesetzte Gesicht eines alten Seemannes, gebräunt und gefärbt von dem Winde und den Ungewittern.

Im Innern befinden sich viele Zimmer und Gänge; Treppen führen hinunter, anscheinend nur zu dem Zwecke, um wieder hinaufzuführen, und beständig findet man Thüren und neue Zimmer, wo sie Niemand erwartete. Aber viele von diesen Zimmern sind sehr schön — geräumig, hoch und wohlgebaut; und wenn sie gleich, um die Wahrheit zu sagen, heller und heiterer sein würden, wären sie nicht durchgängig mit Nuß- und schwarzem Eichenholz getäfelt, so liegt doch etwas Schönes und Ausdrucksvolles in jenem dunklen ausgeschnitzten Täfelwerk; und wenn der Sonnenschein sich hereinstiehlt und es beleuchtet, so gleicht es einem lieblichen Lächeln in dem Gesichte des Alters.

In einem dieser großen, schönen Zimmer im ersten Stockwerk über dem Boden saß an einem Frühlingstage im Jahre 1715 ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren, in der Kleidung einer hochgeborenen Dame

jener Zeit. Es ist nicht nöthig, sie zu beschreiben, und es ist auch besser, es zu unterlassen; denn es war ein so steifes und häßliches Costüm, wie es nur je der launenhafte Geschmack der Menschen erfunden. Der Charakter eines Zeitalters zeigt sich beständig in der Kleidung der Generation; und was ließ sich von der trocknen Galanterie der letzten Tage Ludwigs des Vierzehnten und von dem steifen Anstande Georgs des Ersten erwarten? Dennoch konnten die steifsten und unbiegsamsten Kleider, in welche diese schöne Gestalt eingeschachtelt sein mochte, die natürliche Anmuth derselben nicht unterdrücken, noch ihre freien und leichten Bewegungen hemmen. Ihr Kammermädchen klagte, daß sie mehr Spitzen an ihrem Mieder zerreiße, als irgend eine Dame im Lande; und es ist eine gewisse Thatsache, daß ihr Haar sich häufiger von Kämmen und Bändern losmachte und gleich Rauchwolken im Winde spielte, als sie selber es wünschte oder nur wußte. Wie es geschah, konnte sie nicht sagen, und sie gab sich nicht viel Mühe, darnach zu fragen, denn ihr Geist wanderte oft andern Dingen nach, zuweilen mit der lebhaften Ausgelassenheit eines Kindes, welches einen Schmetterling verfolgt, zuweilen mit dem sichern und unermüdlichen Nachdenken, gleich einem Wanderer auf weiter Reise.

Um ihrem Geschmacke Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir auch sagen, daß sie die schlech=

ten Moden ihrer Zeit verabscheute und oft dastand und die Portraits von van Dyk betrachtete, wovon mehrere im Hause waren, oder andere noch ältere Bilder, und sich wunderte, wie der Geist des Menschen dazu gekommen, das Flatternde und Schöne mit dem Starren und Häßlichen zu vertauschen. Selbst das Costüm jener Tage gewährte eine Ausflucht, nicht den ganzen Tag in einer solchen Qual zuzubringen, und zwar in dem, was die Damen ihre Nachtkleider nannten. Der Ausdruck beruht freilich auf einer Täuschung, und das Wort Nachtkleider bedeutete nur ein leichtes und bequemes Morgengewand, worin sie oft die frühen Stunden des Tages zubrachten, ehe sie sich ankleideten, um in die Parks und auf die Promenaden zu gehen. Es wurde, sobald sie am Morgen aufstanden, anstatt der Kleider angelegt, in welchen sie wirklich die Nacht zugebracht hatten. Zuweilen gingen sie auch in diesen unrichtiger Weise benannten Nachtkleidern aus, ehe die conventionelle Stunde, öffentlich zu erscheinen, gekommen war.

Die junge Dame, die ich dem Leser vorgeführt, saß ein wenig von den Sonnenstrahlen entfernt, die hereinströmten und den Fußboden mit einem beweglichen Netzwerk bemalten und auch auf den Tisch fielen, der vor ihr stand; aber ihre Augen konnten den blauen Himmel erreichen und die Wolken sehen, die mit schweigender Schnelligkeit auf den Flügeln des Windes

dahinellten. Es war sehr still und ruhig in jenem weiten, hohen Zimmer. Man hörte die Vögel draußen singen; die geschäftigen kleinen Fliegen, jene wunderbaren Muster von Mechanismus, summten an den Fenstern und eine Uhr am obern Ende der Treppe pickte matt. Aber dies waren alle Töne, die man hörte, und sie schienen die Stille noch zu erhöhen.

Die Dame regte sich nicht und sprach nicht, sondern saß da, ihren Ellenbogen auf den Tisch gestützt, ihre rosenfarbige Wange auf der weißen Hand ruhend, die befranzten Vorhänge ihrer Augen erhoben und die hellen, sanften nußbraunen Augensterne selbst auf den sonnigen Himmel gerichtet. Ein Buch lag auf dem Tische, aber sie las nicht darin. Eine Mandoline hing im Winkel, aber sie rührte sie nicht an. Ihre Gedanken waren sehr geschäftig und ihr Herz war bei ihren Gedanken. Doch die Bilder, die Fragen und die Antworten, die sich ihrem Geiste darstellten, berührten nicht solche Gegenstände, wie man glauben sollte, wenn man sie nicht kannte. Sie war in der glänzenden, sich entwickelnden Zeit des Lebens, in dem Frühling des Daseins, wo der sich öffnende Busen der Rose die Biene anlockt. Aber doch dachte sie nicht an Liebe. Sie kannte sie nicht — kaum mit dem Namen, nicht aus Erfahrung, obgleich das junge Herz sehnlich nach dem zu verlangen pflegt, was allein im Garten Eden fehlte, als Adam zuerst ge-

schaffen wurde. Sie dachte nicht an den muntern Ball, das Schauspiel, die Promenade oder irgend ein anderes von den fashionablen Vergnügungen des Tages, denn damit war sie eben so unbekannt, wie mit der Liebe; aber Probleme, die manchen bejahrten Philosophen in Verlegenheit gebracht haben, waren ihrem Geiste gegenwärtig, obgleich sie sich demselben nicht in philosophischer Weise darstellten. Wild und seltsam erhoben sie sich, gleich den phantastischen Formen der Wolken, und sie jagte sie lebhaft in ihren Gedanken, wie das Kind die flatternden Schatten jagt, die seine Schnelligkeit nachahmen.

„Was bin ich?" fragte sie sich. „Aus welchen seltsamen Elementen gebildet! Körper und Geist, Seele und Gemüth! Was sind diese Dinge? Ist der Körper des Geistes Sklave oder des Geistes Kerkermeister — Knecht oder Herr? Ich kann nichts wahrnehmen, als was er mir wahrzunehmen gestattet. Durch ihn muß all mein Verkehr mit belebten oder unbelebten Dingen geschehen. Dort herrscht und triumphirt er. Dort ist er der Tyrann, der Kerkermeister; und doch kann ich meine Augen schließen, und der Geist, als wäre er frei von seiner harten Knechtschaft, kann sich hoch in den hellen blauen Himmel aufschwingen und ihn befragen, welche Beziehung zwischen ihm und mir herrscht. Sollte das Menschengeschlecht der große Endpunkt von Gottes Schöpfung sein und zwischen uns

und ihm sich eine ungeheure, unbewohnte und unbelebte Leere befinden? Oder ist jener weite Luftraum, die Sterne, der Himmel, das Weltall mit Wesen bevölkert, die ich nicht sehe? Giebt es Geister in diesen Wolken, die gleich elfenbeinernen Wagen durch den Wolkenhimmel dahinfahren? Giebt es Wesen des Lichts und der Freude, die bald mit den Sonnenstrahlen scherzen und bald unter dem grünen Laub des Waldes ruhen? Wenn das ist, kann kein Mittel des Verkehrs zwischen ihnen und mir vorhanden sein? Und sollte dieser Körper eine Schranke sein zwischen dem Geiste, den ich in mir fühle, und dem Heere von Geistern, welches mich umdrängt? Seltsames, seltsames Dasein! Was bist du, was bin ich?"

In dieser Weise fuhr der Geist fort, lebhaft, scharf, aber unbelehrt und unbefriedigt zu fragen. Alle die großen Probleme des menschlichen Daseins schienen sich der Einbildungskraft aufzudrängen und eine Antwort zu fordern, die sie nicht geben konnte.

Dies waren seltsame Gedanken für ein Mädchen von achtzehn Jahren, aber doch vielleicht nicht unnatürlich für einen raschen und thätigen Geist unter den sie umgebenden Umständen. Das Herz hatte keine Beschäftigung zu gewähren, und es war unmöglich, daß die Einbildungskraft müßig bleiben sollte. Es waren gewiß seltsame Gedanken, aber von solcher Art waren Emmelinens Gedanken.

Sie war ohne Umgang. Sie hatte keine Freundinnen um sich. Die armen Fischer des Dorfes Alle waren ihre nächsten Nachbarn. Es war Niemand im Hause bei ihr, mit dem sie Gedanken austauschen konnte. So war es seit vielen Jahren gewesen, und ihr Geist konnte sie fast an nichts weiter als an denselben Zustand erinnern. Weit, weit entfernt, in der dunklen Vergangenheit sah das Auge der Erinnerung Bilder gleich Phantomen — liebliche und angenehme Bilder, aber matt und unbestimmt; Wesen, die sie liebte, Gestalten, die sich mit Zärtlichkeit über sie neigten, Stimmen, die selbst in der Erinnerung musikalisch klangen; aber sie sah sie wie durch ein Glas — sie konnte ihnen nicht näher treten, sie konnte sie nicht deutlicher erkennen. Es war gleich dem Anblick eines fernen Landes, welches man über die See weg sieht, angenehm anzuschauen, aber nicht zu erreichen, da die Wogen zwischen ihm und dem Beschauer fluthen.

Nach diesen Bildern und nach einer darauf folgenden Periode der Dunkelheit, worin sie Nichts bemerkte, zeigte sich ihrer Erinnerung die Gestalt eines ehrwürdigen Greises, des armen Pfarrers der Gemeinde. Seiner erinnerte sie sich sehr wohl. Er war es, der sie belehrt hatte und sie immer mit besonderer Zärtlichkeit und Zuneigung zu betrachten schien. Er hatte sie zu prüfen gelehrt und am Denken Vergnügen zu

finden, zu lesen und das Gelesene zu erwägen; denn sie hatte nie eine sogenannte weibliche Erziehung erhalten. Freilich hatte man ihr Lehrer aus den benachbarten Städten verschafft; aber es waren schwerfällige, materielle Lehrer. Der einzige, von dessen Belehrung sie wahren Nutzen gehabt hatte, war jener bejahrte Geistliche. Aber jetzt war er dahingeschieden und sie ohne Führer zurückgeblieben, denn sein Nachfolger war ein fetter und jovialer Priester, der das Materielle viel mehr als das Geistige liebte, und dessen wöchentliche Predigt eine schwerere Bürde auf die Schultern seines Geistes legte, als derselbe zu tragen im Stande war. Er suchte keine andere Kenntniß zu erwerben oder mitzutheilen, als wo guter Wein zu haben sei, oder wo guter Punsch gebraut, und wo oder zu welcher Stunde ein schmackhafter Rehziemer gebraten werde.

Ich habe gesagt, daß sie von dem alten Geistlichen viel gelernt habe; aber über einen Gegenstand hat er sie nicht belehrt — über ihr eigenes Schicksal und ihre Geschichte. Er hatte es sorgfältig vermieden und ließ die Thatsachen der Vergangenheit unwillkürlich, aber doch immer absichtlich aus dem Gedächtnisse entschwinden. Freilich hatte sie zuweilen gefragt; aber er hatte sie immer ernsthaft unterbrochen, und es waren Umstände eingetreten, die sie schon in dem frühen Alter von vierzehn Jahren, welches sie erreicht hatte,

als er starb, auf den Gedanken brachten, daß er durch irgend ein Versprechen gebunden sei, ihr solche Auskunft vorzuenthalten. Sie vermuthete sogar, daß sein Schweigen über ihre Geschichte ein Theil eines Vertrages sei — die Bedingung, unter welcher es ihm gestattet werde, sie zu besuchen und zu unterrichten.

Aber mit wem hatte er den Vertrag abgeschlossen? Vielleicht mit dem schwärzlichen Manne, der jetzt unten auf der Terrasse gestiefelt und gespornt wie zu einer Reise und auf seine Pferde wartend auf- und abgeht. Es ist nichts besonders Auffallendes in seinem Aeußern. Sein Gesicht ist nicht zurückschreckend, seine Züge sind nicht schlecht gebildet, obgleich die Augen vielleicht ein wenig zu nahe zusammenstehen und die Pupillen zu klein sind, als hätten sie immer zu viel Licht. Er ist von mittlerer Größe, robust, aber nicht corpulent, und vielleicht funfzig Jahre alt. Seine Miene und sein Wesen sind die eines Mannes von Stande; seine Kleidung ist reich und kostbar. Er ist ein gut aussehender Mann von mittlerem Alter, aber ein gewisser Ausdruck der Schlauheit würde gewiß Manche warnen, vorsichtig in ihrem Verkehr mit ihm zu sein. Dies ist Sir John Newark, der Besitzer von Ale Manor-House und dem dazu gehörigen Gute.

Emmeline konnte sich nicht erinnern, wann sie ihn zuerst gesehen hatte. Soweit reichte ihr Gedächtniß nicht zurück; aber sie wußte, daß sie nicht sein

Kind war. Sie fühlte es auch, und er nannte sich immer ihren Vormund. Damit meinte er nicht, daß er ihr Tyrann war, denn er war freundlich gegen sie, so freundlich, wie ein Mann von kalter, berechnender, selbstsüchtiger Natur es immer sein konnte. Auch war er kein ganz unangenehmer Gesellschafter, denn wenn er gleich nicht den geringsten Funken Phantasie besaß, und seine Einbildungskraft einem Vogel ohne Flügel glich — wenn er auch das Vorhandensein der Phantasie nicht einmal begreifen konnte, und noch viel weniger die großmüthigen und gedankenlosen Impulse des Herzens — so besaß er doch einen guten Vorrath von Kenntnissen über viele Gegenstände, wußte die Unterhaltung gut zu führen und hatte viel von der Welt gesehen.

Er begriff nicht im geringsten Emmelinens Charakter; dennoch aber war er, wie gesagt, freundlich und selbst nachsichtig gegen sie. Sie hatte ihre Pferde, die sie ritt, und ihre Dienerinnen, die ihr aufwarteten. Es war ihr erlaubt, durch die Wälder, über die Hügel und überall umherzuschweifen, bis zu den Fischerhütten hinunter und selbst in die benachbarten Städte zu gehen. Aller Zwang, den er ihr auferlegte, war nur ein solcher, wie die Sitten der Gesellschaft jener Tage ihn rechtfertigten, wenn auch nicht forderten. Es war ihr nicht gestattet, irgend ein Haus zu besuchen, ohne von einem ältlichen Frauenzimmer begleitet zu sein, welches mit vieler Geschicklichkeit und Besonnenheit die

Rolle der Duenna spielte. Wenn sie in die kleine Stadt Seaford ging, war sie immer wohlbegleitet und man ließ sie nie aus den Augen, außer wenn sie in Ale Manor-House oder im Park war. Dort hatte sie ihre volle Freiheit und erfreute sich derselben.

Man darf nicht glauben, daß sie den Zwang, den ihr Sir John auferlegte, für sehr hart hielt; sie wußte, daß derselbe in gewisser Hinsicht herkömmlich sei, und er hatte immer gute Gründe für seine Anordnungen anzugeben. Oft sprach er Abends, wenn er allein mit ihr war, über solche Gegenstände; aber zwei oder drei Punkte suchte er ihrem Geiste besonders tief einzuprägen, und diese veranlaßten sie zu Zweifeln und Nachfragen, denn ich darf es nicht Argwohn nennen. Er hatte einen großen Widerwillen gegen Fremde, von welcher Classe sie auch sein mochten; und selbst wenn Fischer oder Schmuggler von der französischen Küste das kleine Dorf Ale besuchten, was zuweilen der Fall war, so verbot er Emmeline streng jeden Verkehr mit ihnen; sie mußte sich innerhalb der Mauern des Parks halten und durfte nichts von ihnen annehmen, auch wenn es ihr als Geschenk zugeschickt wurde.

„Du liebst keine feinen Stoffe oder Spitzen, Emmeline,“ pflegte er zu sagen, „das weiß ich wohl; aber Du könntest es für unhöflich halten, irgend ein kleines Geschenk auszuschlagen, wenn es Dir mit der

Grazie überreicht würde, die allen diesen Menschen eigen ist. Bedenke aber, daß diese Dinge nie ohne Zweck angeboten werden, und daß es gewöhnlich ein böser ist."

Anfangs, als sie noch sehr jung war, hörte sie diese Verhaltungsmaßregeln mit Ehrerbietung und ohne zu fragen an; als sie aber älter wurde und viel las, begann sie zuerst zu zweifeln, ob er nicht vielleicht Vorurtheile hege, und schloß dann aus seiner beständigen Rückkehr zu demselben Gegenstande, daß er irgend einen Beweggrund habe, den er nicht ausspreche; denn sie hatte bereits in seinem Verkehr mit Andern entdeckt, daß er selten ohne persönlichen Zweck handelte oder sprach. Wir vergessen nur zu oft, daß wir Kinder über unsern eigenen Charakter so gut wie über andere Dinge belehren, und daß jeder Tag eine Lection ist.

Eines Abends, als sie vielleicht solche Gedanken im Kopfe hatte, sagte sie in sinnender Weise, sie möchte wohl fremde Länder und die Fremden in ihrem eigenen Vaterlande sehen. Der Schreck, den ihm dies verursachte, beunruhigte sie; aber er antwortete zur Zeit Nichts und blieb während des ganzen Abends in tiefem und düsterm Nachdenken.

Am folgenden Abend kam er indeß von selber auf den Gegenstand zurück und sprach in ernstem, aber freundlichem Tone, obgleich offenbar nach einem über-

legten Plane. Es schien, als habe er sich entschlossen, auf einen Gegenstand einzugehen, den er lieber vermieden hätte, und er wog jedes Wort ab, welches er aussprach.

„Du äußertest gestern Abend, Emmeline, Du möchtest wohl fremde Länder besuchen," sagte er. „Du weißt nicht, was Du wünschest, mein Kind. Dies würde Dein Untergang sein."

„Dann will ich es nicht mehr wünschen," antwortete sie mit heiterm Blicke, worauf ein augenblicklicher Schatten folgte, als sie hinzusetzte: „Aber ich wußte es nicht. Ich hörte nie, daß die Fremden so böse und ihre Länder so gefährlich sind. Ich habe in der That von so vielen edlen und erhabenen Handlungen unter ihnen gehört und bildete mir ein, sie glichen sehr den Engländern, nur daß sie eine andere Sprache redeten."

„Sie sind sehr verschieden von ihnen, Emmeline, und stehen weit unter ihnen," antwortete Sir John Newark; „wenn das aber alles wäre, würde ich mich wenig darum kümmern und Dich gern an einen fremden Hof bringen, damit Du den Unterschied kennen lernen möchtest."

„Ich habe noch keine Höfe gesehen," versetzte Emmeline, „und hege auch nicht den Wunsch, sie zu sehen."

„Das sollte wohl bald geschehen," sagte ihr Vor=

mund, „denn für jedes Frauenzimmer, welches bestimmt ist, sich in der höheren Lebenssphäre zu bewegen, ist es nöthig, an Höfen gelebt zu haben. Aber um zu dem zurückzukehren, was ich sagen wollte: fremde Länder zu besuchen, könnte — ja es würde unvermeidlich Dein Untergang sein. Bald, und gewiß wenn Du heirathest, will ich Dir die ganze Geschichte Deiner Familie erzählen. Es würde unpassend sein, es jetzt zu thun; aber soviel kann ich Dir sagen, daß bittere und unversöhnliche Feinde Deines Geschlechts jenseits der See wohnen, deren eifrigste und liebste Wünsche befriedigt sein würden, wenn sie Dich in ihre Gewalt bekämen."

„Was würden sie mit mir anfangen?" fragte Emmeline einfach.

Die Frage schien ihn in Verlegenheit zu setzen und er schwieg einen Augenblick in düsterm Nachdenken.

„Ich kann es nicht sagen," entgegnete er endlich; „aber Alles, was ich weiß, ist, daß sie Viele durch ihre Ränke zu Grunde gerichtet haben. Du bist die Letzte, die noch zu Grunde zu richten übrig ist. Vielleicht," fügte er in gedankenvollem Tone hinzu, „möchten sie sich durch Deine Jugend und Unschuld abhalten lassen, Dich in ein Kloster einzuschließen, aus dem Du nie wieder hervorkommen würdest."

„Das wäre schlimmer, als der Tod," versetzte Emmeline.

Aber er fuhr fort, ohne daß er auf sie zu achten schien:

„Ihr Zweck könnte auf diese so gut, wie auf andere Weise erreicht werden, und es ist wahrscheinlich das Mittel, welches sie wählen würden, wenn sie es so gewiß und unwiderruflich machen könnten, daß keine Möglichkeit Deines Wiedererscheinens in der Welt übrig bliebe. Wenn sie Dich zu diesem lebendigen Tode verurtheilen könnten, möchten sie vielleicht zufrieden sein."

Emmeline schauderte und sah ihn mit einem Blicke der Furcht an.

„Du bist meine einzige Sorge, liebes Kind," fuhr er fort. „So lange ich lebe, will ich Dich vertheidigen und beschützen. Wenn Du verheirathet bist, wird Dein Gatte, wer er auch sein mag, dasselbe thun; aber bis dahin laß Dich warnen, Emmeline. Vermeide wie die Pest alle Personen von jenseits der See; denn es giebt keine List oder Gewaltthätigkeit, wozu Deine Feinde nicht ihre Zuflucht nehmen würden, wenn sie nur eine Möglichkeit des Erfolges sähen. Bis hierher habe ich Dich beschützt und will fortfahren, es zu thun; aber Du bist jetzt alt genug, um selber Vorsichtsmaßregeln Deinetwegen anzuwenden. Ich habe Dich vor der Gefahr gewarnt; denke

immer daran und suche sie durch jedes Mittel, welches Dir zu Gebote steht, zu vermeiden."

Emmeline antwortete nicht, sondern blieb mit niedergeschlagenen Augen und ihre schöne Stirn gesenkt, wie in tiefem Nachdenken sitzen, bis er etwas heftig fragte:

„Hörst Du mich, Emmeline? Ich sagte, bemühe Dich, diese Gefahr durch jedes Mittel zu vermeiden."

„Ich will es, ich will es in der That," rief Emmeline, ihre Hände zusammenschlagend; aber im nächsten Augenblick brach sie in Thränen aus und lief aus dem Zimmer.

Ihres Vormunds einzige Bemerkung war:

„Es hat mehr Eindruck auf sie gemacht, als ich erwartete; aber es ist ebenso gut."

Groß in der That war der Eindruck; denn dies war die erste Furcht, die ihr Geist je gekannt hatte. Erst jetzt erfuhr sie, daß sie einen Feind auf Erden habe. Jedes menschliche Wesen schien sie zu lieben; Alle waren freundlich gegen sie gewesen; selbst der rauhe, stumpfsinnige Sohn ihres Vormunds, ein Bursche von etwa siebzehn Jahren, dem es ein wenig an Verstand fehlte, war sanft und freundlich gegen sie; und wenn er sich zu Hause aufhielt, was selten geschah, denn sein Vater hatte ihn nach London in eine Schule gebracht, in der Hoffnung, seinen düstern

und schwachen Geist zu stärken und aufzuklären, konnte Emmeline Alles mit ihm anfangen. Er saß neben ihr, wählte besonders gern einen Fußschemel zu ihren Füßen, horchte auf Alles, was sie sagte, sprach wieder mit ihr und schien einige Helle von ihrem Lichte zu gewinnen. Alles war ihr freundlich erschienen; Alle waren liebreich gegen sie gewesen. Aber jetzt erfuhr sie, daß sie einen Feind hatte — einen Feind von der schwärzesten und unversöhnlichsten Art — einen Feind ohne Ursache. Es war sehr schrecklich für sie; und selbst die Unbestimmtheit der Nachricht, die sie erhalten — die dunklen, undeutlichen Winke, die nur die Leidenschaften, die Gefahr und die Person in schattenartigen Umrissen darstellten, erhöhten noch das Entsetzen. Vergebens war sie bemüht, ihr Herz gegen alle Furcht zu stählen, oder die sie umgebenden Dinge zu überschauen, um zu entdecken, wo die eigentliche Gefahr liege und von welcher Beschaffenheit sie sei. Ihr Geist glich einer furchtsamen Person, die in der Dunkelheit wandert und sich umsieht, nur um Gegenstände des Schreckens für den Anblick der Phantasie zu finden. Alles, was sie wußte, war, daß sie einen schwarzen, geheimnißvollen, bösartigen Feind hatte; aber das war vollkommen genug, um sie niederzudrücken, aufzuregen und zu erschrecken.

Das Herz der Jugend besitzt indeß eine herstellende Kraft, die nicht so leicht nachgiebt; und der

Eindruck der Worte, die sie gehört, wenngleich dauernd, wurde während der zwei oder drei Monate, die vergangen waren, seit sie dieselben gehört, sehr gemildert. Sie hatte zu Gedanken und Phantasiebildern ihre Zuflucht genommen; sie hatte mehr als vorher gelesen, mehr geträumt — wachend, meine ich — und in solchen Beschäftigungen Trost gefunden. Sie beschränkte sich indessen mehr auf den Park; schien lieber mehr Leute zur Begleitung zu haben, wenn sie sich über die Grenzen desselben hinaus wagte, und hielt sich unaufgefordert zwei ganze Tage lang zu Hause, wenn sie erfuhr, daß ein fremdes Schiff in der Bucht sei. Ihr Vormund bemerkte diese Handlungsweise und war wohl damit zufrieden; und jetzt, als er sich in Folge eines Geschäfts, welches, nach seiner gedankenvollen Stirn, die er seit zwei Tagen vor seiner Abreise zeigte, zu schließen, von Wichtigkeit schien, nach London zu reisen anschickte, verließ er sie, überzeugt, daß die Befürchtungen, die er ihr eingeflößt, während seiner Abwesenheit als eine treffliche Schutzwache wirken würden. Als Emmeline dasaß und zum Himmel aufblickte, wußte sie nicht, daß er augenblicklich im Begriff war, abzureisen, denn er liebte das Abschiednehmen nicht, und sagte selten Lebewohl, wenn er ging. Eine oder zwei Minuten später hörte sie indeß die Hufschläge mehrerer Pferde, und zum Fenster eilend, sah sie Sir John Newark

sein Pferd besteigen. Zwei oder drei Diener umgaben ihn, und ein Mann zu Fuß hielt ein Packpferd am Zügel. Ihr Vormund erhob seine Augen zum Fenster, sobald er im Sattel war, und Emmeline winkte mit der Hand und rief ihm Lebewohl zu. Er nickte indessen nur mit dem Kopfe, ritt fort und ließ sie als Herrin des Hauses und scheinbar auch als Herrin über ihre eigenen Handlungen zurück.

Drittes Kapitel.

Wir müssen jetzt zu dem kleinen Sprachzimmer des Bleigießers van Noost zurückkehren und annehmen, daß eine oder zwei Stunden vergangen, seit wir ihn und seinen Gefährten dort zurückgelassen. Wir haben uns in der That nur so lange aufgehalten, um beiläufig eine Geschichte zu erzählen. Inzwischen hatte sich van Noost von einem Theile seines Hauses zum andern fortgerollt, begierig, seinem Gaste jede Art der Gastfreundschaft und Aufmerksamkeit zu erweisen. Er hatte eine ziemlich wohlbeleibte Köchin zur Conferenz in sein Atelier gerufen und einem Manne und zwei oder drei Knaben, die ihn bei seinen Arbeiten unterstützten, Instructionen nnd Befehle zugeflüstert, in Folge welcher sie augenblicklich zur Hinterthür hinausgingen und, wie wir es mit Recht nennen können, eine Fouragierexpedition antraten, indem sie ihren

Weg nach Mayfair und Shepherd's Market nahmen, obgleich wir bemerken müssen, daß Mayfair damals nur aus Feldern bestand, auf welchen noch bis kürzlich der Markt gehalten wurde. In der unmittelbaren Nähe befand sich eine Anzahl von Gasthäusern, Schenken und Victualienläden, wovon eins der ersteren die berühmte Benennung Hund und Ente führte.

Ungeachtet aller Vorkehrungen, die er angewendet, hielt es doch der gute van Noost für nöthig, sich im Voraus wegen der frugalen Kost, die er seinem ausgezeichneten Gaste vorzusetzen haben würde, zu entschuldigen; aber Smeaton lachte ein wenig, legte seine Hand auf van Noost's Schulter und sagte:

„Ich würde den Namen eines Soldaten nicht verdienen, mein guter Freund, wenn ich die Vortrefflichkeit des Pferdefleisches und der todten Katzen in einer belagerten Festung, in welchem Lichte wir wohl Ihr Haus betrachten können, da Sie sich die Mühe gegeben haben, die Thür zu verschließen, nicht zu schätzen wüßte. Was Sie mir geben können, werde ich mit Freuden annehmen; denn um die Wahrheit zu sagen, hatte ich diesen Morgen so viel zu thun, daß ich nicht frühstücken konnte."

Als die Mahlzeit aufgetragen wurde, zeigte sich indeß, daß van Noost's angelegentliche Entschuldigungen sehr unnöthig gewesen waren. Sie war nicht nur

reichlich, sondern auch sehr schmackhaft, obgleich die Gerichte einen angeerbten Geschmack nach der holländischen Kochkunst hatten, der sie den meisten englischen Gaumen nicht würde empfohlen haben. Wein hatte van Roost nicht, aber das Bier war sehr gut; und nach dem Mittagessen brachte der würdige Wirth aus seinem Eckschranke eine große schwarze Flasche mit einem Halse gleich einem Kranich und einem Bauche gleich einer Gans zum Vorschein, die, wie er behauptete, mit ächtem alten holländischen Zimmtbranntwein, wie er in ganz England nicht zu finden, angefüllt sei, und wovon er seinem Gefährten einschenkte. Da das Getränk sehr stark war und Smeaton es für besser hielt, seinen Kopf frei zu erhalten, so lehnte er es ab und ließ van Roost allein davon trinken.

Als das Mittagessen zu Ende war, sah Smeaton zu dem niedrigen Fenster hinaus und die Straße vor dem Hause auf und nieder, wendete sich dann zu van Roost und bemerkte:

„Jener Mann ist nicht mehr da, und ich denke, ich könnte mich eben so gut entfernen.“

„O! verlassen Sie sich darauf, Mylord, er wird sich irgendwo in der Nähe aufhalten,“ versetzte van Roost. „Ich bitte Sie, wagen Sie sich nicht eher auf die Straße, als bis es dunkel ist. Man wird Ihnen gewiß bis in Ihre Wohnung nachspüren, und

das Erste, was Sie morgen begrüßt, dürfte ein Verhaftsbefehl sein, in den Tower geführt zu werden."

Smeaton schien keine große Furcht wegen eines solchen Erfolges zu hegen, indem er bemerkte, bei ihm habe man keinen Vorwand zu einem so gewaltsamen Schritte.

„Ich möchte indessen nicht gern, daß sie meine Wohnung entdeckten," sagte er, „denn man könnte alle meine Bewegungen ausspioniren. Ich denke, ich werde sogleich nach Frankreich zurückkehren, van Noost," fügte er gedankenvoll hinzu.

„Doch gewiß nicht eher, als bis Sie Lord Oxford gesprochen haben?" sagte der andere mit einem Blicke der Ueberraschung.

„Vielleicht nicht, antwortete Smeaton; „aber das kann diesen Abend geschehen. Der Brief, den ich überbringe, wird mir zu jeder Stunde Zutritt verschaffen, ohne in ihm oder irgend einer andern Person Verdacht wegen meines eigentlichen Geschäfts zu erwecken."

„Und selbst dann, Mylord," sagte van Noost, „möchte ich Ihnen in aller Demuth rathen, noch eine Weile zu warten — nicht in London, nicht in London, sondern an einem stillen Orte auf dem Lande, wo man Sie nicht kennt und wo Sie doch von Allem was geschieht, Nachricht erhalten und für jede Gelegenheit bereit sein könnten. Ich bin freilich nur

ein armer Bleigießer, besser bekannt mit den Armen des Apollo und den Fußknöcheln der Venus, als mit den Mitgliedern der Polizei; aber dennoch denke ich, ist es besser, an Ort und Stelle zu sein, besonders wenn keine wirkliche Gefahr vorhanden ist. Auf jeden Fall würden Sie im Stande sein, die Stimmung des Volks und die Möglichkeiten des Erfolges zu beurtheilen."

„Ich habe die Stimmung des Volks bereits beurtheilt," versetzte Smeaton mit bedeutungsvollem Lächeln. „Ich meine die des Volks von London. Ich könnte freilich die Herren auf dem Lande ein wenig näher kennen lernen, obgleich ich ihren Verstand, wenn auch nicht ihre Wünsche bezweifle, ihre Klugheit mehr, als ihre Anhänglichkeit. Was die Bevölkerung dieser Stadt betrifft, so würde der Pöbel, den ich eben: Es lebe Oxford! rufen hörte, drei Monate später eben so lustig bei seiner Hinrichtung rufen!"

„Ja, ja," bemerkte van Noost, „das Volk ist immer wankelmüthig, das weiß ich wohl. Die Zeit kann eintreten, wo selbst bleierne Statuen aus der Mode kommen."

Und er seufzte tief bei dem bloßen Gedanken an eine solche Katastrophe.

In dem Augenblick schien Smeaton's Auge von Etwas gefesselt zu werden, als er noch in der Nähe

des Fensters stand und auf die Straße hinausblickte. Sein Gesicht wurde lebhaft, seine Augenbrauen zogen sich zusammen, seine Augen funkelten, seine Lippen verzogen sich und seine Nasenflügel erweiterten sich. Im nächsten Augenblick öffnete er die Glasthür, sprang in den Garten hinaus, durcheilte ihn, warf dabei zwei bleierne Soldaten und eine Waldnymphe um, sprang über die Einzäunung und rief heftig:

„Wie könnt Ihr wagen, den Knaben so grausam zu schlagen, Herr?"

Dabei faßte er einen Mann an dem Kragen, der eben einen fein gekleideten jungen Burschen mit einem furchtbaren Schlage zu Boden geschmettert hatte, der noch wie betäubt am Boden lag. Smeaton schüttelte den Mann heftig, und dieser erwiderte in scharfem und frechem Tone, indem er sich frei zu machen suchte:

„Warum schlug er denn nach mir und beschmutzte meine Strümpfe?"

„Es war ein bloßer Zufall," antwortete Smeaton. „Er kam, seinen Stock schwingend, den Weg daher und berührte Euch blos zufällig. Steht still! Ihr sollt nicht eher gehen, als bis ich weiß, wer Euer Herr ist. Der Knabe blutet."

„Ich will nicht still stehen," antwortete der Mann. „Lassen Sie los oder es geht Ihnen ebenso wie ihm."

In demselben Augenblick faßte er Smeaton's Kragen und versuchte ihn zu halten.

Sein Gegner aber war jünger und gewandter und nicht weniger stark, obgleich er vermöge der Symmetrie seines Wuchses schmächtiger erschien. Es erfolgte ein Kampf, aber er währte keine Minute und dann lag der Läufer — denn ein solcher war Smeaton's Gegner — auf dem Rücken im Staube.

Der Knabe hatte sich jetzt halb vom Boden erhoben, klatschte mit kindlicher Freude in die Hände und rief: „Wohl gethan, wohl gethan!"

Es hatte sich jetzt eine kleine Gruppe gesammelt; aber Smeaton beachtete in dem Augenblick nichts weiter, als seinen Gegner, und er fragte noch einmal in strengem Tone:

„Wer ist Euer Herr?"

Der Mann schwieg; aber einer von den Umstehenden rief:

„Er ist einer von den Leuten des Grafen von Stair. Sehen Sie seine Farben nicht?"

„Ja, ich bin einer von den Leuten des Grafen von Stair," brummte der Läufer aufstehend, „und Sie werden ihm theuer bezahlen müssen, was Sie gethan haben. Man hat schon ein Auge auf Sie, Herr."

„Er soll Euch bestrafen oder die Handlung auf sich nehmen," antwortete Smeaton. In demselben

Augenblick zupfte ihn van Noost am Aermel und flüsterte:

„Kommen Sie lieber herein, Herr, kommen Sie lieber herein. Dies ist ein schlimmer Handel.“

„Kommen Sie, junger Herr,“ sagte Smeaton, freundlich des Knaben Arm fassend, „kommen Sie mit uns hinein und lassen Sie uns sehen, ob Sie Schaden genommen haben.“

Der Knabe folgte mechanisch. Van Noost verschloß die Pforte, die er geöffnet hatte; der Läufer ging brummend fort, während zwei oder drei Kinder ihm nachliefen, um ihn anzusehen, wobei sie aber Sorge trugen, sich in gehöriger Entfernung zu halten, und dann zerstreute sich die kleine Gruppe nach und nach.

Als Smeaton und van Noost im Hause waren, bemühten sie sich, die Blutung einer Wunde zu stillen, die der Knabe beim Fallen am Kopfe erhalten hatte, die aber weder sehr groß, noch gefährlich war. Der erstere richtete mehrere Fragen an ihn, worauf er Antworten erhielt, die weder unsinnig, noch ohne Zusammenhang, aber doch einigermaßen seltsam und ungewöhnlich waren. Shakespeare würde sie wahrscheinlich simple Antworten genannt haben; denn die Bedeutung des Wortes simpel war zu seiner Zeit noch nicht so beschränkt, wie jetzt; doch lag von Zeit zu Zeit ein Anflug von Schlauheit in seinen Antworten,

die durchaus nicht nach dem Einfaltspinsel schmeckte. Er wendete freilich zuweilen kindische Ausdrücke an, die unverständlich für die waren, welche seine Art, sich auszudrücken, nicht kannten, aber oft poetisch oder wenigstens figürlich. Seinen Kopf nannte er beständig seinen „Nischel“. Wenn er von dem Boden sprach, auf den er gefallen, so nannte er ihn seine „Mutter Erde.“ Die Faust des Mannes, der ihn geschlagen hatte, nannte er seine „Talpe“ und den Schlag einen „Treffs“. Er ertrug seinen Schmerz mit Standhaftigkeit und schien sich wenig um den Unfall zu kümmern; zu gleicher Zeit aber zeigte er einen Grad von enthusiastischer Dankbarkeit gegen Smeaton, der fast übertrieben war, weil er sich für ihn bemüht und besonders weil er ihn an dem Kerl gerächt, der ihn geschlagen.

„Ja, ja,“ sagte er, indem er Smeaton lebhaft ins Gesicht blickte, „es war gut, daß sie dem Büffel zeigten, daß er nicht zu lang ist, um auf der Mutter Erde zu liegen.“

In wenigen Minuten schien er ganz wiederhergestellt zu sein, und van Noost schenkte ihm ein wenig von seinem holländischen Zimmtbranntwein ein, der, obgleich Smeaton das Mittel mißbilligte, eine wunderbare Wirkung hatte, die Lebensgeister des Knaben wiederherzustellen.

Dennoch schien er es sehr eilig zu haben, weg=

zukommen, und die beiden Männer waren nicht besonders geneigt, ihn aufzuhalten, als sie bemerkten, daß er nicht schwer verwundet sei. Van Noost begleitete ihn bis an die Gartenpforte, und sah bei seiner Rückkehr, daß sein Gefährte in ein tiefes Nachdenken versunken war, welches noch einige Minuten fortdauerte, als der Wirth bereits eingetreten war.

„Ich habe mich entschlossen, van Noost,“ sagte Smeaton endlich. „Es giebt Umstände, wo es ebenso gut ist, den Ochsen bei den Hörnern zu fassen. Es ist klar, daß Ihr guter Freund, der Graf von Stair, mich erkannt hat; obgleich wir nie in unserm Leben ein Wort wechselten, so sah er mich doch mehr als einmal. Ich will nicht Verstecken mit ihm spielen. Ich gehe noch diesen Abend zu ihm und verlange, daß dieser Mann wegen des Vergehens, welches er begangen, entlassen werde.“

Van Noost sah ihn erstaunt — ja erschrocken an.

„Aber, mein theurer Lord,“ rief er, „um des Himmels willen, was haben Sie vor. Wollte man eine Stadt einnehmen oder ein Reich retten, so möchte es der Mühe werth sein, in ein hölzernes Pferd zu steigen und sich in die Höhle des Löwen rollen zu lassen, gleich den griechischen Herren in den alten Zeiten; aber um einen Läufer zu bestrafen, halte ich die Gefahr nicht dem Zwecke entsprechend. Bedenken Sie wohl, ob es politisch gehandelt ist, edler Lord.“

„Es ist die beste Politik, van Noost,“ entgegnete Smeaton. „Ich habe nichts zu fürchten, als ein wenig Unbequemlichkeit in Folge der Entdeckung. Da die Entdeckung schon gemacht ist, so ist die Gefahr schon so groß, wie sie nur werden kann, und ich kann sie zum Theil nur durch Kühnheit beseitigen. Aber sehen Sie zu, wer draußen klingelt.“

Van Noost eilte sogleich zum Fenster und sah nach der kleinen Pforte, wo eben die an der Seite hängende große Glocke heftig angezogen wurde.

„Es ist der Knabe wieder mit einem Herrn und zwei Dienern,“ sagte er. „Was sollen wir thun?“

„O! lassen Sie sie ein, lassen Sie sie ein,“ rief Smeaton in heiterem und gleichgültigem Tone. „Jetzt, da ich entschlossen bin, meine Verkleidung abzulegen, kann ich auch ebenso gut ein Lever halten.“

Nicht ohne sichtbaren Widerwillen rief der würdige Bleigießer einen von seinen Arbeitern und befahl ihm, die Gartenpforte zu öffnen und die Fremden einzulassen. Er verrichtete diesen Dienst nicht selber; denn er empfand ein plötzliches Gefühl seiner Wichtigkeit, wenn er es für nöthig hielt, seine Würde zu behaupten. Der Knabe und der ihn begleitende Herr wurden sogleich in den Garten eingelassen und gingen, die beiden Diener an der Pforte zurücklassend, in das Haus und wurden unangemeldet in van Noost's kleines Zimmer geführt.

„Das ist er, das ist er," rief der Knabe, auf Smeaton deutend, der sitzen geblieben war, als sie eintraten. Hierauf trat der Herr, der den Knaben begleitete, ein wohlgekleideter Mann in mittlerem Alter, vor, streckte seine Hand aus und sagte:

„Mein Herr, ich muß Ihnen für Ihren gütigen Beistand danken, den Sie meinem Sohne geleistet haben."

Die dargebotene Hand annehmend, erwiderte Smeaton mit einem Lächeln:

„Es thut mir leid, daß ich nicht früher kam, um ihm einen schweren Schlag zu ersparen; aber ich ließ mir nicht träumen, daß ein großer kräftiger Mann, wie der, es sich einfallen lassen würde, einen jungen Herrn von dem Alter Ihres Sohnes wegen eines bloßen Versehens zu schlagen."

„Es ist nur zu sehr die Gewohnheit unserer großen Männer," bemerkte der Andere, „Klopffechter und Faustkämpfer in ihrem Dienste zu haben, mein Herr. Aber der Graf von Stair soll davon hören und lernen, daß, wenn wir gleich unter einem fremden Könige stehen, seine Creaturen ein wenig mehr Rücksicht auf die Gefühle und Rechte der Engländer nehmen müssen."

„Ich kenne Lord Stair nur dem Rufe nach," sagte Smeaton; „aber nach Allem, was ich gehört habe, sollte ich nicht denken, daß er ein Mann wäre,

der eine so schmachvolle Aufführung seiner Diener begünstigen könnte, und gewiß werde ich ihn bitten, diesen Mann wegen seiner Unverschämtheit gegen mich zu entlassen."

„Ich werde darauf bestehen," versetzte der Andere. „Wenn er auch den Namen Sir John Newark nie gehört haben mag, so erlauben mir doch meine Besitzungen und meine Stellung im Lande nicht, mich ungestraft in der Person meines Sohnes beleidigen zu lassen."

Smeaton lächelte ein wenig, als er antwortete:

„Ich werde keine Drohung anwenden, Sir John; sondern mit Lord Stair verfahren wie ein Gentleman mit dem andern, und ihn bitten, diesen Mann zu entlassen, da er seinem Dienste Schande macht. Ich denke nicht, daß er es mir verweigern wird; aber in Ihrer eigenen Sache werden Sie handeln, wie Sie es für gut halten. Nun, um von angenehmeren Gegenständen zu reden," fuhr er fort, indem er dem Knaben die Hand reichte, „ich wußte nicht, mein junger Freund, als ich Ihnen Beistand leistete, daß ich dem Sohne eines Herrn diene, dem ich einen Brief von einem seiner intimsten Freunde überbringe."

Der Knabe faßte seine Hand, schüttelte sie lebhaft und rief:

„Das ist mir lieb — das ist mir lieb. Ich war gewiß, daß Sie meinem Vater gefallen würden.

Sie warfen den Büffel tüchtig zu Boden. Ich hörte, wie seine Knochen krachten und rasselten, als er hinstürzte. Ich hätte ihm wohl einen Stoß mit den Fersen versetzen mögen, aber das wäre nicht hübsch gewesen, da er schon lag."

„Darf ich denn fragen, mit wem ich das Vergnügen habe zu reden?" fragte Sir John Newark, der den Fremden mit einiger Neugierde angesehen hatte.

„Ich heiße Oberst Henry Smeaton," versetzte dieser; „obgleich mein militärischer Rang in diesem Lande wahrscheinlich nicht wird anerkannt werden, da ich ihn im Dienste des Hauses Oesterreich erworben habe."

Sir John Newark drückte ihm herzlich die Hand mit der Miene und Wärme eines alten Freundes.

„Es macht mich sehr glücklich, Sie zu sehen, Oberst Smeaton," sagte er. „Ich habe bereits einen Brief erhalten, der mir die Nachricht mittheilt, daß Sie mich wahrscheinlich in meinem armen Hause besuchen würden." Dann fügte er leise hinzu: „von Lord Bolingbroke."

„Der Brief, den ich Ihnen überbringe, ist vom Herzog von Ormond," sagte Smeaton in kälterem Tone, für den der Name Bolingbroke keine großen Reize zu haben schien. „Wollen Sie mir sagen, wo ich die Ehre haben kann, ihn abzugeben, denn in diesem Augenblick habe ich ihn nicht bei mir?"

„Nirgends anders, hoffe ich, als in meiner armen Wohnung zu Ale,“ versetzte Sir John. „Ich verspreche mir viel Vergnügen davon, und ich war eben im Begriff, dorthin zurückzueilen, um Sie bei Ihrer Ankunft zu treffen. Mein Sohn kam aus seiner Schule, um mich aufzusuchen und morgen mit mir dorthin zu reisen, als er angegriffen wurde. Aber ich denke, Du sagtest mir, lieber Richard, daß dieser andere Herr auch sehr freundlich gegen Dich gewesen wäre.“

Und er sah van Noost an, der während dieser Unterhaltung in der Nähe des Fensters gestanden.

„O ja,“ antwortete der Knabe. „Er gab mir ein gutes Getränk und war sehr beschäftigt um mich; aber der Andere war es, der den dicken Büffel die Pflastersteine ausmessen ließ.“

„Wollen Sie sich nicht setzen, Sir John,“ sagte van Noost, dem Ritter einen Stuhl hinstellend, „und mir erlauben, Ihnen auch ein Glas von dem guten Getränk zu geben, wie ihr Sohn es nennt, welches ihm so wohl gethan?“

„Nun, ich weiß nicht, wie es heißt,“ entgegnete der Knabe; „aber ich weiß, es schmeckte, als wenn man Honigkuchen trinkt — heiß und süß — und dabei hatte es einen sehr hübschen Geschmack.“

„Holländischer Zimmtbranntwein, darauf will ich wetten,“ sagte Sir John Newark lachend und sich

niedersetzend. „Wir sind in meinem Hause nicht sehr an solche Dinge gewöhnt. So mochte er wohl nicht wissen, was es war. Ich habe den Geschmack davon fast vergessen; aber ich weiß, daß es ein sehr gutes Getränk ist, und habe durchaus Nichts dagegen, mein Herr, ein Gläschen davon zu kosten.“

Nun muß der Leser wissen, daß zu jener Zeit der größte Theil der englischen Nation von einer Krankheit heimgesucht war, von welcher sie selbst jetzt noch nicht ganz frei ist, obgleich in der letzten Zeit ein großer Arzt unter ihr aufgetreten ist, der diese specielle Cur übernommen hat. Die Krankheit, die ich meine, ist das Schnapstrinken, woran vor einiger Zeit nicht nur die unteren, sondern auch viele von den höheren Classen litten, so daß es durchaus nichts Außerordentliches war, daß Sir John Newark einwilligte, ein Glas von einem sehr starken Getränk zu trinken, ehe er noch zu Mittag gespeist hatte. Aber dieser würdige Herr hatte bei Allem, was er that, seine besondern Beweggründe und verbarg sie oder suchte sie doch unter einer Miene offener und biederer Freundlichkeit zu verbergen. Gegenwärtig schien er an Nichts weiter, als an van Noost's gutes Getränk zu denken und beobachtete ihn, als er aus dem Eckschranke die bereits erwähnte langhalsige Flasche und ein außerordentlich schmales Weinglas mit einem hohen, zierlich geschliffenen und vergoldeten Fuße hervorlangte.

„Es gießt sich aus wie Sahne," bemerkte Sir John, als sein Wirth den Hals der Flasche über dem Glase hielt.

„Ja, das ist keins von dem giftigen Zeug, wie man es in den Lichtzieher- und Barbierläden verkauft, das aus den Hefen von altem Wein oder verdorbenem Zucker gemacht wird," versetzte van Noost, noch einschenkend; „Nichts von dem hiesigen Pestwasser oder Colikwasser, sondern ächter holländischer Zimmtbranntwein und von meinem guten Vater selber eingeführt. Kosten Sie ihn, Sir John. Er wird Ihrem Herzen wohl thun."

Sir John trank und lobte, und trank wieder. Dann wendete er sich zu Smeaton, der mit seinem Sohne sprach, und sagte:

„Ihr seid starke Trinker auf dem Festlande, glaube ich, Oberst Smeaton, und würdet es uns Engländern in jeder Probe zuvorthun."

„Nicht in den Ländern, wo ich mich vorzüglich aufgehalten habe," entgegnete Smeaton, „ich meine in Spanien und in einigen von den österreichischen Staaten. Ich habe freilich von einigen schrecklichen Gelagen unter den französischen Officieren in Spanien gehört; aber ich kenne wenig von Frankreich oder von den Franzosen, da ich nur ein- oder zweimal und noch dazu sehr rasch durch das Land gereist bin."

„Kamen Sie auf Ihren Reisen je vielleicht mit

einem Herrn, Namens Somerville — Richard Somerville — zusammen?" fragte Sir John Newark in nachlässigem Tone.

Smeaton schüttelte den Kopf und erwiderte:

„Nein, daß ich nicht wüßte. In welchem Lande wohnt er?"

„Ich kann es in der That nicht mit Bestimmtheit sagen," entgegnete Sir John Newark; „denn obgleich er ein entfernter Verwandter von mir ist, so haben wir doch seit vielen Jahren wenig Verkehr mit einander gehabt. Frankreich oder Lothringen, glaube ich, war das letzte Land, von wo ich von ihm hörte."

„Ich glaube doch, den Namen in Nancy gehört zu haben," sagte Smeaton in sinnendem Tone. „Aber man sagte, er sei gegangen, um sein Glück unter den Spaniern in der neuen Welt zu suchen. — Somerville — ja, das war gewiß der Name."

„Ja, sehr wahrscheinlich," sagte Sir John Newark. „Ich glaube, ich hörte auch das Gerücht von seiner Absicht. Sie waren wohl nie selber in jenen goldenen Ländern?"

„Nie," versetzte Smeaton. „Die Reise ist etwas weit; und da ich mit dem zufrieden bin, was ich habe, so fühle ich keine Neigung, mich von der Civilisation zu verbannen, um Reichthum zu suchen."

„Ich möchte wohl das Land sehen, wo Gold wächst," sagte Sir John Newark's Sohn, Smeaton

lebhaft anblickend. „Wenn ich ein Lord wäre im goldenen Lande, so wollte ich Ihnen einen ganzen Baum geben.“

„Ich danke Ihnen, mein lieber junger Mann,“ sagte Smeaton lachend. „Ich fürchte indeß, es würde mir schwer werden, die Frucht dieses Baumes zu essen.“

„Nun, Goldpipinen — es würden Goldpipinen sein!“ rief der Knabe, bei dem Gedanken in die Hände klatschend. „Ich wollte, ich hätte jetzt welche; aber sie sind noch nicht reif.“

Die Unterhaltung nahm jetzt eine andere Richtung. Sir John Newark wurde wirklich heiter und scherzhaft, lud Smeaton dringend in sein Haus nach Alle ein und entfernte sich nicht eher, als bis er von ihm ein bedingtes Versprechen erhalten, etwa vierzehn Tage bei ihm zuzubringen, wenn er sich entschließen sollte, noch einige Zeit in England zu bleiben. Er drückte seinem neuen Freunde beim Scheiden mit großer Wärme die Hand; aber in dem Drucke des Knaben, als er Smeaton's Hand faßte, lag eine Herzlichkeit, die diesem besser gefiel.

„Sie müssen und sollen hinkommen,“ sagte der Knabe leise zu ihm, „und ich will Ihnen alle die Höhlen und Fußwege zwischen den Felsen und über die Klippen zeigen, wo außer mir, den Seemöven und den Falken Niemand hinaufkommt. Der alte

John Skinner, der Schmuggler, brach sich den Hals dort, und die Leute fürchten sich seitdem immer; aber ich bin gewiß, Sie fürchten sich vor Nichts.“

„Ich hoffe nicht,“ antwortete Smeaton, und so schieden sie.

Als sie fort waren, ließ sich van Noost, der nach seiner Art außerordentlich schweigsam und zurückhaltend gewesen, über den Charakter des Sir John Newark aus.

„Nehmen Sie sich in Acht mit ihm, Mylord,“ sagte er. „Es ist ihm nicht zu trauen; und um des Himmels willen sagen Sie ihm Ihren wahren Namen nicht. Bald ist er dies, bald jenes gewesen, wie er es für seine Interessen nützlich hielt. Einst war er zur Zeit des alten Königs bei Sunderland und bei dem Herzog von Shrewsbury ebenfalls sehr gut daran. Darauf machte er dem Herzog von Marlborough den Hof und war dann einer von Bolingbroke's Leuten. Ich weiß nicht, ob er ein guter Feind ist oder nicht; aber ich bin gewiß, er ist kein guter Freund. Er ist schlau, mächtig schlau, und es ist ihm gelungen, große Reichthümer aufzuhäufen und sich große Besitzungen zu verschaffen, aber, wie man sagt, nicht durch die redlichsten Mittel.“

„Ich will vorsichtig sein, van Noost,“ entgegnete Smeaton ruhig; „aber ich denke, ich will doch gehen. Viel wird indeß von meiner Unterredung mit

Lord Stair abhängen. Ich bin gewiß, er hat mich erkannt — Nichts entgeht seinem scharfsichtigen Auge — und ich will bald sehen, ob dieses Erkennen gefährlich zu werden droht. Wenn das ist, will ich hier bleiben und der Gefahr Trotz bieten. Wenn nicht, so gehe ich auf eine Zeit lang nach Alle Manor hinunter und beobachte ruhig den Gang der Ereignisse.

Van Noost zuckte die Achseln, schüttelte den Kopf und sagte:

„Gut, mein theurer Lord, gut. Sie müssen Ihren eigenen Willen haben und Ihren Kopf in den Rachen des Löwen stecken, wenn Sie es für gut halten; aber es ist ein unangenehmer Ort, um seinen Kopf dort ruhen zu lassen; und ich an Ihrer Stelle würde es gewiß nicht versuchen."

Smeaton lachte und erwiderte:

„Ich denke nicht, daß das Thier gefährlich sein wird; aber wir wollen sehen, Und nun, mein guter Freund, muß ich mich wohl auf den Weg machen, denn die Schatten des Abends beginnen sich niederzusenken."

„Noch nicht, Mylord, noch nicht," rief van Noost, der offenbar durch den Entschluß seines Gefährten sehr beunruhigt wurde. „Es ist nur eine Wolke am Himmel, und ich möchte wohl wünschen, Sie ließen sich mehr Zeit zur Ueberlegung. Es ist

ganz gut für mich, Lord Stair zu trotzen und so unverschämt mit ihm zu reden, als wäre ich seines Gleichen; erstens weil er Nichts gegen mich beweisen kann, außer daß ich einen König mehr, als einen andern liebe, und zweitens weil ich zu machtlos und unbedeutend bin, um gefährlich zu sein. Der Mann, der mit einem Eber, mit einem Wolfe oder selbst mit einem Löwen kämpfen will, geht oft auf die Seite, um nicht einen Käfer oder einen Wurm zu treten; aber bei Eurer Herrlichkeit möchte die Sache ganz anders sein. Sie wären ein hübscher Fang, und gerade jetzt scheint man sehr darauf aus zu sein, große Fische zu fangen."

„Und sehr weise ist es von den Leuten," antwortete Smeaton lächelnd. „Ein großer Fisch ist immer besser, als ein kleiner."

„Unrecht, Mylord," rief van Noost; „Stinte für mein Geld; nur sind sie zu theuer — zwanzig Stück für einen Schilling — das kann ich nicht aufwenden."

„Aber, mein guter Freund," versetzte Smeaton, „Sie irren sich sehr, hinsichtlich meiner Zwecke und meiner Lage, obgleich ich mich sehr bemühte, sie Ihnen zu erklären."

„Ah! Etwas von meinem Blei kommt mir in den Schädel," sagte van Noost mit einem Seufzer; „und wenn sich eine Idee darin festgesetzt hat, so ist

sie so starr wie ein Flußgott auf einer Fontaine und muß geschmolzen und umgegossen werden, ehe sie eine andere Gestalt annimmt. Aber Eure Herrlichkeit wollten sagen —"

„Nun, mein guter Freund," versetzte Smeaton ernsthaft, „daß ich nicht hieher komme, um eine Rebellion im Lande anzuregen, sondern nur auf die Bitte eines sehr theuren Freundes, mich von den wahren Gefühlen des Landes und besonders von denen der Männer, die die Leitung darin führen, zu überzeugen. Ich habe keine gefährlichen Papiere bei mir; denn ich weigerte mich, der Ueberbringer solcher zu sein. Bis jetzt habe ich mit Niemand als mit Ihnen verkehrt, da es blos mein Zweck ist, mit meinen eigenen Augen zu sehen, mit meinen eigenen Ohren zu hören und Einigen, die mir theurer sind, das Resultat meiner Beobachtungen mitzutheilen. Obgleich ich, wie meine ganze Familie, anerkanntermaßen ein Freund meines gesetzmäßigen Fürsten bin, so habe ich doch keine Veranlassung gegeben, mich als einen Rebellen gegen die Regierung zu betrachten. Die Partei, die jetzt das Land beherrscht, kann sich an kein Wort oder Handlung von mir halten. Mein Vater wurde freilich verbannt; aber das ist nicht bei mir der Fall, und ich habe ein Recht, in meinem Vaterlande frei umherzugehen."

Van Roost war durchaus noch nicht überzeugt

und es gelang ihm, seinen Freund so lange aufzuhalten, bis die Sonne wirklich untergegangen war. Dann aber stand Smeaton auf und sagte:

„Nun muß ich wirklich gehen, van Noost; doch werde ich Sie morgen in aller Frühe wieder besuchen, und dann wollen wir weiter reden."

„Ich will die Hinterthür öffnen und Eure Herrlichkeit durch den Garten hinauslassen, damit Sie über die Felder gehen können. Die erste Wendung zur Rechten bringt Sie gerade zum Hund und Ente, und dann können Sie Ihren Weg nicht verfehlen."

„Nein, nein, van Noost," versetzte Smeaton. „Ich will den offenen und geraden Weg einschlagen, wenn es Ihnen gefällig ist, mein guter Freund, wenn Sie nicht fürchten, daß man mich aus Ihrem Hause kommen sieht. Ich bin dieser Maskerade überdrüssig."

„Der Himmel verhüte, daß ich mich fürchten sollte, edler Lord," rief van Noost lebhaft. „Ich würde mit Eurer Herrlichkeit vor den geheimen Rath selber gehen, wenn Sie es wollten; und ich denke in der That, es wird besser sein, wenn ich einen Theil des Weges mit Ihnen gehe."

Smeaton lehnte aber jede Begleitung ab, und nachdem ihm das Haus und die Gartenpforte geöffnet worden, ging er über Pickadilly und kehrte nach St. James Street zurück.

Van Noost sah ihm einige Augenblicke nach, schüttelte ernsthaft den Kopf, verschloß dann wieder die Gartenpforte, und machte sich in der Dämmerung ans Werk, die bleiernen Figuren, die Smeaton umgeworfen, wieder auf ihre Füße zu stellen.

Viertes Kapitel.

Es ist auffallend, welche wichtige Geschäfte an unbedeutenden Orten abgeschlossen werden. Das Geschick der Welt und die verbreitetste Aufklärung des menschlichen Geistes sind aus zwei der kleinsten, schmutzigsten und elendesten Straßen in London, Downing Street und Paternoster Row, hervorgegangen. John Dalrymple, Graf von Stair, einer der bemerkenswerthesten Männer des Zeitalters, in dem er lebte, und später berühmt durch den außerordentlichen Glanz seiner Equipage und seiner Tafel als Gesandter am französischen Hofe, wohnte zu dieser Zeit in einem kleinen gemietheten Hause in Golden Square. Dennoch war er bereits von den scharfsichtigen Augen des Whigministeriums jener Tage mit hohen Aemtern betraut worden, und so entdeckte Smeaton nicht ohne Schwierigkeit, und erst nachdem er zweimal gefragt,

das Haus, wo er wohnte. Er verweilte einen Augenblick vor der Thür und blickte zweifelhaft hinauf, denn der Name des Grafen von Stair wurde so häufig genannt und seine Livreen waren in der Nachbarschaft so wohlbekannt, daß der junge Reisende ein prächtiges Hotel mit einer zahlreichen Dienerschaft zu finden erwartet hatte.

Aber wir wollen seine Ueberraschung und seine Nachfragen übergehen und in dem Augenblick in das Zimmer des edlen Grafen eintreten, als Smeaton sich seiner Wohnung näherte. Er saß in einem großen Lehnsessel mit gerader Rücklehne, einen runden, mit Schnitzwerk verzierten eichenen Tisch zu seiner Linken, eine dicke, einzelne Kerze in der Nähe seines Ellenbogens, beschattet von einem fächerförmigen, an dem Leuchter befestigten grünen Schirm. So war jenes scharf markirte, schlaue, aber edle Gesicht völlig im Schatten, während das helle Licht auf ein großes Packet auf dem Tische liegender alter Papiere und auf eins, welches er in der Hand hielt, hinfiel. Besser dem englischen Historiker als Diplomat und Staatsmann von großer Scharfsicht und Klugheit, denn als General bekannt, dürfte es einige Ueberraschung erregen, wenn ich sage, daß dies Papier, welches er mit lächelndem Gesichte betrachtete, einen roh entworfenen Plan der Schlacht bei Oudenrade nebst einer Anzahl Bemerkungen und Zahlen, die er eigen=

händig darunter geschrieben, enthielt. Er hatte ihn entworfen, während er mit Depeschen, die diesen großen Sieg ankündigten, nach England eilte, und woran er beträchtlichen Antheil gehabt, um bereit zu sein, Auskunft zu ertheilen, im Fall er von dem Ministerium über die Einzelheiten sollte befragt werden. Zu jener Zeit war ihm der Plan von keinem Nutzen gewesen; jetzt aber erregte der Anblick desselben angenehme Empfindungen — die Erinnerung an Triumph und glücklichen Erfolg. Vielleicht gedachte er der jungen glänzenden Hoffnungen und großen Bestrebungen — auf jeden Fall der Gedanken und Gefühle früherer und glücklicherer Jahre. Ein erfrischender Lufthauch weht immer von den Gefilden der Jugend her, und wenn wir irgend einen Bericht über jene früheren Tage lesen, so öffnen wir nur ein Fenster, um ihn einzulassen. Vielleicht mag Schwermuth damit verbunden sein und er auf seinen Flügeln das Läuten der Kirchenglocke um die Dahingeschiedenen mit sich führen; aber immer ist er lieblich und frisch und wohlthätig für die Gesundheit des Herzens.

Er legte jenes Papier nieder und nahm ein anderes, prüfte es einen Augenblick und legte es auf die Seite. Indem er dies that, berührte er den Haufen alter Briefe; er fiel um, und er nahm aufs Gerathewohl ein anderes Document. So wie er es

aber ansah, legte er es mit einem Schauder wieder auf den Tisch und versank in tiefes Nachdenken.

Während er so dasaß, öffnete ein alter Diener die Thür und trat in das Zimmer, ohne daß der Graf ihn bemerkte.

„Es ist ein Herr unten, Mylord," sagte der Mann in starkem schottischen Dialekt.

Der Graf achtete nicht darauf, sondern blieb, seine Augen auf den Boden geheftet, in derselben Stellung.

„Ich bitte Eure Herrlichkeit um Verzeihung," sagte der Bediente, „aber es ist ein Herr unten, der Sie zu sprechen wünscht und sich nicht abweisen lassen will."

Lord Stair fuhr aus seiner Träumerei auf und befahl dem Manne, zu wiederholen, was er gesagt, was er auch mit der Hinzufügung der Worte that:

„Er befahl mir, Eurer Herrlichkeit diese Karte zu geben."

Der Graf nahm sie und sah nach dem Namen, ehe er antwortete. Ein sehr geringer Ausdruck der Ueberraschung zeigte sich in seinem Gesichte; dann aber nickte er ruhig mit dem Kopfe und sagte:

„Stelle da einen Stuhl mir gegenüber hin und führe ihn herauf."

Der Mann that, wie ihm befohlen worden, und eine Minute später trat Smeaton ins Zimmer. Lord

Stair stand auf, verbeugte sich, deutete auf den gegenüberstehenden Stuhl und sagte:

„Bitte, setzen Sie sich, Oberst Smeaton.“

Der Fremde setzte sich auf den Stuhl, saß in anmuthiger Stellung da, zog seinen Degen an der Seite herauf und ließ den Griff auf seinem Knie ruhen. Der alte Diener entfernte sich und machte die Thür zu.

„Ich belästige Sie, Mylord,“ sagte Smeaton sogleich, „um über einen etwas unangenehmen Gegenstand zu reden. Ich bitte daher, einen Augenblick Geduld zu haben, bis ich alle Umstände erwähnt habe.“

Lord Stair hörte ihm schweigend zu und nickte blos mit dem Kopfe. Smeaton erzählte hierauf von der Gewaltthätigkeit, die der Läufer des Grafen gegen den jungen Richard Newark ausgeübt, so wie von seiner späteren Unverschämtheit gegen ihn selber, indem er ihm die Versicherung gab, daß er die Sache von Anfang an beobachtet, und daß der junge Mensch den Mann durchaus nicht weiter beleidigt habe, als daß er zufällig sein Bein mit dem Stöckchen berührt, welches er im Gehen in der Hand geschwungen.

Lord Stair horchte noch immer in tiefem Schweigen und unterbrach die Erzählung weder durch eine Bemerkung, noch durch eine Frage. Als Smeaton

aber ausgeredet hatte und schwieg, als erwarte er eine Antwort, da fragte er in etwas trockenem Tone:

„Und was wünschen Sie, daß ich in dieser Sache thun soll, Oberst Smeaton?"

„Nach Ihrem Rufe, Mylord," versetzte Smeaton, „hätte ich gehofft, daß die einfache Angabe der Thatsachen hinreichend sein würde, Ihnen zu sagen, was erforderlich sei. Da Sie aber fragen, was ich wünsche, daß Sie thun sollen, so muß ich antworten: den Mann aus Ihrem Dienste entlassen."

„Er ist ein nützlicher Kerl," sagte Lord Stair lächelnd. „Und welches ist die Alternative, Oberst Smeaton?"

„Ei, mein guter Lord," versetzte Smeaton ebenfalls lächelnd, „ich bin keine so kampflustige Person, daß ich gleich mit einer harten Alternative bewaffnet kommen sollte. Ich hoffe und zweifle nicht, daß Eure Herrlichkeit thun werden, was recht ist, ohne an eine Alternative zu denken."

„Sehr gut," sagte Lord Stair in unbefangenem Tone. „Ich will einige Minuten darüber nachdenken. Aber jetzt lassen Sie uns von wichtigeren Dingen reden, als von dem Schicksal eines Läufers. Sie scheinen überrascht; aber ich meine, von dem Schicksal eines jungen Edelmanns, der sich, wie ich fürchte, in eine gefährliche Lage begeben hat."

Smeaton schwieg einen Augenblick; denn es lag

eine Freundlichkeit in Blick und Wesen des Lord Stair, als er den erwarteten Gegenstand einleitete, worauf er nicht vorbereitet war. Nach sehr kurzem Bedenken antwortete er indessen unbefangen:

„Wenn Eure Herrlichkeit mich meinen, so sehe ich nicht ein, wie meine Lage überhaupt gefährlich sein sollte.“

„Warum erscheinen Sie denn unter einem angenommenen Namen in England?“ fragte der Graf.

„Es können viele genügende Gründe vorhanden sein, mein edler Lord,“ versetzte Smeaton, „ohne daß Furcht Theil daran hat. Vielleicht bin ich arm und stolz, wie man gewöhnlich von Ihren und meinen Vorfahren gesagt; und um die Wahrheit zu reden, war Armuth eine von den Ursachen meines Entschlusses, in diesem Lande auf keinen Rang Anspruch zu machen. Ein unbekannter Fremder, der auf keine Würde Anspruch macht, kann handeln, wie er will; aber es würde nicht passend sein, wenn ein englischer Edelmann in einem kleinen Hause zwei Treppen hoch seine Wohnung aufschlüge.“

„In Gerard Street,“ fügte der Graf lächelnd hinzu. „Es ist dennoch eine sehr gute Straße. Es haben schon vor dieser Zeit große Männer dort gewohnt.“

Er schwieg einen Augenblick nachdenkend, als

überlegte er, wie er fortfahren sollte, und dann sagte er plötzlich:

„Ist es Ihnen bekannt, daß Ihr Vater und ich einst intime Freunde waren, und daß, obgleich wir unglücklicher Weise in unsern politischen Ansichten von einander abwichen, Nichts geschehen ist, um meine Achtung vor ihm oder, so viel ich weiß, seine Achtung vor mir zu vermindern?"

„Ich habe meinen verstorbenen Vater immer mit großer Achtung und Rücksicht von Eurer Herrlichkeit reden hören," versetzte Smeaton; „aber einer vertrauten Freundschaft erwähnte er nie. Ich wußte in der That nicht, daß Sie persönlich mit einander bekannt waren."

„O ja," versetzte Lord Stair in sehr ausdrucksvollem und eigenthümlichen Tone. „Wir waren in den dunkleren Tagen meines Lebens sehr intim mit einander. Es giebt Umstände, Mylord, Umstände tiefen Schmerzes und Kummers, die zuweilen die Menschen stärker an einander binden, als die Bande, die unter Freuden und Vergnügungen geschlossen werden. — Aber ich sehe, Sie kennen meine Geschichte nicht."

Er schwieg und versank in ein düsteres Nachdenken, dem Smeaton ihn ungestört einige Minuten überließ; dann aber kehrte der junge Oberst, vielleicht, um seinen Geist von Gedanken abzulenken, die sehr

schmerzlich zu sein schienen, zu dem früheren Gegenstand zurück und sagte:

„Ich kann Eurer Herrlichkeit aufrichtig versichern, daß ich selber von keiner Gefahr weiß, der ich mich aussetzen sollte, indem ich nach England komme, oder mich in dem Hause des Lord Stair darstelle. Ich meine, ich bin nicht der Ueberbringer von Briefen, Papieren oder Botschaften, die der gegenwärtigen Regierung nachtheilig sein könnten."

Lord Stair erwachte aus seiner Träumerei und erwiderte in verändertem Tone:

„Wenn auch keine Briefe, Papiere und Botschaften da sind, so können doch Ihre Absichten und Handlungen Sie in eine gefahrvolle Lage versetzen. Ich will nicht in Ihre Geheimnisse eindringen, Mylord, wenn Sie solche haben sollten, aber ich wünsche Sie nur um Ihres eigenen Besten willen zu warnen, daß England in dem gegenwärtigen Augenblick ein sehr gefahrvoller Ort für Personen ist, welche Ansichten hegen, wie Ihre Familie sie immer gehegt, und wie Sie sie ohne Zweifel selber auch hegen. Lassen Sie mich Ihnen erklären, in welcher Hinsicht ich es für gefährlich halte. Nicht allein sind die Augen der Regierung lebhaft auf jede verdächtige Person gerichtet; nicht allein sind die Minister in jeder Hinsicht vorbereitet, jeden Versuch eines Aufstandes zu unterdrücken; nicht allein sind sie bereit, die Verantwortlichkeit zu über-

nehmen, Maßregeln anzuwenden, die selbst über das Gesetz hinausgehen, um Fällen zu begegnen, die nicht im Gesetze erwähnt sind — obgleich dies Alles Ihre Lage schon gefährlich machen könnte — sondern es giebt noch andere Personen und andere Pläne, die noch gefährlicher für Sie sein dürften. Ich rede von jenen blinden, bethörten Männern, die eitle Hoffnungen hegen, im Stande zu sein, die fest gegründete Regierung des Landes umzustürzen und die Thronfolge, wie sie durch eine Parlamentsakte festgesetzt ist, mit Gewalt zu verändern."

Er hatte ruhig, aber etwas strenge gesprochen. Jetzt nahm er wieder einen milderen Ton an und fuhr fort:

„Diese Männer, die sich selbst täuschen, sind stets bereit, auch Andere zu täuschen; ja, noch mehr, sie sind bemüht, durch jede List, durch besondere Beweggründe, durch falsche Vorstellungen, durch listige Behauptung einer nicht wirklichen Macht und durch zu zahlreiche Mittel, um sie hier zu erwähnen, die Unbedachtsamen oder Ununterrichteten zu dem Glauben zu veranlassen, daß völlig unausführbare Pläne des Gelingens gewiß sind. Ich warne Sie, mein lieber Lord, als ein alter Freund Ihres Vaters, vor diesen Dingen; und um die Wahrheit zu sagen, würde mir Nichts größere Freude machen, als wenn ich morgen

hörte, daß Sie sich nach dem Continent eingeschifft hätten."

„Ich fürchte, das wird unmöglich sein," versetzte Smeaton, „denn ich habe Geschäfte zu besorgen, die mich noch ein wenig länger aufhalten werden — Geschäfte," fügte er hinzu, als er einen eigenthümlichen Ausdruck in Lord Stair's Gesichte bemerkte, „die durchaus Nichts mit Politik oder Parteiansichten zu thun haben."

„Ich denke, Sie würden es nicht sagen, wenn dem nicht so wäre," versetzte der Graf und versank in tiefes Sinnen, welches der andere nicht unterbrach. „Ich wünschte," fuhr er in freundlichem Tone fort, nachdem er sein Nachdenken beendet hatte, „ich wünschte, Sie erlaubten mir, als Freund gegen Sie zu handeln und Ihnen einige Fragen von der Art vorzulegen, welche von einem Fremden zudringlich sein würden."

„Ich bitte Sie, es zu thun, Mylord," versetzte Smeaton. „Alles, was mich allein betrifft, werde ich gern beantworten; aber ich bitte Sie, das von mir erwähnte Geschäft nicht zu berühren, welches ich für einen Freund unternommen habe, welches aber, wie ich Ihnen auf Ehre versichern kann, ein bloßes Privat- und Familiengeschäft ist."

„Ich werde mich nicht darum kümmern," versetzte Lord Stair; „und meine Fragen sollen sehr ein-

fach sein. Wie lange beabsichtigen Sie in England zu bleiben?"

„Wahrscheinlich nicht über drei Monate," versetzte Smeaton.

„Etwas lange," sagte der Graf gedankenvoll. „Wenn es aber so sein muß, können wir nicht helfen. Beabsichtigen Sie diese Zeit in London zuzubringen?"

„Gewiß nicht," versetzte Smeaton. „Ich werde London wahrscheinlich in zwei oder drei Tagen verlassen, da ich eine Einladung angenommen habe, Sir John Newark in Ale Manor zu besuchen."

„Mit einem Briefe von Bolingbroke," sagte Lord Stair trocken. „Wir haben davon gehört."

„Diesmal sind Sie unrecht berichtet," versetzte Smeaton lächelnd. „Ich habe keinen Brief von Bolingbroke und bin nur persönlich mit ihm bekannt. Wie es scheint, hat er mir die Ehre erwiesen, an Sir John Newark zu schreiben; aber ich kann für Nichts verantwortlich sein, was er in jenem Briefe zu erwähnen mag für gut gehalten haben. Das Einzige, was ich zu meiner Empfehlung an Sir John überbringe, ist ein freundschaftlicher Brief von dem Grafen von Ormond, der mir ihn gab, da er wußte, daß ich in jenem Theile des Landes Nachforschungen anzustellen habe, und dachte, es möchte mir nützlich

sein; aber der Brief hat weder direct noch indirect etwas mit Politik zu thun."

„Er ist in den Händen der Regierung," sagte Lord Stair in ruhigem Tone, „wird Ihnen aber zurückgegeben werden. Sie scheinen überrascht; aber Ihre Ankunft in Dover war schon vor drei Tagen bekannt und erregte einigen Verdacht. Daß Sie einen andern Namen angenommen, so wie Ihr Verkehr mit van Noost — dem armen einfältigen Kerl — erhöhete diesen Verdacht; und als ich Sie mit dieser Person auf der Straße sah, schickte ich Ihnen einen Mann nach, um zu sehen, wohin Sie gingen, damit ich mich mit Ihnen unterreden und Ihnen Mühe und Belästigung, wenn nicht Schwierigkeiten ersparen könnte. Sie blieben aber so lange bei dem Bleifigurenmanne, daß von andern Seiten in Betreff Ihrer Maßregeln angewendet wurden, die ich gerne vermieden gesehen hätte."

„Meinen Sie Maßregeln, die meine persönliche Freiheit betreffen?" fragte Smeaton.

„Nein, das nicht," versetzte Lord Stair; „aber es ist eine Nachsuchung in Ihrer Wohnung angestellt worden. Kennen Sie diesen Sir John Newark genau?"

„Wenig oder gar nicht," versetzte Smeaton. „Ich höre, daß er in der Politik geschwankt, und das ist Alles, was ich weiß."

Der Graf sann wieder nach.

„Ich glaube," sagte er nach kurzem Nachdenken, „daß das Haus Sir John Newark's ein so sicherer Ort für einen Mann in Ihrer Stellung ist, wie Sie ihn nur finden können. Er ist einer von denen, die nach dem gemeinen Ausdruck nicht geneigt sind, mit ihrem Brod und ihrer Butter zu zanken. Er ist freilich kühner in Worten, als in Thaten; aber die Regierung hegt keinen Verdacht gegen ihn, da sie ihn auf so vielfache Weise in ihrer Gewalt hat. Er ist immer durch sein eigenes Interesse gebunden. Er kann immer durch Furcht im Zaum gehalten werden. Ich meine nicht Feigheit — denn persönlich ist er tapfer genug — aber Furcht, einen Morgen von seinem Lande oder einige Hundert Guineen zu verlieren, würde ihn bewegen, dem Teufel oder dem türkischen Sultan Treue zu schwören. Es ist ein so sicherer Ort für Sie, wie ich nur einen weiß; aber dennoch hüten Sie sich vor Versuchungen; denn es giebt eine große Anzahl unruhiger Geister im Westen, die sich bald schwere Maßregeln zuziehen werden, wenn ich nicht irre. Ich hatte freilich gedacht, Sie würden nordwärts gehen, und das möchte noch gefährlicher gewesen sein."

„Ich habe wenig Veranlassung, nach dem Norden zu gehen, mein guter Lord," versetzte der junge Herr. „Es würde ein schmerzlicher Anblick für mich sein, die Besitzungen meiner Familie in den

Händen Anderer und unser einst so glänzendes Vermögen Andere bereichern zu sehen, welche selbst Eure Herrlichkeit mir erlauben werden Verräther zu nennen..“

„Ich werde es Ihnen nicht übel nehmen, wenn Sie es thun,“ versetzte Lord Stair lächelnd; „denn Ihrem Vater wurde gewiß von nahen und theuren Freunden großes Unrecht gethan, wie Sie selber eingestanden. Wenn ich mich recht erinnere,“ fuhr er fort, „so besaß Ihre Mutter Güter im Westen. Wenn diese nicht confiscirt sind, so kann ich mir die Beweggründe Ihrer Reise denken.“

„Sie wurden bei der allgemeinen Maßregel vergessen, versetzte Smeaton; und glücklicher Weise hatten wir treue nnd redliche Pächter, die das Unglück ihrer Herren nicht benutzen wollten. Diese Güter sind Alles, was uns übrig ist. Aber ich will Eure Herrlichkeit selbst in einer so unbedeutenden Sache nicht täuschen,“ fuhr er plötzlich fort, „noch absichtlich zugeben, daß Sie sich täuschen, ich gehe nicht nach dem Westen, um jene kleine Besitzung zu besuchen, und werde wahrscheinlich nie meinen Fuß darauf setzen. Ich habe nur ein Geschäft für einen Freund zu besorgen.“

„Ist er ein königlicher Freund?“ fragte Lord Stair mit lebhaftem Blicke.

„Nein,“ antwortete Smeaton lachend, „und steht auch jetzt durchaus nicht mit der königlichen Familie

in Verbindung. Mein Freund ist ein Kaufmann; aber einer," fügte er heiter hinzu, „der sich durchaus nicht mit Contrebande beschäftigt — auch nicht einmal mit der Contrebande der Verrätherei. Ich habe Eurer Herrlichkeit die Versicherung gegeben, daß dies durchaus Nichts mit den Angelegenheiten des Staats oder Politik zu thun hat. Ich habe Ihnen diesen Abend für viele Handlungen der Freundlichkeit zu danken. Ich muß Sie bitten, noch eine hinzuzufügen — nämlich mir zu glauben."

„Gewiß, gewiß," rief der Graf mit Wärme. „Wer gewohnt ist, viel mit Menschen umzugehen, beurtheilt sie eben so gut nach dem Gesichte, als nach ihren Worten. Ich erinnere mich sehr wohl, als Ihr Vater und ich in tiefer Abgeschiedenheit bei einem braven Prediger in Ayrshire studirten und man uns sagte, wir sollten den Geschichtsschreiber Thucydides lesen. Wir konnten aber Nichts davon herausbringen, obgleich wir ein wenig Griechisch wußten, bis Ihr Vater ein Exemplar des Werks mit reichlichen lateinischen Anmerkungen unter der Seite aus Edinburg erhielt. Im Augenblick wurde Alles klar, und wir fanden, wie oft wir uns in unserer muthmaßlichen Erklärung getäuscht hatten. So diente eine fremde Sprache dazu, die andere zu erläutern; und ich habe seitdem oft Veranlassung gehabt, zu denken, daß die Ausdrücke in dem Gesichte der Menschen die Anmer-

kungen sind, die die große Erklärerin Natur uns zu dem richtigen Verständniß der Worte gegeben hat. Ich glaube Ihnen vollkommen und denke Ihnen die Versicherung geben zu können, daß Sie während der drei Monate, die Sie in England zuzubringen beabsichtigen, nicht belästigt werden sollen, vorausgesetzt, daß Sie sich verbindlich machen, es zu vermeiden, sich in die Politik des Landes zu mischen."

„Ich danke Eurer Herrlichkeit von Herzen," versetzte Smeaton, „und nehme die Bedingungen an." Dann veränderte er plötzlich den Gegenstand und fügte hinzu: „Ich wußte nicht, daß Eure Herrlichkeit mit meinem Vater auf der Schule gewesen. Da er ein zweiter Sohn war, hatte man ihn anfangs für den Advocatenstand bestimmt."

„Auch ich war ein zweiter Sohn," sagte Lord Stair mit leiser Stimme, indem der Ausdruck seines Gesichts in die tiefste Melancholie überging, „auch ich war ein zweiter Sohn — aber nicht damals — nicht damals. Die Hand des Schicksals hatte damals schon ihr Werk gethan."

Die Ueberraschung, die Smeaton bei der plötzlichen Veränderung des Wesens, des Tones und des Blickes, so wie bei den seltsamen Worten des Lord Stair empfand, konnte er nicht umhin, in seinem Gesichte zu zeigen, und der Graf, dessen Augen auf ihn gerichtet waren, sagte:

„Sie kennen die Geschichte nicht. Es ist eine traurige; aber ich zwinge mich oft, sie zu erzählen, und es liegt etwas Auffallendes darin, daß Sie diesen Abend zu mir kommen. Den Augenblick vorher, ehe Sie eintraten, hatte ich diesen Brief hier in der Hand — den Brief, der mich aus einer langen und ungerechten Verbannung in den Schooß meiner Familie zurückrief. Der Güte und Unterstützung Ihres Vaters während jener langen trüben Jahre verdanke ich viel, und ich kann Ihnen ebenso gut auch erzählen, wie Alles geschah.“

Smeaton drückte in einigen herkömmlichen Worten sein Interesse aus, denn es giebt Zeiten, wo nur herkömmliche Worte angemessen sind. Der Graf hörte indessen nicht auf ihn, sondern blickte mit zusammengezogenen Brauen und verstörten Augen in den leeren Raum hinaus.

„Sie steht jetzt deutlich vor meinen Augen,“ sagte er endlich in leisem und bebendem Tone, „jene düstere und entsetzliche Scene und ihre schrecklichen Folgen. Es giebt Dinge, die ihre unauslöschlichen Spuren selbst dem kindlichen Geiste einprägen; und obgleich sich lange Jahre und geschäftige Scenen, Leidenschaften, Wünsche, Hoffnungen, Freuden, Handlungen, Gefühle so dicht in den dazwischen liegenden Raum gedrängt haben, daß man denken sollte, sie würden eine Wolke bilden zwischen der Gegenwart und

der Vergangenheit, die das Auge nicht durchdringen könnte — so ist sie doch da, jene eine entsetzliche Stunde, so lebhaft und deutlich, als da sie sich mir gleich einem Blitzstrahl aufdrängte. Diese Hand, junger Mann, nahm meinem älteren Bruder das Leben — nicht absichtlich freilich — nicht mit Vorbedacht, noch unter dem raschen Impulse einer plötzlichen Leidenschaft. Wir waren Knaben zusammen und liebten einander sehr. Ich beneidete ihn nicht wegen seiner Erstgeburt, das weiß Gott; ich wußte oder fühlte kaum seine Vortheile. Es geschah spielend; ich wußte nicht, daß die Flinte geladen war. Er hatte sie den Augenblick vorher auf mich abgedrückt. Gott allein weiß, wie es kam, daß ich nicht das Opfer wurde und daß er übrig blieb, um mich zu betrauern. Denken Sie sich also mein Entsetzen, als die Flinte losging und mein Bruder blutend zu meinen Füßen niederfiel! Das war der erste Geschmack von der Bitterkeit, womit mein Becher sollte angefüllt werden; als ich aber anstatt des Trostes in meiner Qual und der Unterstützung bei der schrecklichen Last, die ich zu tragen hatte, fand, daß das entsetzliche Unglück mir als Verbrechen angerechnet wurde, als, obgleich es von Allen, die gegenwärtig gewesen waren, bewiesen wurde, daß es zufällig geschehen, und mein Entsetzen und mein Kummer allen Augen sichtbar war, ich aus dem Schooße meiner Familie gleich einem Verbannten ausgestoßen und wie

ein Verbrecher behandelt wurde, der nur durch eine Verdrehung des Rechts der verdienten Strafe entgangen sei, und der mit der Schande und dem Vorwurf und dem ihm immerdar anklebenden Makel lebt — da meine Empfindungen zu beschreiben, ist unmöglich. Anfangs war Alles blos ein Chaos des Schmerzes und des Leidens; aber nach und nach erregte das Gefühl der Ungerechtigkeit einen trotzigen, bösartigen Geist des Widerstandes in mir, der mir aber nützlich war, denn er setzte mich in den Stand, mein Schicksal zu ertragen. Und dann fand ich zu meinem Segen und meiner Sicherheit zwei Freunde, die meinen Gedanken eine bessere Richtung gaben — die wieder Hoffnung in meiner Brust belebten und selbst die Erinnerung an die Vergangenheit milderten. Der erste war der Geistliche, dem ich zur Erziehung übergeben wurde; ein weiser und guter Mann, der sich in seiner bescheidenen Sphäre unangefochten von den Lastern und Thorheiten des Tages bewegte. Der andere war Ihr edler Vater, der, einige Jahre älter als ich, seine Studien unter demselben Lehrer fortsetzte. O wie lieblich kehren jene Tage meiner Erinnerung zurück, wo sich mein Herz zuerst für seine Freundlichkeit öffnete und wo ich ihm mit einer Qual, wie das männliche Alter sie selten kannte, alle meine Gedanken mittheilte und wie ein Kind an seiner Brust weinte! Wie lieblich und angenehm waren seine Rathschläge und Ermahnungen

für mich! Wie milde und freundlich besänftigte er meine zornigen Gefühle! Wie weise belehrte er mich, von edleren und höheren Grundsätzen Unterstützung bei meiner Trübsal zu erwarten, als von dem düstern und traurigen Bewußtsein, daß mir Unrecht geschehen! Mein junger Freund, es ist nicht zu vergessen, und wenn auch viel Bitteres in dem Kelche war, den ich schon als Knabe trinken mußte, so habe ich mich doch auch an manches Liebliche und Süße zu erinnern. Dies war vor beinahe dreißig Jahren, glaube ich — denn Ihr Vater verheirathete sich sehr früh, und ich habe ihn seitdem nicht wieder gesehen; aber ich habe keinen Zug seines Gesichts, keinen Ton seiner Stimme vergessen, und Sie sind ihm sehr ähnlich."

Während er sprach, reichte der Graf Smeaton seine Hand und fügte dann hinzu:

„Sie sehen jetzt, aus welchen Gründen ich mich für Ihr Schicksal interessire. Dieses Interesse wird niemals abnehmen und stets für Sie thätig sein, wenn es meine Pflicht gegen mein Vaterland und dem Fürsten, dem ich diene, gestattet. Ich bin genöthigt, diese Einschränkung zu machen, denn es ist eine Regel, nach der ich beständig gehandelt habe, keine persönlichen Gefühle auf meine Handlungen als Politiker einwirken zu lassen. Aber ich erwarte, daß Ihr eigener guter Verstand und Ihr richtiges Gefühl Sie vor

jeder Stellung bewahren werden, wo Ihre Interessen meinen Pflichten entgegengesetzt sein würden."

Smeaton antwortete nicht auf die letzten Worte des Grafen, sondern antwortete im Tone des wahren Gefühls:

„Wie endete diese traurige Geschichte?"

„Vielleicht zu meinem Vortheil," versetzte Lord Stair. „Ich erlangte meine Ruhe und Fassung des Geistes wieder — nie aber die leichte Heiterkeit meines Herzens. Mein eigenes Gewissen sprach mich von jeder andern Schuld, als von knabenhafter Unbesonnenheit, frei, obgleich die Erinnerung, einem Bruder das Leben genommen zu haben, als eine dunkle Wolke zurückblieb und die zu glühende Hitze der Jugend beschattete. Ich gab mich angestrengten Studien hin. Ich lernte zu denken, wenn Andere träumten; ich suchte durch das Studium anderer Menschen meine Aufmerksamkeit von mir selbst abzulenken. Ich erwarb mir schon in meinen Knabenjahren den Geist eines Mannes. Wenn der Strom gleich klein sein mochte, denn er war nicht von der Erfahrung ergründet, so wurde er durch Felsen und Klippen, die ihn umgaben, von seinem natürlichen Canal abgelenkt. Endlich brachten die Vorstellungen meines guten Lehrers von den großen Fortschritten, die ich gemacht, sein übermäßiges Lob meines Charaktrs, meiner Gemüthsart und meiner Fähigkeiten und sein milder christlicher Tadel der Un=

gerechtigkeit, die man gegen mich angewendet, ihre Wirkung hervor, und nach mehreren Jahren wurde ich in meine Familie zurückgerufen. Ich kehrte mit einem Gefühl der Furcht und ängstlichen Besorgniß zurück, die nicht ohne Ursache war; denn wenn man mir gleich den Worten nach verziehen hatte, so sah ich doch in allen Gesichtern und hörte in allen Tönen, daß man nicht vergessen hatte, was ich gethan — daß eine schwere Erinnerung an jenen schmerzlichen Unfall vorhanden war, die alle warme Zärtlichkeit gegen mich auslöschte. Bald zeigte sich eine Gelegenheit, einer solchen eisigen Wohnung zu entkommen, und ich ergriff sie freudig, indem ich in die Armee eintrat. Das Leben hatte wenig Werth für mich — noch weniger, als für die meisten meiner Kameraden; meine früheren Studien gewährten mir einige Vorzüge vor ihnen, und ich wurde, was ich jetzt bin, indem ich den Rang und die Besitzungen meines Vaters bei seinem plötzlichen und einigermaßen geheimnißvollen Tode erbte. Reichthum, Macht und einiger Ruhm sind mir zu Theil geworden; aber ich kann Ihnen sagen, Mylord, daß ich Alles opfern, in völlige Dunkelheit und selbst Armuth zurückfallen und ein demüthiges Dasein arbeitsamer und unbekannter Anstrengung in dem mühsamsten Berufe ohne Murren führen würde, könnte ich nur die Vergangenheit auslöschen und einen Windhauch finden, der die eine schwarze Wolke hinwegtriebe,

die meine Erinnerung verdunkelt, könnte ich nur den Flecken des Bruderblutes von meiner Hand waschen, wenngleich auf unschuldige Weise vergossen."

Lord Stair bedeckte, als er sprach, seine Augen mit den Händen, und dann trat eine lange Pause ein. Smeaton wußte sie nicht anders zu unterbrechen, als indem er aufstand, um zu gehen; aber die Bewegung erregte augenblicklich des Grafen Aufmerksamkeit.

„Gehen Sie nicht," sagte er, „gehen Sie nicht. Sie müssen da bleiben und mit mir zu Abend speisen. Wir haben noch andere Dinge zu bedenken. Ich möchte Etwas für Sie thun, was Ihnen im Nothfall nützlich sein könnte; denn ich ahne trübe und unruhige Zeiten. Aber ich muß bedenken, was sich thun läßt."

„Ich danke Ihnen aufrichtig, mein theurer Lord," versetzte Smeaton, „aber ich versichere Ihnen ebenso aufrichtig, daß es nicht meine Absicht ist, mich in die unruhigen Zeiten zu mischen, noch Antheil an unruhigen Scenen zu nehmen."

„Absicht!" wiederholte der Graf mit mattem Lächeln. „Wie viele Dinge üben Einfluß auf den ganzen Gang unseres Daseins auf eine Weise, die wir nie beabsichtigten! Die Umstände machen den Menschen häufiger, als der Mensch die Umstände macht. Niemand mag für seine Handlungen auch nur bis auf morgen einstehen; denn wir können furchtlos

behaupten, daß er nicht weiß welches dieselben sein werden. Es ist gut, auf Alles vorbereitet zu sein."

Er stand auf, klingelte und sagte, als der Diener erschien:

„Abendessen zur gewöhnlichen Stunde. Dieser Herr speist mit mir."

Darauf begann er die Unterredung wieder, sprach von allgemeinen Gegenständen und erlangte bald seinen gewöhnlichen Ton und sein früheres Benehmen wieder.

„Und nun, mein junger Freund," sagte er endlich, „um zu dem Zwecke Ihres Kommens zurückzukehren: was thun wir in der Sache, die zwischen meinem Läufer Thomas Hardy und dem jungen Newark, dem Sohne des schlauen Sir John Newark, vorgegangen?"

„Ich hoffe aufrichtig, daß Eure Herrlichkeit ihn entlassen werden," versetzte Smeaton in ernstem Tone, „nicht um mich zufrieden zu stellen oder mir gefällig zu sein, sondern wegen des Rufes und der Ehre meines edlen Freundes, des Grafen von Stair. Wenn Eure Herrlichkeit nur die Bemerkungen der Menge über die Unverschämtheit der Diener vornehmer Herren und besonders dieses Mannes, den man als den Ihrigen erkannte, hätten hören können, so würden Sie sehen, daß dies kein Beweggrund ist, den man nur angiebt, um den persönlichen Zorn zu verbergen. Ich bestrafte den Menschen auf der Stelle für das, was er mir

that; aber die Menge ging nicht sehr zart mit dem Namen Eurer Herrlichkeit um.“

„Darüber könnte ich mich leicht hinwegsetzen,“ versetzte Lord Stair mit hochmüthig verzogener Lippe; „aber er ist ein schurkischer Kerl. Er hat freilich breite Schultern und starke Glieder und versteht sich gut darauf, sich durch die Menge zu drängen; auch hat er nicht mehr Furcht als Anstand. Dennoch haben Sie die Gerechtigkeit auf Ihrer Seite. Ich darf nicht erst sagen, daß er mir die Sache schon, ehe Sie kamen, auf seine Weise erzählte; aber ich entdeckte seine Lüge in seiner eigenen Aussage, tadelte ihn wegen dessen, was er gethan, und benachrichtigte ihn, ich wolle warten, bis ich mehr gehört, ehe ich mich entschlösse, was ich thun wolle. Er hat viel Uebung im Lügen gehabt, ist aber doch noch nicht geschickt genug darin. Er soll entlassen werden. Lassen Sie uns nicht mehr von dem Gegenstande reden. Betrachten Sie es als geschehen. Und siehe, da wird zum Abendessen gerufen. Wir wollen alle unangenehmen Dinge vergessen; und ich will versuchen, noch einen friedlichen Abend zu verleben, ehe ich abreise. Sie haben ohne Zweifel gehört, daß ich abreise, um vorläufig den Oberbefehl in Schottland zu übernehmen. Dann wird vermuthlich Frankreich mein Bestimmungsort sein.“

So redend ging er zu einem Zimmer im untern Stockwerk voran, wo das Abendessen servirt war, und

Smeaton brachte den Abend auf sehr verschiedene Weise zu, als er am Morgen erwartet hatte. Die berührten Gegenstände kehrten nicht wieder. Es wurde nur von allgemeinen Dingen gesprochen, und die einzige Anspielung auf das Schicksal oder das Glück eines von Beiden machte Lord Stair, als er versprach, seinem Gaste am folgenden Tage einen Brief an einen Herrn im westlichen England zu senden, der ihm im Nothfall nützlich sein könne.

„Sie können ihn abgeben oder nicht, wie Sie es für gut halten," sagte der Graf; „aber auf jeden Fall wird der Brief zeigen, daß ich Sie als meinen Freund betrachte, und ich glaube nicht zu kühn zu sein, wenn ich annehme, daß dies für Sie ein Schutz gegen Belästigung und Verdacht sein wird, wenn Unruhen im Lande ausbrechen sollten."

Smeaton dankte ihm herzlich, und so trennten sie sich.

Der Oberst blieb noch drei Tage in London; aber ich will nicht bei seinem weitern Thun und Treiben in der großen Stadt verweilen, ehe ich Gelegenheit haben werde, später so ausführlich von demselben zu reden, wie dasselbe es seiner geringen Wichtigkeit wegen verdient.

Fünftes Kapitel.

Es war ein heller und heiterer Morgen, und die Alle umgebende Landschaft würde sich in ihrer größten Schönheit gezeigt haben, wäre nur eine einzige Wolke am Himmel gewesen, um die Gegend mit beweglichem Licht und Schatten zu beleben. Aber es war nicht der geringste Fleck am Himmel, und die Sonne, die im Mittag stand, schien über die ebene, wellenlose See und über die braunen hohen Hügel und die tiefen Thäler und Schluchten hin. Die Bäume standen in ihrem reichsten Laube, grün und voll; kein Fleck von Staub — nicht der geringste Ruß verunreinigte die reinen Blätter, und unter ihren Aesten konnte man kühlen Schatten und reine erfrischende Luft, die leicht von der See her wehte, finden.

Auf einer kleinen Erhöhung stand eine Grupp von zehn oder zwölf Buchen, die über den Weg hinaus

hingen, der zu der nächsten Stadt von Ale Manor und dem Dorfe führte. Einige waren verfallen und hohl und hatten wenig mehr als die Rinde übrig und zwei oder drei lange Aeste, die sich ausstreckten und noch die grüne Kleidung der Jugend selbst in ihrem höchsten Alter trugen. Andere waren in ihrer kräftigen Fülle, zu regelmäßig und abgerundet, um besonders malerisch zu sein, während einige andere in dem Zustande des halben Verfalles waren, der eben diesem Baume so phantastische Formen verleiht.

Unter einem dieser Bäume, der dem Wege am nächsten und nur etwa funfzig Schritte von demselben entfernt war, saß Emmeline Newark. Sie wurde durch ihre Stellung vor der Sonne geschützt und war zu gleicher Zeit jedem Winde ausgesetzt, der sich regte, denn er blies, wie gesagt, sehr sanft von der See her und kam die tiefe Schlucht, dem Laufe des Flusses folgend, herauf und schien scherzend um die Buchen zu verweilen und die bewaldete Anhöhe zu umkreisen. Sie hatte ein Buch in der Hand; ich weiß nicht, was es war; es mochte Pope oder Addison oder einer von jenen um die Zeit unter- oder aufgehenden Sternen sein. Sie war indessen, wie häufig, in einer sinnenden Stimmung, und das Buch lag unbeachtet auf dem Knie, während sie ihre Schulter auf der einen Seite an die glatte Rinde der Buche lehnte und ihre Augen unter den Zweigen hervor zu dem entgegenge-

setzten Hügel und dem blauen Himmel droben hinsahen. So lag sie mehr, als sie saß, in höchst graziöser Stellung.

Die Sonne war der Mittagshöhe sehr nahe und ihre Helle wäre fast unerträglich für die Augen gewesen, hätte die Scene umher keine so kühle Färbung gehabt. Die grünen Bäume, die braunen Hügel und die grauen Felsen schienen indeß die Strahlen einzusaugen oder sie gemildert und gedämpft dem Auge zurückzusenden.

Sie hatte einige Zeit dort gesessen, ohne ein lebendes Geschöpf oder einen beweglichen Gegenstand außer einem großen Raubvogel zu sehen, der hoch über ihrem Haupte ungeheure Kreise zog. Aber jetzt ritt ein Mann in der Kleidung eines Bedienten, der ein zweites Pferd am Zügel führte, langsam den Weg dahin, ohne auf sie zu achten, und nahm seinen Weg zu dem alten Herrenhause hinauf. Sie sah ihm mit jenem Gefühl der Neugier nach, welches durch ein einsames Leben erzeugt wird. Sie folgte ihm mit den Augen auf dem Wege, bis sich derselbe im Walde verlor, und während sie dies that, hörte sie Jemand unter den Bäumen gehen, als ob er denselben steilen Pfad vom Dorfe heraufkomme.

„Es ist Richard," dachte sie, unter den Zweigen hervorblickend. „Der arme Junge! Er hat im letzten

Jahr wenig zugenommen. Ich fürchte, er wird sein Lebenlang ein Kind bleiben."

Dann wendete sie sich zu ihrem Buche und begann zu lesen. Plötzlich wurde es auf dem Blatte trübe; sie blickte auf und sagte bei sich selber: „Es kommen Wolken." Aber obgleich sie die Sonne nicht wirklich sehen konnte, so war doch der Himmel hell und klar. Sie las weiter, aber es wurde immer dunkler und dunkler auf der Seite, bis sie endlich die Worte nur mit Schwierigkeit unterscheiden konnte.

„Es muß ein Gewitter kommen," dachte sie, das Buch schließend und aufstehend, um ihren Heimweg anzutreten; als sie aber unter den Zweigen der alten Buche heraustrat, war keine Wolke am Himmel zu sehen. Alles war klar, obgleich das Licht den mattesten Schimmer des Zwielichts angenommen hatte, und doch glich es weder dem Morgen=, noch dem Abendlicht. Da war kein rosiger Schein, keine goldene Färbung im Osten oder Westen, und Emmeline konnte hie und da an der hohen Wölbung einen Stern matt schimmern sehen, als ob gerade die Nacht angebrochen wäre, indem ein dunkler Schatten die Stelle der Sonne einnahm, mit Ausnahme einer schmalen hellen Sichel, die an dem einen Rande übrig blieb. Ein plötzliches und instinktmäßiges Gefühl des Schreckens bemächtigte sich ihrer, ehe die Vernunft zu wirken Zeit hatte. Sie wußte nicht, was sie fürchtete, und doch erschien ihr diese

plötzliche Dunkelheit, dieses unerwartete Erlöschen des großen Himmelslichts als etwas sehr Schreckliches und Erhabenes. Ihr Herz schlug und ihr Athem wurde kurz. Im nächsten Augenblick aber sagte sie bei sich selber: „Es ist eine Sonnenfinsterniß. Wie seltsam und wunderbar. Es ist nicht überraschend, daß die Menschen in früheren Tagen dergleichen als eine schlimme Vorbedeutung betrachteten. Ich könnte selbst beinahe abergläubisch sein unter diesem schwarzen Himmel zur Mittagszeit. Die Sonne nimmt jetzt die Gestalt eines hellen Ringes an, und in der Mitte ist eine dunkle Scheibe."

Sie verweilte, um die Erscheinung zu betrachten, und seltsame, wandernde Gedanken zogen durch ihren Geist, die alle ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Sie sah nicht, daß sich vom Saume des Waldes hinter und über ihr — wo er sich im spitzen Winkel den Hügel hinauf erstreckte und einen Raum von etwa zweihundert Schritten, der mit ebenem Rasen bedeckt und nur von der Erhöhung der Baumgruppe unterbrochen war, zwischen sich und dem Wege frei ließ — sie sah nicht, daß sich vom Saume des Waldes her erst eine Figur und dann eine zweite mit leisen Schritten über den ebenen Rasen dahinschlich, so daß die Buchen zwischen ihr und jenen waren. Das Licht war in der That kaum hinreichend, um ihre Bewegungen zu bemerken, auch wenn die Bäume keinen

Schirm von Laub gebildet hätten; aber so waren sie gänzlich verborgen, und erst als sie ganz nahe bei ihr waren, wurde sie gewahr, daß sie nicht allein an der Seite des Hügels sei. Sie stutzte, als sie einen Fußtritt vernahm, und als sie sich umwendete, erblickte sie zwei Fremde mit geschwärzten Gesichtern. Sie war im Begriff, auf das Haus zuzulaufen, aber in demselben Augenblick faßte der eine Mann ihren Arm und der andere ihre Schulter an.

„Endlich haben wir sie!" rief der Eine von ihnen in französischer Sprache.

Der Andere schwieg, aber bemühte sich, sie nach der entgegengesetzten Seite vom Hause mit sich fortzuziehen.

Alle Warnungen, die sie erhalten, kamen ihr plötzlich ins Gedächtniß zurück; aller Schrecken, den Sir John Newark ihr eingeflößt hatte, bemächtigte sich ihrer in voller Kraft, und ohne zu fragen oder Vorstellungen zu machen, schrie sie laut um Hülfe, während die beiden Männer sie trotz ihres Widerstandes auf dem Wege fortzogen, den sie gewählt hatten.

„Man wird sie nicht hören," sagte der Eine in französischer Sprache zu dem Andern. „Der Wind hat eine andere Richtung. Diese Sonnenfinsterniß war ein glücklicher Zufall."

Emmeline schrie indessen noch immer, und der Eine, der noch Nichts gesprochen hatte, hielt ihr die

Hand vor den Mund, um sie am Schreien zu verhindern, während er zu gleicher Zeit dem Andern in französischer Sprache Ueberredungen, sich ruhig zu verhalten und Versprechungen zuflüsterte, die sie weder hörte noch verstand.

Indem sie ihren Mund frei machte, schrie sie wiederholt, und dann — o erwünschtes Geräusch — vernahm sie die Hufschläge eines Pferdes auf dem Wege.

„Es ist mein Schutzengel,“ dachte sie, und es folgte ein neuer langgehaltener, durchdringender Schrei.

Der Reiter auf dem Wege vernahm ihn. Er hielt sein Pferd an und erblickte bei dem Lichte, welches jetzt wieder heller und heller wurde, zwei Männer, die ein Frauenzimmer den Hügel hinauf schleppten. Es war ein steiles Ufer zwischen dem Wege und dem Rasen, wo sie sich befand; aber er stieß seinem Pferde heftig die Sporen in die Seite und mit gewaltsamer Anstrengung setzte das kräftige Thier über das Hinderniß hinweg, erreichte den Rasen und eilte vorwärts. Sich ausstreckend, wie beim Wetterennen, brachte das Pferd seinen Reiter in wenigen Secunden zu der Stelle, wo Emmeline war, und noch eine kurze Strecke weiter, ehe es sich anhalten ließ. Der letztere Umstand war indessen günstig, denn jetzt hielt der Reiter zwischen den Männern und dem Walde und er bemerkte gleich beim Vorüberreiten, daß sie

entschlossen waren, sich ihm zu widersetzen. Sobald sie sahen, daß der Fremde allein war, zogen beide ihre Degen, und der Eine sagte zu dem Andern leise und in französischer Sprache:

„Halte ihn auf, während ich sie weiter führe. Noch dreihundert Schritte, und wir können den Leuten im Boote zurufen."

Aber der Fremde war nicht so leicht aufzuhalten. Sein Pferd schwenkte sich rasch herum; sein Schwert war im Augenblick aus der Scheide und dann war er zum Kampfe mit den beiden Männern bereit, von welchen sich Emmeline loszumachen suchte. Als hätte er sogleich ihren Plan errathen, ließ er den Einen, der die Dame nicht mehr festhielt, mit dem Degen in der Hand näher kommen und einen Schlag auf ihn führen, den er nicht erwiderte, sondern dem er nur dadurch auswich, daß er sein Pferd herumlenkte; dann drang er heftig auf den Andern ein, der noch das arme Mädchen festhielt, und nöthigte ihn, sich umzuwenden und sich zu vertheidigen. Der Retter war indessen genöthigt, sich wohl vorzusehen, denn der andere Mann lief hinter ihm her, als wollte er ihn vom Pferde herunterschlagen; aber in allen militärischen Uebungen erfahren, obgleich das Pferd keine Schule hatte, lenkte er es mit vollkommener Leichtigkeit mit der Hand und mit den Fersen bald zu dem Einen, bald zu dem Andern hin, parirte hier einen

Schlag und führte dorthin einen aus, bis er endlich den, der noch die junge Dame gefaßt hielt, sie loszulassen nöthigte, um sich selbst zu vertheidigen.

In demselben Augenblick hörte man das laute, tiefe Bellen eines großen Hundes, und ein Blick zeigte dem Reiter einen ungeheuren Hund, dem rasch eine menschliche Gestalt folgte, welche von dem Walde unten, in welchen sich der Weg zu verlieren schien, den Hügel herauf gelaufen kam.

Emmeline sah dasselbe, und da sie jetzt frei war, eilte sie auf den Ankommenden zu; da sie aber von der Anstrengung und dem Schrecken erschöpft war, so fiel sie auf dem grünen Rasen nieder, ehe sie noch zwanzig Schritte zurückgelegt hatte.

„Lauf, lauf, Mathias," rief der Mann, der Emmeline zuletzt gehalten, noch immer französisch redend, und fügte dann mit einem von den gotteslästerlichen und entsetzlichen Flüchen, woran jene Sprache so reich ist, hinzu: „Sie ist uns entflohen! Durch den Wald und auf dem Wege hinter demselben herum! Ich will Dir den Weg die Klippe hinunter zeigen."

So redend, wendete er sich in der Absicht um, mit seinem Begleiter zu entfliehen; aber er zog sich mit großer Vorsicht zurück, indem er alle zehn oder zwölf Schritte stillstand und sich zur Vertheidigung bereit umwendete. Der Fremde schien indessen keines=

wegs geneigt, ihm zu folgen. Sein Zweck war erfüllt, eine Dame aus den Händen von zwei Schuften befreit zu haben. Er war mit den Umständen unbekannt; und nachdem er einen Augenblick gewartet hatte, um sich zu überzeugen, ob die Schurken auch vielleicht die Absicht hätten, zurückzukehren, sprang er vom Pferde und näherte sich dem armen Mädchen, welches sich eben vom Boden aufrichtete.

„Ich hoffe, Sie sind nicht verletzt, mein Fräulein,“ sagte er. „Sein Sie unbesorgt, die Schurken sind entflohen und werden nicht so bald zurückkehren, hoffe ich. Auf jeden Fall habe ich einen von ihnen so gezeichnet, daß wir ihn künftig wiedererkennen werden.“

„O! ich danke Ihnen, ich danke Ihnen! Wie viel bin ich Ihnen schuldig, mein Herr!“ war Alles, was Emmeline herausbringen konnte. Zu gleicher Zeit kam der große Jagdhund näher, als wollte er auf den Fremden zuspringen; aber mit jenem eigenthümlichen und wunderbaren Instinkt, vermöge dessen Hunde einer edlen Race Freunde von Feinden unterscheiden, blieb er plötzlich stehen, ließ Schwanz und Ohren hängen und wendete sich mit scheuem und vorsichtigem Blicke von ihm ab, als sei er noch nicht gewiß. Dann näherte er sich der Dame, leckte ihr die Hand und richtete seine großen hellen Augen auf ihr Gesicht.

„Erlauben Sie mir, Ihnen beim Aufstehen behülflich zu sein, mein Fräulein,“ sagte der Fremde, Emmeline seine Hand anbietend; „hier kommt Jemand, unter dessen Schutz Sie ohne Zweifel ganz sicher sein können. — Ha! mein junger Freund Richard Newark! Sie kommen gerade im rechten Augenblick, um uns behülflich zu sein.“

Der Jüngling ergriff seine Hand, drückte sie herzlich und rief:

„Was ist geschehen? was ist geschehen? Ich hörte Emmeline schreien und sah Sie mit zwei Männern fechten und dem einen einen Hieb über die Stirn versetzen. — Ei, was haben Sie da für einen hübschen Rock an! In London waren Sie braun gekleidet.“

„Wäre dieser Herr nicht dazu gekommen,“ sagte Emmeline, langsam aufstehend, „so hätte man mich entführt, ich weiß nicht wohin — über die See vielleicht, denn sie sprachen von einem Boot.“

„Ja, er kommt immer dazu, den Leuten zu helfen, wenn sie in der Noth sind,“ versetzte der Jüngling, Smeaton mit einem Blicke zärtlicher Achtung ansehend. „Dies ist der Herr, Emmeline, der den dicken Läufer bestrafte, der mich zu Boden schlug. Es giebt Leute, die Glück darin haben. Ich möchte auch wohl dergleichen thun; aber ich komme immer zu spät. Ich wollte ihm gerade entgegengehen, denn sein Diener kam vor wenigen Minuten mit dem Gepäck an;

aber ich glaubte, er würde auf dem Wege daherkommen, sonst wäre ich zur rechten Zeit auf dem Hügel gewesen. Dieses Vieh Brian lief auch einem Hasen nach, und ich setzte mich nieder, stellte ihm die Sache vernünftig vor und fragte ihn, ob es schicklich sei für einen Gentleman von seinem hohen Range, so kleinem Wild nachzulaufen. Er war zu beschämt über sich selbst, um mir eine Antwort zu geben; aber er erhob seine große behaarte Nase und wackelte mit dem Schwanze, als wollte er sagen: „„Reden Sie nun nicht mehr davon."" — Dich entführen, Emmeline!" fuhr er in seiner abgerissenen Weise, zu reden, fort. „Wohin mochten sie Dich führen wollen? Sie thaten Dir doch Nichts zu Leide?"

„Sie drückten mir die Handgelenke so, daß sie gewiß braun und blau werden müssen," versetzte Emmeline einfach. „Aber es wird besser sein, wenn wir nach Hause eilen," fuhr sie fort, „denn es könnten noch mehrere von ihnen da sein."

Dann wendete sie sich mit anmuthiger Verneigung zu Smeaton, während sie sich auf Richard's Arm lehnte, und fügte hinzu:

„Mein Vormund, Sir John Newark, wird Ihnen sehr dankbar sein, mein Herr, wie ich es Ihnen ebenfalls bin, denn nur Ihrem Muthe und Ihrer Freundlichkeit verdanke ich es, daß ein Anschlag, vor

dem er mich oft gewarnt, nicht gelungen ist, so vorsichtig derselbe auch angelegt war."

„Ich bin mehr als hinreichend belohnt dadurch, daß ich Ihnen einen Dienst habe leisten können," versetzte Smeaton in sehr gewöhnlichem Tone; im nächsten Augenblick aber versank er in ein Nachdenken, welches nur durch den jungen Newark unterbrochen wurde, welcher lachend rief:

„Ich möchte lieber einen ganzen Tag in der heißen Sonne graben, als Ihr Pferd auf diesem Hügel fangen. Es wird vor morgen früh in Exeter sein. Bei der Sonne fällt mir ein, Emmeline, sahst Du je etwas so Lustiges, als wie diese große hellscheinende Madame eben jetzt aussah — als wäre sie der bösen Ränke überdrüssig. Sie sieht noch nicht viel besser aus und blickt noch düster genug auf die Welt, obgleich sie jetzt einen spitzigen Hut von Licht schräg auf dem Kopfe hat. Die alte Barbara sagt mir, es ist eine Sonnenfinsterniß, und es sei sehr selten. Sie habe gerade eine solche zur Zeit des Königs Wilhelm, gesegneten Andenkens, gesehen, wo alle Vögel in ihre Nester gegangen und die Schweine ihre Köpfe im Stroh verborgen. Ich halte es mehr für unangenehm, als interessant. — Aber sieh nur, er hat sein Pferd wieder gefangen! Er fängt Alles und Jedes — vielleicht auch Dich, mein hübscher Vogel, ehe der Tag zu Ende ist."

Ein leichtes Erröthen zeigte sich in Emmelinens Gesichte.

„Wie seltsam Du redest, Richard!“ sagte sie. „Du hättest ihm helfen sollen.“

„Hätte ich?“ sagte der Knabe erschrocken. „Es ist mir leid, daß ich es nicht that; denn ich möchte ihm gern in Allem helfen. Er ist ein hübscher Kerl; aber ich weiß auch nie, was ich thun muß, Emmeline. Darum mußt Du es mir sagen, so lange er hier ist.“

„Erwartet Dein Vater ihn?“ fragte Emmeline. „Er erwähnte gegen mich Nichts davon.“

„Er erwartet ihn so gewiß, wie das Christfest,“ versetzte der Jüngling; „aber als ein weiser Mann schwieg er, da er die Eigenschaft der Erwartung kennt, die gleich einer schlechten Degenklinge in der Mitte zerbricht, wenn man sich am meisten darauf verläßt.“

„Das ist nicht Dein eigener Einfall, Dick,“ bemerkte Emmeline lächelnd. „Du hast ihn von Jemand erborgt.“

„Gestohlen, liebe Emmy,“ entgegnete Richard lachend, „einem Schauspieler in einer Tressenjacke, der mit einer großen Perücke auf dem Kopfe im letzten Jahre in einer Scheune zu Putney einherstolzirte und sich einen Diener Ihrer Majestät nannte. — Aber hier kommt Oberst Smeaton wieder, mit seinem

Pferde im Schlepptau, wie die Fischer sagen. O wie gern wäre ich ein Oberst! Es soll mich wundern, ob ich wohl je ein Oberst werde, Emmy?"

Ehe die junge Dame antworten konnte, war Smeaton zu ihnen gekommen, und ging jetzt an ihrer Seite auf das Haus zu. Er hatte seinen Anfall von Nachdenken beseitigt und unterhielt sich mit seinen beiden jungen Begleitern unbefangen und heiter. Zuweilen richtete er Fragen an Emmeline in Betreff des schmachvollen Angriffs, den man auf sie gemacht, und war bemüht, zu erfahren, ob sie Etwas von den betheiligten Personen oder den Beweggründen wisse, die sie dazu bestimmt. Sie war indessen genöthigt, ihre Unwissenheit zu bekennen, indem sie ihm nur sagte, daß ihr Vormund sie oft gewarnt, daß ein solcher Versuch könnte gewagt werden, ohne sich jedoch auf ernstere Erklärungen einzulassen.

Jetzt schien Richard Newark an der Reihe zu sein, nachzudenken, und sie hatten beinahe das Haus erreicht, ehe er seine Lippen öffnete. Dann aber blickte er plötzlich auf und brachte die Frucht seines Nachdenkens zum Vorschein.

„Ich habe gedacht, Smeaton," sagte er, „ob es nicht gut wäre, wenn wir mit allen Dienern auszögen und zusähen, ob wir diese Seelenverkäufer nicht einfangen könnten."

„Sie sind fort, fürchte ich, und wir werden sie nicht einholen können," antwortete Smeaton ernst.

„Noch nicht," rief der Knabe. „Sie können nicht anders wegkommen, als auf dem Wege am Flusse, und wir können sie an der Mündung anhalten. Sie schlugen den Weg nach dem Gipfel von Ale Head ein; und wenn sie keine Flügel haben, können sie dort nicht hinunter. Wenn ich den Bluthund losmache und ihn auf die Fährte bringe, so wird er sie in einer Minute haben."

„Nein, thue es nicht, Richard, thue es nicht," sagte Emmeline. „Du darfst das Haus nicht ohne Schutz lassen; denn Niemand kann sagen, wie viele ihrer sind."

Auch Smeaton stimmte dem Vorschlage des Knaben nicht bei. Er sah ernst und gedankenvoll aus, und die Sache schien beseitigt zu sein. Alle drei traten zusammen ins Haus, und Emmeline ging in den kleinen Salon voran, wo Sir John Newark sich am Morgen aufzuhalten pflegte. Während Emmeline mit schüchterner Anmuth die verschiedenen Pflichten der Gastfreundschaft gegen Smeaton ausübte, schlich sich Richard Newark aus dem Zimmer, eilte auf den großen Hofplatz und lief zu einem ungeheuren Bluthunde, der in der Nähe der Stallthüre an der Kette lag. Das Thier erhob sich auf seine Hinterfüße und riß an seiner Kette, um seinen jungen

Herrn zu liebkosen, der ohne weiteres in den Schmutz niederkniete, den einen Arm um den dicken Hals des Hundes schlang und sich bemühte, die Kette von dem Halsbande loszumachen, während das Thier sein Gesicht beleckte.

„Machen Sie den Hund nicht los, Junker Richard," rief ein Knecht aus dem Stalle. „Er wird Jemanden Schaden thun, wenn Sie sich nicht vorsehen."

„Das will ich gerade von ihm, Bill," versetzte der Knabe. „Komm Du mit mir. Zwei Männer haben Emmeline entführen wollen, und Brian, der auf seine eigene Hand jagt, war von keinem Nutzen."

„Haben sie sie denn weggeführt?" rief der Mann herauseilend.

„Nein, nein. Oberst Smeaton kam dazu und zerschlug ihnen die Nischel," versetzte Richard; „aber ich will sie fangen. So habe ich denn alle drei im Hause gelassen — ich meine die Dame, den Obersten und den Hund — und will den alten Bellmouth hier mitnehmen, um mir zu helfen. Komm Du mit mir, Bill, und beeile Dich. Wir wollen den Hund auf ihre Fährte bringen. Wenn er sie dann in Stücke zerreißt, so ist es ihre und seine Sache, nicht die meine."

Indem er sprach, ging er zum Thor hinaus, und der Hund sprang vor ihm her. Der Knecht ergriff einen starken Prügel und folgte, indem er sei=

nem jungen Herrn viele Fragen vorlegte, worauf er keine befriedigende Antwort erhielt. Auf dem kürzesten Wege, theils durch den Wald und theils über den Hügel, erreichte der junge Richard Newark bald die Stelle, wo er Emmeline zuerst hatte schreien hören. Hier brachte er die Nase des Hundes mit beiden Händen auf den Boden und rief:

„Such', Bellmouth, such'!"

Das ungeheure Thier schnüffelte einen Augenblick umher, ohne ein weiteres Geräusch, als das Schnauben seiner Nase, als er damit über den Rasen hinfuhr; dann rief ihn der Knabe einige Schritte weiter hinauf und wiederholte noch immer:

„Such', Bellmouth, such'!"

Der Hund gehorchte, bewegte sich hier und dorthin, und hielt noch immer seine Nase am Boden, bis er endlich mit lautem Geheul gerade in derselben Richtung vorwärts sprang, welche die Männer eingeschlagen hatten. Richard Newark und der Knecht folgten so schnell, wie ihre Füße sie nur tragen wollten, und riefen dem Hunde mit lautem Geschrei zu; aber ohne zu fehlen weiter eilend, kam er ihnen bald weit voraus und bellte zuweilen, als wollte er sie führen. Er nahm seinen Weg gerade durch den Vorsprung des Waldes, über den braunen Hügel jenseits und in gerader Linie auf die Spitze von Ale Head zu. Die beiden Verfolger erblickten ihn wieder, so-

bald sie außerhalb des Waldes waren, wie er in gerader Linie auf die Klippen zu lief, und der Knecht bemerkte:

„Wir werden sie jetzt fangen, Junker Richard, oder der Hund wird sie in die See treiben.“

Einen Augenblick später aber verschwand der Hund, denn ehe Ale Head sich zu dem schroffen, felsigen Vorgebirge erhebt, welches über das Wasser hinausragt, findet sich eine Erhöhung, von wo der Rasen bis an den Rand der Klippe hinunter führt. So war das nicht zu sehen, was zwischen jenem höchsten Punkte und dieser Erhöhung lag. Als sie den Gipfel erreichten, war der Hund nicht sichtbar; aber sie hörten ein lautes Bellen in einiger Entfernung weiter unten, und Richard Newark lief bis an den Rand der Klippe, während der Knecht ihm zurief: „Um Gottes willen, Junker Richard, sehen Sie sich vor!“ und ihm mit größerer Vorsicht folgte.

Als sie aber den Rand des Felsen erreichten, wurde sichtbar, was geschehen war. An einem Punkte des Felsen, dicht über dem Wasser, und zu welchem man nur auf einem außerordentlich schmalen, unregelmäßigen, mit losen Steinen bedeckten und von Zwischenräumen unterbrochenen Pfade, der von oben oder von unten unzugänglich schien, gelangen konnte, stand der große Bluthund und bellte wüthend in seiner fehlgeschlagenen Erwartung, während man in der Ent-

fernung von etwa einer halben Meile von dem Punkte ein kleines Boot auf ein Schiff zurudern sah, welches etwa zwei Meilen von der Küste vor Anker lag.

Richard Newark blieb plötzlich am Rande der Klippe stehen und schwieg; der Knecht aber rief, sobald er zu ihm kam:

„Sie sind davon, Herr! Wir sind zu spät gekommen.“

„Ja,“ sagte der Knabe in gedankenvollem Tone, „sie müssen den Ort gut gekannt haben, Bill. Ich glaubte, es gäbe keinen Mann in England, der den Weg hinunter wisse, außer mir und dem jungen Jemmie Harrison, des Fischers Sohne. Es ist nicht das erste Mal, daß sie hier gewesen sind. Hier, Bellmouth, Bellmouth! Sieh Dich vor, alter Junge. Es ist das erste Mal, daß Du dort unten bist, und Du hast keinen Plan zur Hand.“

Es währte einige Zeit, ehe er den Hund bewegen konnte, seine Stellung auf dem Felsen zu verlassen und heraufzukommen. Vielleicht hörte das Thier in der großen Entfernung die Stimme von oben nicht; aber gewiß sah es seinen jungen Herrn herunterblicken, denn von Zeit zu Zeit erhob es seinen Kopf mit zornigem Geheul zu ihm, als wollte er andeuten, daß der Gegenstand ihrer Jagd entkommen sei. Endlich aber begann er heraufzusteigen, was mit Schwierigkeit und offenbar nicht ohne Furcht geschah, denn

seine Schritte waren langsam und unsicher. Endlich erreichte er wieder den Gipfel der Klippe, schüttelte sich behaglich und blickte Richard ins Gesicht. Der Knabe streichelte schweigend seinen Kopf und kehrte dann still nach Hause zurück.

Sechstes Kapitel.

Von dem Stallknecht zu dem Stalljungen, von dem Stalljungen zu dem Küchenmädchen, von Mädchen zu Mädchen und Mann zu Mann, von der Haushälterin zu dem alten Kellermeister wurde die Erzählung weiter getragen, bis jeder Bursche und jedes Mädchen, jeder alte Diener und jede bejahrte Dienerin in der Familie gehört hatte, daß zwei Männer Emmeline angepackt und nur durch die rechtzeitige Ankunft und die verwegene Tapferkeit des Obersten Henry Smeaton, eines Sir John und Junker Richard wohlbekannten Herrn, verhindert worden, sie auf ein Schiff zu entführen, welches in der Nähe der Küste vor Anker gelegen. Freilich erlitt die Geschichte auf diesem Wege manche Veränderungen. Sie wurde verschönert und verbessert und erhielt auf jeder Bühne, wie die Theaterzettel besagen, neue Scenerie, Costüme und

Decorationen. Es herrschte auch, wie gewöhnlich, eine große Verwirrung in der Art, wie sie erzählt wurde. Eins von den Mädchen ließ, als sie der Haushälterin die Geschichte erzählte, entweder vermöge der Verwirrung ihrer eigenen Ideen oder der Ungenauigkeit ihrer Sprache, den Jagdhund Brian eine sehr wichtige und für einen Hund ungewöhnliche Rolle spielen.

„Gerade in dem Augenblick, Madame," sagte sie, „kam Brian angerannt, und sein Schwert in der Hand, versetzte er dem einen von den Männern eine tiefe Wunde über die Stirn."

„Guter Himmel!" rief die Haushälterin in großer Bestürzung und Ueberraschung bei dieser ungewöhnlichen Erscheinung, „wie kam Brian zu einem Schwerte?"

„Ach, Madame! ich meinte den Herrn," sagte das Mädchen. „Er schlug den Mann über den Kopf, gerade als der Hund herankam."

Wir können indessen nicht bei allen diesen Variationen verweilen. Sie waren zahlreich und nicht uninteressant; aber wir haben andere Dinge zu thun. Es mag hinreichen, zu sagen, Alle stimmten in den allgemeinen Thatsachen überein, daß Emmeline angegriffen und befreit worden, daß Junker Richard und Bill, der Reitknecht, mit Bellmouth, dem Bluthunde, die Angreifenden bis zu dem Gipfel von Ale Head

verfolgt, daß es den Letzteren aber gelungen sei, in ihr Boot zu gelangen und zu entkommen. Einer von den Dienern, der lange in der Familie gewesen war und Sir John Newark's Wunsch kannte, Alles, was während seiner Abwesenheit in seinem Hause geschehen, so schnell als möglich genau zu erfahren — ein stiller, gedankenvoller, verschwiegener Mann — ging gemächlich auf den Weg hinaus, sobald er alle diese Thatsachen erfahren hatte, da er wußte, daß sein Herr bald aus der benachbarten Stadt zurückkehren werde, wohin er am Morgen gegangen. Er begegnete ihm früher, als er erwartet hatte, nicht weiter, als anderthalb (englische) Meilen vom Hause. Sir John hatte es offenbar sehr eilig, denn er und seine drei oder vier Begleiter ritten sogar in sehr raschem Trabe den Hügel hinauf. Der Mann wagte ihn indeß anzuhalten, und die ersten Worte des Ritters waren:

„Das Fräulein — Emmeline? Man sah ein fremdes Segel in der Nähe der Küste.“

„Ja, Sir John,“ antwortete der Mann, „und sie hätten sie beinahe entführt. Zwei von den Männern packten sie nicht weit vom Hause an, Eure Gnaden; aber gerade kam ein Herr, der Sie besuchen wollte — ein gewisser Oberst Seaton oder Smeaton, oder wie der Name war — hörte ihr Schreien, als er auf dem Wege ritt, galoppirte hinauf und befreite sie. Man sagt, er habe dem einen Manne einen

schrecklichen Hieb über den Kopf versetzt. Wenigstens erzählte es mir Junker Richard so; denn er lief auch hin, um ihr zu helfen, und sah das Gefecht mit an, denn die Leute gaben die Sache nicht ohne einen hartnäckigen Kampf auf."

„Gott sei Dank, daß sie gerettet ist!" sagte Sir John Newark. Und obgleich die Beweggründe, die diesen frommen Ausruf hervorbrachten, von etwas gemischter Natur sein mochten, so schien er sich doch aufrichtig zu freuen.

Sein Pferd noch schneller als vorher antreibend, ritt er sehr rasch auf das Haus zu, sprang wie ein junger Mann vom Pferde und eilte in den Salon, wo er Stimmen vernahm. Die ganze Gesellschaft, die dort versammelt war, lachte und sprach heiter; aber die Aufregung und Aengstlichkeit in Sir John's Gesichte zeigte ihnen sogleich, daß er bereits von den Ereignissen gehört habe, die sie bei der angenehmen Unterhaltung beinahe vergessen hatten, und machte, daß Emmeline sich dankbar fühlte wegen des lebhaften und zärtlichen Interesse, welches er an ihrer Rettung zu nehmen schien. Er drückte Smeaton mit Wärme die Hand und sagte:

„Sie haben mir einen unschätzbaren Dienst geleistet, Oberst Smeaton, außer dem, was ich Ihnen schon für die tapfere Vertheidigung meines Sohnes schuldig war. Ich höre auch von London, daß Lord

Stair auf Ihr Verlangen den Schurken aus seinem Dienste entlassen hat, der den Knaben geschlagen. So scheinen Sie nicht nur unser guter Engel, sondern auch ein sehr mächtiger Engel zu sein."

„Mein lieber Herr, Sie überschütten mich," versetzte Smeaton lachend. „Ich habe nicht mehr Verdienst in der Sache als ein Mann, der, vom Glücke begünstigt, eine Börse aufhebt und sie ihrem rechtmäßigen Besitzer zurückgiebt. Was Lord Stair betrifft, den besuchte ich sogleich, und nachdem ich ihm die Aufführung des Mannes der Wahrheit gemäß dargestellt hatte, bewog ihn sein eigenes Gefühl für Gerechtigkeit, ihn zu entlassen, ohne daß ich eine Drohung oder den geringsten Zwang angewendet. Der Graf war in seinen frühern Jahren ein intimer Freund meines verstorbenen Vaters, und dieser Umstand mochte in der That wohl Einfluß auf ihn haben. Ich hoffe, diese schöne Dame wird jeder weitern Gefahr entgehen, welches auch die Ursache des auf sie gemachten Angriffes gewesen sein mag; und wir bedachten eben, welches das beste Mittel des Schutzes für sie sein würde, ohne sie der Gefangenschaft zu unterwerfen, wozu sie sich wegen der Fehler Anderer zu verurtheilen geneigt scheint. Ihr Sohn machte den Vorschlag, sie solle beständig ein paar große Hunde mitnehmen; aber ich bestehe darauf, daß er selber wenigstens einer von ihren Wächtern sein muß; und da er jetzt die Schule

verlassen hat, werden Sie ihn ohne Zweifel mit einem Schwerte in einer guten Sache bewaffnen."

Smeaton sprach herzhaft; aber Sir John Newark sah etwas ernsthaft aus.

„Ich fürchte, Richard würde nicht wissen, wie er mit einem Schwerte umgehen sollte," sagte er. „Er hat nie fechten gelernt."

„So erlauben Sie mir, ihn darin zu unterrichten," sagte Smeaton. „Ich stehe dafür, daß er in einer Woche ein sehr guter Fechter sein soll, sowohl mit dem schmalen als mit dem breiten Schwerte, oder mit irgend einer Waffe der Art. Man hat mich immer in meinem Regimente für den Geschicktesten in solchen Uebungen gehalten."

Dieser Vorschlag war Sir John offenbar angenehm, und der Knabe war entzückt davon.

„Ich hoffe, er wird die Wohlthat Ihrer Unterweisung länger als eine Woche haben," sagte der Erstere, „und es ist freilich anzurathen, daß er seine Cousine begleitet, wenn sie sich im geringsten vom Hause entfernt. Aber, Oberst Smeaton, Sie haben doch nicht den ganzen Weg von London gemacht, um nur eine Woche in unsern ländlichen Scenen zuzubringen?"

„O nein," versetzte Smeaton. „Ich werde in diesem Theile des Landes vielleicht sechs Wochen bleiben;

aber ich kann Ihre Gastfreundschaft nicht auf eine so lange Zeit in Anspruch nehmen."

„Wenn Sie unser Haus einen Tag früher verlassen," rief Sir John mit Wärme, „so werden wir daraus schließen, daß Sie unsere Gastfreundschaft für sehr kalt oder unser Haus für sehr langweilig halten."

Sein Benehmen war so aufrichtig und er sprach die Einladung so herzlich aus, daß Smeaton dieselbe ohne vieles Zaudern annahm und die Unterhaltung wieder auf den jungen Richard Newark richtete, indem er auf den Vortheil aufmerksam machte, den es ihm besonders bei dem unruhigen Zustande des Landes gewähren würde, schon in frühen Jahren verschiedene männliche Uebungen zu lernen.

„Sie würden sowohl für ihn als für Sie, Sir John, von großem Nutzen sein," sagte er. „Als ich durch Dorchester kam, sah ich, wie man zwei Mitglieder des dortigen Magistrats zu der Pumpe auf dem Marktplatze führte und so lange auf sie pumpte, bis sie beinahe ertrunken waren, weil sie nicht rufen wollten: „„Es lebe die Hochkirche und Sacheverel!"" Ihre feigen Diener liefen davon und überließen sie ihrem Schicksal. Ich fühlte mich nicht berufen, einzuschreiten; doch halte ich mich überzeugt, daß ein Mann bei einiger Geschicklichkeit im Reiten und Fechten den ganzen Pöbelhaufen hätte zerstreuen und die Herren vom Naßwerden erretten können."

„Es geschah ihnen recht für ihre Dickköpfigkeit," sagte Sir John Newark lachend; „und ich kann mir leicht denken, daß Sie sich nicht berufen hielten, einzuschreiten. Ihre Bemerkungen sind dennoch nicht weniger richtig, Oberst Smeaton, und ich will morgen nach Axminster schicken und einen guten leichten Degen für Richard kaufen lassen. Meine eigenen sind alle zu schwer."

„Verzeihen Sie mir," sagte Smeaton. „Ich will ihn mit einer sehr zweckmäßigen Waffe versehen, und so leicht, wie er sie nur wünschen kann. Sie wurde für den verstorbenen Herzog von Burgund gefertigt, als er im Alter Ihres Sohnes war, und kam durch Zufall in meine Hände. Sie ist bei meinem übrigen Gepäck, welches diesen Abend oder morgen ankommen wird. Verschaffen Sie ihm die am wenigsten tödtlichen Waffen — ein paar Fechtrappiere und Degen mit Körben; denn wir dürfen das alte Sprüchwort nicht vergessen, nicht mit spitzigen Waffen zu scherzen."

„Ei, Richard, da bist Du ja auf dem Gipfel Deines Ehrgeizes," sagte Emmeline zu dem Knaben, während Sir John Smeaton seinen Dank aussprach; „aber ich vermuthe, mein lieber Freund, bei Dir wie bei Andern wird der heutige Ehrgeiz nicht dem morgenden gleich sein; denn jene steile Höhe des Ehrgeizes ist, wie die Dichter uns sagen, gleich den

Gebirgen, die ihre Gipfel im Himmel verbergen, welche wir erklimmen und uns nie hoch genug halten, bis wir über der Erde sind. — Aber was ist Dir, Richard? Du siehst ja traurig aus."

„Ich weiß nicht, wie es kommt, liebe Emmy; aber große Güte scheint mich immer traurig zu machen," versetzte Richard in leisem Tone. „Wenn ich immer bei diesem Manne wäre, so glaube ich, würde ich bald selber ein Mann sein. — Aber ich fürchte, das wird nimmermehr geschehen," fügte er mit einem Seufzer hinzu. „Ich fühle mich so viel jünger als andere Knaben von meinen Jahren, und ich kann nicht so viel Dinge in meinen Kopf hineinbringen, wie sie. Mein Nischel muß irgendwo einen Riß haben, Emmy, durch welchen die Gedanken wieder hinausfliegen, sobald sie hereingekommen sind. Er ist nicht besser, als ein altes Taubenhaus."

„Still, still! Du mußt nicht so denken," sagte Emmeline. „Es wird Alles sehr gut gehen, Richard, wenn Du nur aufmerksam und etwas weniger achtlos sein willst."

„Ich kann nicht aufmerken," sagte der Knabe; „ich konnte es nie. Und ich bin weniger achtlos, als Du denkst, Emmeline."

Dann verließ er sie und trat an Smeaton's Seite, der in der Nähe des Fensters stand und mit

Sir John sprach. Des Obersten Arm fassend, sagte er mit der lebhaften Ungeduld eines Kindes:

„Wann soll ich den Degen haben?“

„Diesen Abend oder morgen,“ versetzte Smeaton lächelnd; „aber ehe Sie ihn tragen, müssen Sie ihn gebrauchen lernen. Sobald Sie drei Hiebe nach einander pariren können, sind Sie fähig, den Degen zu tragen.“

Der Knabe schien befriedigt zu sein und verließ das Zimmer. Dann wendete sich die Unterhaltung zwischen dem Herrn des Hauses, Smeaton und Emmeline einige Minuten lang zu andern Gegenständen, wie zu der Sonnenfinsterniß, zu der Schönheit der Sonne und der Aufregung im Lande; nach und nach kam man wieder auf den seltsamen Angriff auf Emmeline. Sir John legte ihr und Smeaton eine Menge Fragen vor über das Aussehen und die Größe der Männer, was sie gesprochen und ob sie sie lange vorher gesehen, ehe sie sie angepackt. Emmeline konnte sehr wenig Auskunft über ihr Aussehen geben; aber Smeaton beschrieb sie genauer und sagte:

„Der Eine war beinahe so groß wie ich, und es war mir, als hätte ich ihn schon früher irgendwo gesehen — vielleicht in Frankreich oder Spanien; aber er hatte sich offenbar verkleidet, sein Haar oder seine Perrücke weit über das Gesicht gekämmt und ein ungeheures Halstuch umgebunden. Er wird indessen nicht

so leicht wieder im Stande sein, sich zu verkleiden; denn wenn ich ihn auch nur mit der Spitze meines Degens erreichen konnte, so ritzte ich doch seine Stirn ziemlich tief und fühlte, daß ich den Schädel getroffen.“

Emmeline empfand einen leichten Schauder, und Smeaton fügte hinzu:

„Verzeihen Sie mir, liebes Fräulein, daß ich von so entsetzlichen Gegenständen rede; aber was ich that, war nothwendig, denn es schienen zwei verzweifelte Kerle zu sein, die ihren Zweck nicht ohne Blutvergießen aufgeben wollten. Ich hoffe, sie werden den Versuch nicht wiederholen.“

„Ich denke es auch nicht,“ versetzte Sir John Newark nachdenkend. „Sie haben eine Lection erhalten. Aber sie müssen gut unterrichtet gewesen sein; denn wenn die Fischer zu Hause gewesen wären, würden sie nicht zu landen gewagt haben. Alle Männer sind aber um das Vorgebirge herumgegangen, und der Wind verhinderte sie, schnell zurückzukehren, auch wenn das Erscheinen eines fremden Fahrzeuges ihren Argwohn erregt hätte. Ich hörte schon diesen Morgen, als ich zehn bis zwölf Meilen entfernt war, von der Ankunft desselben an der Küste, und eilte, so schnell ich konnte, zurück.“

„So hatten Sie bereits Grund zur Unruhe?“ fragte Smeaton.

„O nein, keinen besondern Grund," versetzte Sir John mit einiger Verlegenheit, und fügte dann sogleich hinzu: „Aber erlauben Sie mir, Ihnen das für Sie eingerichtete Zimmer anzuweisen, Oberst Smeaton. Alles ist bereit, wie ich weiß, obgleich ich, das Fehlschlagen meiner Hoffnungen fürchtend, meiner schönen Mündel keine Hoffnung auf ein so großes Vergnügen machen wollte, dessen sie hätte beraubt werden können."

Mit diesen höflichen Worten ging er mit seinem Gaste aus dem Zimmer und ließ Emmeline nachdenkend und nicht ganz zufrieden zurück.

Der Mangel an Aufrichtigkeit hat beständig Etwas an sich, was sich selber verräth. Ich weiß nicht recht, worin dieser Fehler des Benehmens liegt, welcher uns zeigt, daß etwas sehr Verschiedenes unter einem anscheinend ruhigen und klaren Strome der Unterhaltung verborgen ist. Aber so ist es immer gewesen; und es ist kaum möglich, Jemanden, der mit der Welt bekannt ist, hinsichtlich der Aufrichtigkeit oder Unaufrichtigkeit der Personen zu täuschen, mit welchen er in Berührung kommt. Wenn auch der Zweck nicht zu unterscheiden ist und die Gedanken, die Leidenschaften, die Beweggründe, die Wünsche, die Pläne verborgen bleiben, so sehen wir doch, daß die Oberfläche und die Tiefe verschieden sind.

Im gegenwärtigen Falle muß ich indessen zur

Nachricht für den Leser hinzufügen, daß Sir John Newarks Benehmen und Worte in Betreff Smeaton's in vieler Hinsicht aufrichtig waren. Er war in der That erfreut, ihn in Ale Manor zu sehen; er war ihm unverstellt dankbar für Emmelinens Rettung und seines Sohnes Vertheidigung; er wünschte auch lebhaft, daß er einige Zeit in Ale Manor bleiben möge; dennoch aber blieb viel verborgen, und Smeaton, der dieses Letztere bemerkte, bezweifelte in hohem Grade alles Uebrige. Wenigstens sagte er bei sich selber:

„Dies ist kein aufrichtiger Mann. Gewiß ist es wahr, was man mir in London von ihm sagte."

Man hatte jede Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf die Vorbereitungen für Smeaton's Bequemlichkeit verwendet; man hatte zwei Zimmer in Ale Manor für ihn eingerichtet, denn das Haus hatte reichlichen Raum für seine Bewohner. Die guten, altmodischen Möbeln, schwer, aber bequem, waren frisch abgestäubt und geordnet und die Fenster geöffnet, um frische Luft und Sonnenschein einzulassen, so daß das Ganze ein heiteres und angenehmes Ansehen hatte. Das äußere Zimmer war zu seinem Aufenthalte am Tage eingerichtet und das innere enthielt ein ungeheures Himmelbett mit Vorhängen von blauem Sammet. Das wenige Gepäck, welches Smeaton mit seinem Diener vorausgeschickt hatte, war bereits im ersten Zimmer ausgepackt und zu seinem Gebrauche bereit.

Eine Klingel stand auf dem Tische, und ihn in sein Zimmer einführend, bemerkte Sir John:

„Leider sind in diesem Theile des Hauses keine Klingelzüge; da aber Ihr Diener an der entgegengesetzten Seite des Hofes untergebracht ist, so dürfen Sie nur das Fenster öffnen und können ihn zu jeder Zeit vermöge des auf dem Tische stehenden Instrumentes herbeirufen."

Hierauf verließ er ihn, nachdem er ihm die Stunde des Mittagessens genannt, die nicht mehr fern war. Ehe Smeaton seine Reisekleider mit andern zu vertauschen begann, setzte er sich in einen der großen Lehnsessel, um über seine Lage und seine Aussichten nachzudenken.

Ich will indeß nicht bei seinen Gedanken verweilen, sondern ihn sogleich in das Speisezimmer versetzen; auch will ich nicht bei dem englischen Mittagessen in jener alten Zeit verweilen, wenn es gleich in einiger Hinsicht interessant war. Es mag hinreichen, zu sagen, daß es angenehm vorüberging, und daß Smeaton's angenehmes Wesen und abwechselnde Unterhaltung bald aus Emmelinens Geiste das Gefühl des Zwanges entfernte, welches die neue Bekanntschaft hervorbrachte. Sobald das Mittagessen beendet war, stand sie auf und entfernte sich. Richard Newark that dasselbe, denn es waren noch mehrere Tagesstunden übrig, und seine unruhigen Gewohnheiten

gestatteten ihm selten, lange an derselben Stelle zu bleiben. Sir John Newark nöthigte seinen Gast, Wein zu trinken, wie es in jenen Tagen gebräuchlich war; aber Smeaton kündigte sogleich seine sehr mäßigen Gewohnheiten an und sagte, er fürchte, die Schule, in welcher er erzogen worden, setze ihn nicht in den Stand, es mit den Engländern im Trinken aufzunehmen. Er hatte auch bemerkt, daß Sir John Newark während des Mittagessens, indem er sich mit anscheinender Unbefangenheit unterhalten, manche Fragen über fremde Länder und Smeaton's eigene Abenteuer eingemischt habe, von welchen er nicht umhin konnte, zu vermuthen, daß sie keinen guten Zweck hätten. Er war daher einigermaßen auf seiner Hut; aber er fand bald, daß sein Gefährte mehr wußte, als er sich vorgestellt hatte.

Während des Zeitraumes von fünf Minuten, nachdem das Dessert aufgetragen worden und einer oder der andere von den Dienern hereinkam, um mehr Wein aufzustellen oder diesen und jenen Teller wegzutragen, behauptete Sir John Newark noch sein früheres Benehmen; als aber endlich die Thür geschlossen wurde, lehnte er sich in seinen Stuhl zurück und sagte mit eigenthümlichem Lächeln:

„Nun, mein theurer Lord, werden wir im Stande sein, ruhiger mit einander zu reden, obgleich ich glaube, daß es besser sein wird, Sie noch ferner als

Oberst Smeaton zu behandeln, und nicht als Graf von Eskdale?"

Was Smeaton auch fühlen mochte, so zeigte er doch nicht den geringsten Ausdruck der Ueberraschung in seinem Gesichte. Sobald er gehört, daß Bolingbroke seiner gegen Sir John Newark erwähnt habe, war er zu dem Schlusse gekommen, daß sein gegenwärtiger würdiger Wirth viel wahre und ohne Zweifel auch viel falsche Nachrichten über ihn erhalten habe. Er war indessen nicht sehr bereit, die falschen Eindrücke zu verbessern, die Sir John Newark mochte empfangen haben, denn es gab verschiedene Gründe, zu wünschen, daß die Ansichten des Ritters in Betreff seiner so unbestimmt und ungenau wie nur möglich sein möchten, und er wußte wohl, daß Nichts so sehr die Gemüther verschlagener und listiger Leute in Verlegenheit setzt und verwirrt, als halbe Kenntniß. Sie ist schlimmer als gänzliche Unwissenheit, denn sie belastet, anstatt aufzuklären. Er war daher entschlossen, seinerseits Nichts zu sagen oder zu erklären, sondern Sir John seinen Gang gehen und ihn seinen Vermuthungen zu überlassen.

Nach der scheinbaren Ueberlegung eines Augenblicks sagte Smeaton:

„Vielleicht würde es besser sein, meinen Titel sowohl öffentlich als in der Privatunterhaltung zu verschweigen. Der Name Oberst Smeaton verleiht

mir gerade so viel Würde und Ansehen, als ich für jetzt in diesem Lande zu behaupten vermag."

„Lord Bolingbroke benachrichtigt mich — und es war mir sehr leid, es zu hören," fuhr Sir John Newark nach einer Pause fort, während welcher er überlegte, wie er seinen Angriff fortsetzen sollte, „daß Ihre Herrlichkeit sehr unwohl war, als er schrieb."

„Das war sie, als ich sie verließ," versetzte Smeaton. „Aber der letzte Brief, den ich erhalten, benachrichtigt mich, daß ihr Befinden sich gebessert hat. Sonst würde ich nicht gewagt haben, meinen Aufenthalt in diesem Lande zu verlängern."

Wir müssen bemerken, daß Smeaton bei den ersten Worten dieses Satzes ein wenig inne hielt. Der eigentliche Ausdruck, den er anzuwenden beabsichtigte, war: meine Mutter; aber aus irgend einem Grunde veränderte er ihn in: sie, und nachdem er einen Augenblick geschwiegen, fügte er hinzu: „Und was sagte Lord Bolingbroke über ihre Gesundheit?"

Sir John Newark zog einen Brief aus der Tasche und las Folgendes:

„Die Gräfin von Eskdale ist sehr unwohl gewesen, fast dem Tode nahe; sonst würde sie ohne Zweifel auch nach England gekommen sein, denn sie haben einige Ländereien in Anspruch zu nehmen und andere Angelegenheiten zu ordnen, die ihre Gegenwart erfordern möchten. Indessen war sie zu der Reise nicht

im Stande, und vielleicht ist es ebenso gut, daß sie nicht mitgekommen, denn es würde ihn nur an seinem Vorhaben gehindert haben."

Smeaton hörte ruhig zu, während dies vorgelesen wurde, und bemerkte dann nur ein wenig trocken, Seine Herrlichkeit nehme mehr Interesse an seinen Angelegenheiten, als er geglaubt.

„Ich habe spätere Briefe erhalten," fügte er hinzu, „und bin so glücklich, sagen zu können, daß alle Gefahr vorüber ist."

„So glauben Sie also," fragte Sir John Newark, „daß Ihre Herrlichkeit wahrscheinlich herüberkommen wird?"

„Gewiß nicht," versetzte Smeaton. „Sie würde eine solche Reise ohne meine Begleitung und Schutz nicht unternehmen."

Was auch in dieser Unterhaltung Beruhigendes liegen und in welchem Grade sie Sir John Newark persönlich berühren mochte, so ist doch gewiß, daß sie beträchtlichen Eindruck auf ihn machte. Er schien von dem Augenblick an freier und unbefangener in seinem ganzen Benehmen, setzte mehr Vertrauen und Zuversicht in seinen Gast und wünschte sogar seinen verlängerten Aufenthalt. Er war freilich vorher schon durchaus höflich gewesen, jetzt aber sprach er sich warm und dringend aus.

Es ist unnöthig, ausführlich zu berichten, was

an dem Abend weiter vorging. Der Wirth und sein Gast tranken nicht viel, und das Mittagessen schloß mit einem Spaziergange durch den Park und die Umgegend in der heitern Abendluft, anstatt Flasche auf Flasche folgen zu lassen, wie es in jenen Tagen nur zu gewöhnlich war.

Emmeline war in dem Augenblick, als sie sich auf den Weg machten, nicht zu finden; Richard trieb sich umher, Niemand wußte wo, und während ihres Spazierganges war Sir John Newark eifrig und nicht erfolglos bemüht, sich mit seinem jungen Gaste angenehm über gleichgültige Gegenstände zu unterhalten. Er selber schien von dem Benehmen und der Unterhaltung des Grafen entzückt zu sein, und ehe man sich zur Ruhe begab, benutzte er einen Augenblick, um Emmelinen zu sagen, Oberst Smeaton sei einer der reizendsten und ausgezeichnetsten Männer in der Welt, und lachend hinzuzufügen:

„Du darfst Dich indessen nicht in ihn verlieben, mein liebes Kind, denn er ist ein verheiratheter Mann.“

Nichts hätte Emmelinen eine größere Beruhigung gewähren können, als diese Ankündigung, denn sie war gerade in dem Alter, wo das weibliche Herz sich instinktmäßig geneigt fühlt, vor denen zu fliehen, die sich zu nähern im Begriff scheinen — wo eine Furcht vor neuen und unentwickelten Empfindungen, die sich

ihrer bald bemächtigen sollen, macht, daß sie scheu und furchtsam vor Allem zurückschrecken, was dieselben hervorrufen kann. Nur wenn das Weib in ihrem frühen Leben sich sagen kann, wie sich Emmeline hinsichtlich Smeatons sagen zu können glaubte: Bei ihm ist keine Gefahr, geräth sie wirklich in Gefahr, sich unbesonnen in ein Liebesverhältniß zu stürzen. Gleich allen großen Dingen verursacht uns die Liebe Schrecken, wenn wir sie zuerst aus der Ferne sehen, doch werden wir bald durch Gewohnheit und Annäherung mit ihr bekannt.

In völliger Abgeschiedenheit erzogen und fast ohne allen Umgang mit Personen ihres Geschlechts, die sie als Freundinnen hätte betrachten können, mit Niemand ihres Alters bekannt, noch auch mit jenen Gefühlen, welche Harmonie zwischen Geist und Geist hervorbringen, oft verwirrt in ihren eigenen Gedanken, wie ich bereits gezeigt habe, und verlangend, sie mitzutheilen, war sie bereit — ich darf nicht sagen, daß sie das Verlangen hegte, weil keine vorhergehende Ueberlegung stattfand — ihr ganzes Vertrauen zugleich mit dem arglosen Herzen der Jugend Jedem hinzugeben, der auf würdige Weise darnach zu streben schien.

Sir John Newark konnte kein Umgang für sie sein. Freilich war er nicht ohne Fähigkeiten und Unterhaltungsgabe; aber alle seine Gedanken waren von

den ihrigen verschieden. Er war ein vollkommener Mann der Wirklichkeit, und wenn er überhaupt Etwas von Phantasie besaß, so konnte es ihm doch nur einfallen, eine solche Fähigkeit zur Beförderung seines eigenen Interesses oder seines Ehrgeizes anzuwenden. Er hatte auch Etwas an sich, sie wußte nicht recht, was es war — vielleicht eben diese Verschiedenheit des Denkens und Charakters, dieser Mangel an Harmonie zwischen ihren Geistern — was sie verhinderte, Vertrauen gegen ihn zu hegen. Nicht so war es mit Smeaton. Selbst sein Blick schien einen sehr einnehmenden Ausdruck zu haben. Seine klaren nußbraunen Augen, nicht ohne Feuer und Lebhaftigkeit, schienen eine sehr hohe und edle Seele von sich zu strahlen, und in seinem ganzen Wesen und Benehmen lag das Ritterliche, was in frühern Zeiten im Allgemeinen die Partei auszeichnete, die man die Cavaliere nannte, und ein leichter Anflug von ihrer freien und sorglosen Heiterkeit, doch ohne ihre gewissenlose Leichtfertigkeit. Wie wir bereits gezeigt haben, gab es Augenblicke, wo er ruhig, gedankenvoll und ernst sein konnte; aber der allgemeine Ton seiner Unterhaltung war heiter und selbst scherzend, ohne einen Anflug von Satyre oder Spott, welches eins der großen Laster jener Tage war. Zu Zeiten zeigte er viel Würde, aber niemals Hochmuth des Benehmens; Alles war offenbar unstudirt, und als die schöne Emmeline sich

an dem Abend zur Ruhe legte, hielt sie Smeaton nicht nur für einen der schönsten nnd angenehmsten Männer, die sie je gesehen, sondern es war auch die geheime Ueberzeugung in ihrem Herzen, daß ein solcher Mann von allen Wesen auf Erden das erste sein würde, dem sie frei und unbefangen ihre Gedanken mittheilen möchte.

Dennoch schlief sie bald ein und ihr Schlummer war sanft. Nichts regte im geringsten ihre Gefühle auf. Sie war auch durchaus nicht in ihn verliebt; und obgleich sie gegen Morgen einen Traum hatte, der sie sehr beunruhigte und aus welchem sie mit klopfendem Herzen erwachte, so war es doch nur das Gedächtniß, welches mit sehr geringen Veränderungen die Scene des vergangenen Tages wiederholte, wo sie von Fremden angefallen und von Smeaton befreit worden war.

Dieselben Empfindungen, vielleicht an Stärke ein wenig zunehmend, dauerten während der nächsten drei Tage fort. Sie wurde natürlich bekannter mit dem Gaste ihres Vormunds, verlor die Schüchternheit und das Gezwungene der ersten Bekanntschaft, lachte und sprach unbefangen mit ihm und sah oder glaubte mehr von seinem Geiste und Charakter zu sehen; und Alles, was sie sah, diente nur dazu, ihre ersten Eindrücke zu verstärken. Aber während dieser drei Tage war sie nie auch nur einen Augenblick mit ihm allein. Sir

John Newark war immer zugegen, und seine Gegenwart — es war seltsam genug, und doch verhielt es sich so — hemmte immer jede freie und vertrauensvolle Unterhaltung, in welcher Gesellschaft er auch sein mochte. Der Mensch hat seine Instinkte so gut wie die unvernünftige Schöpfung, und man fühlte instinktmäßig, daß man Sir John Newark nicht trauen dürfe.

An dem Tage nach Smeaton's Ankunft ritt die ganze Gesellschaft zu einer Stadt in der Nachbarschaft hinüber, um das Nöthige zu dem Unterricht einzukaufen, den Smeaton Richard Newark zu geben versprochen hatte.

Die heitere Bewegung, die frische Luft, die Ausfüllung einer Stunde, Alles machte den Ritt angenehm, und der Morgen verging schnell genug, obgleich ein wenig Aufregung und Geschäftigkeit in der Stadt herrschte, weil man einen Menschen gefangen genommen hatte, der die Gesundheit des Königs Jacob des Dritten getrunken, was ihm die würdigen Magistratspersonen des Orts als eine verrätherische Handlung auslegten. Ihre Auslegung des Gesetzes schien dem Volke nicht zu gefallen, welches mehr als einen Versuch machte, den Gefangenen zu befreien; aber Magistratspersonen in andern Theilen des Landes gingen noch etwas weiter und verhafteten einen Mann, der sich öffentlich geweigert hatte, die Gesundheit des Königs

Georg zu trinken. Es ist seltsam genug, daß immer höchst tyrannische Handlungen jede Bewegung zur Erwerbung der Freiheit begleitet haben.

Als die Gesellschaft nach Ale Manor zurückkehrte, fand man, daß auch Smeaton's übriges Gepäck angekommen war, und die Ungeduld des Knaben in seinen Augen lesend, eilte Smeaton zu dem Zimmer, wo man dasselbe hingebracht hatte, und nahm aus einem langen Koffer, der sich unter dem Gepäck befand, einen sehr schönen leichten Degen mit einem reich verzierten silbernen, mit Gold untermischten Griff. Ihn in der Hand in den kleinen Salon tragend, wo Richard Newark noch wartete, als errathe er seine Absicht, überreichte ihm der junge Graf die Waffe und sagte in scherzendem Tone, aber mit ernster Bedeutung in den Worten:

„Hier, mein junger Freund, gebe ich Ihnen einen Degen, der einst einem großen Fürsten gehörte; aber ich muß ein Versprechen von Ihnen fordern, wie es von den alten Rittern gefordert wurde, daß Sie ihn nie anders als zur Vertheidigung einer Sache ziehen wollen, die Sie für redlich und gerecht halten; denn Sie können sich darauf verlassen, daß die Klinge, wenn auch vom feinsten Stahl und im Feuer gehärtet, in Ihrer Hand zerspringen wird.“

Der Knabe faßte seine Hand und küßte sie, worauf Smeaton in leichterem Tone fortfuhr:

„Morgen sollen Sie die erste Lection in der Kunst haben, es anzuwenden.“

„O! lassen Sie mich zusehen,“ rief Emmeline lebhaft.

„Das muß ich Ihnen abschlagen,“ antwortete Smeaton. „Jeder ist linkisch in seinen ersten Versuchen, und Sie müssen Ihren jungen Vetter nicht eher fechten sehen, als bis er einigermaßen in dieser Kunst fortgeschritten ist. Habe ich nicht Recht, Sir John?“

„Vollkommen,“ versetzte Sir John Newark. „Du mußt Dich damit begnügen, das Stampfen zu hören, Emmeline, und froh sein, wenn das alte Haus nicht darüber zusammenfällt, denn eine Fechtübung ist kein Scherz in einer friedlichen Wohnung.“

Die Lection wurde ertheilt, und gewiß war Richard Newark linkisch genug; aber er war stolz und mit sich selbst zufrieden, und der Rest des zweiten Tages wurde mit einem Spazierritte durch die Gegend hingebracht. Der dritte Tag verging fast in derselben Weise ohne ein bemerkenswerthes Ereigniß; doch da das Thun und Treiben des vierten Tages eine umständlichere Erzählung erfordern wird, so will ich dasselbe für das folgende Kapitel aufsparen.

Siebentes Kapitel.

Eine alte normännische Kirche in dem frühesten Styl jener schönen, aber etwas schwerfälligen Architectur erbaut, — steht etwa fünf Meilen von Ale Head am sanften Abhange eines Hügels, der von vielen andern Erhöhungen umgeben ist. Es ist ein großes Gebäude für die gegenwärtige Bevölkerung des umliegenden Landes, wenn man nach dem Aussehen der unmittelbaren Umgebung urtheilt. Der Hügel ist ein Theil einer langen Reihe von Erhöhungen, ungetheilt durch Einzäunungen und mit kurzem trockenem Rasen bedeckt, dem sehr ähnlich, der über Ale Head selber ausgebreitet ist. Soweit das Auge reicht, sind keine Bäume zu sehen, mit Ausnahme zweier alten Ulmen, die dicht an der Kirche stehen und wahrscheinlich von Angelsachsen dorthin gepflanzt wurden, ehe der erste Stein zu dem gegenwärtigen Gebäude gelegt wurde.

Sie stehen so nahe, daß die langen Aeste der einen das tiefe Bogenfenster berühren und bei stürmischem Wetter die Scheiben zerschlagen würden, wenn man nicht bemüht wäre, sie immer zu beschneiden. Ein Raum ist zum Begräbnißplatze bestimmt und von einer niedrigen Mauer umgeben, die nur einen einzigen, mit einem Wetterdach auf hohen Pfosten bedeckten Eingang hat. Durch diese Pforte müssen Alle ein- und ausgehen, die den geheiligten Raum betreten. Das Kind, welches zur Taufe getragen wird, die frohe Hochzeitsgesellschaft, die sich dem Altar nahen will, die Versammlung zur Verehrung Gottes, die Leiche, die man zum Grabe trägt.

Etwa drei oder vierhundert Schritte weiter unten in der Tiefe des kleinen Thales, durch welches ein Bach von dem klarsten und hellsten Wasser fließt, befinden sich vier oder fünf kleine Häuser oder Hütten, von der grauen Steinart in der Gegend erbaut und größtentheils mit Stroh gedeckt. Das eine besteht indeß aus zwei Stockwerken und hat ein Ziegeldach. Alle sind von kleinen Gärten umgeben und ziemlich gut erhalten; doch wenn man von der Höhe auf diesen kleinen Weiler hinunterblickt und ihn grau auf dem grünen ungetheilten Rasen liegen sieht, hat er ein verlassenes und vernachlässigtes Ansehen, als wäre er auf dem Marsche der Welt zurückgeblieben, um in der öden Umgebung zu verweilen. Außer diesen bei-

den alten Ulmen sieht man keinen Baum in der Nähe, der größer wäre, als ein Johannisbeerstrauch.

Auch ist kein anderes Haus zu sehen, nach welcher Seite man auch blicken mag, denn die Hügel dienen nur zur Schafweide und sie haben ein so verlassenes Ansehen, daß man, wenn man an einem Abhange steht, glauben könnte, man sei allein auf der Erde, nachdem sich die Sündfluth gelegt. Ich weiß nicht, ob die Gegend einsamer aussieht, wenn der ganze Himmel mit grauen Wolken bedeckt ist, oder wenn die helle Sonne darauf scheint.

Dennoch, wenn am Sonntagmorgen die volltönende Glocke von dem alten grauen Thurme erschallt, scheint die Wüste zu neuem Leben zu erwachen, und es kommen Leute über die Hügel daher geströmt — bald ein einzelner Mann oder eine Frau, bald eine Gruppe von zwei oder drei Personen, bald eine Familie, Jung und Alt, Greise und Knaben, und bald eine Gruppe von Kindern, die im Laufen mit einander scherzen. Die Scene tst ganz verändert und sehr lieblich anzusehen.

In jener Kirche befinden sich auch Erinnerungszeichen aus früheren Tagen, welche zu beweisen scheinen, daß die Umgegend nicht immer so spärlich bevölkert war, wie gegenwärtig. Die Grabsteine auf dem Kirchhofe sind freilich nicht zahlreich oder dicht neben einander, und man kann bequem, ohne zu straucheln,

über die kleinen Hügel gehen, wo die sterblichen Ueberreste der Landbewohner ruhen. Aber im Innern an den Wänden und selbst mit in die Pfeiler eingemauert, befinden sich viele schwarze oder weiße Marmortafeln, welche Tugenden, gute Eigenschaften, zärtliche Liebe und Trauer erwähnen, die kein anderes Erinnerungszeichen zurückgelassen haben. In den Seitengängen und im Chor — denn die Kirche ist fast in der Form einer Kathedrale erbaut — befinden sich manche sehr schöne Monumente aus verschiedenen Jahrhunderten: gerüstete Krieger, mit Sporen und Schwert versehen, Pilger aus dem heiligen Lande, selbst ein Abt, Richter und Staatsmänner und Krieger aus den späteren Zeiten — ja auch das Grab einer als Kind gestorbenen Prinzessin, während das alte Fenster mit dem bemalten Glase am östlichen Ende, das einzige, welches noch übrig ist, seine gemmenartigen Farben auf die marmornen Steinplatten wirft, welche metallne Inschriften und Bilder zeigen.

Verschieden sind die Namen, die sich in den einzelnen Theilen der Kirche zeigen; aber wohin das Auge auch blickt, findet man doch den Namen Newark häufiger, als jeden andern. Statuen, unter welchen dieser Name in altgothischen Schriftzügen geschrieben steht, befinden sich unter den Kreuzfahrern, und eine in schwarzem Marmor ausgeführte Figur in der Nähe des Taufsteins ist eine gute Darstellung der schweren

Waffenrüstung aus den Tagen Heinrich des Achten, während darüber eine seidene Fahne hängt, an welcher man weder die ursprüngliche Farbe, noch die Embleme unterscheiden kann, so sehr ist sie mit Staub und Moder bedeckt. Dem Altar näher befindet sich das Monument eines andern Newark, frischer, als die übrigen, während eine darunter stehende Inschrift in modernen Schriftzügen und in schlechtem Latein bezeugt, daß die hier vorgestellte Figur die eines tapfern Kriegers, mit Namen Newark ist, der, tapfer für seinen König fechtend, in der Schlacht bei Naseby gefallen. Er ist gewiß nicht im classischen Costüm, sondern in einem ledernen Wams, großen Reiterstiefeln und einem fein ausgearbeiteten Halskragen dargestellt. Die Züge sind nicht zu unterscheiden; denn nachdem das Monument errichtet war — und es war allerdings sehr kühn, es in jenen Tagen zu thun — nahmen Cromwell's Soldaten die Kirche in Besitz und verstümmelten diese und viele andere Statuen auf schmachvolle Weise mit Hämmern oder vielleicht mit ihren Schwertgriffen. Die Familie Newark schien sehr loyalistisch gesinnt gewesen zu sein, denn auf einem Täfelchen in der Nähe befindet sich eine Inschrift zum Andenken des Bruders jenes Kriegers, die während der Regierung Karl des Zweiten dort angebracht wurde und worin angegeben wird, daß er gestorben, während er mit seinem Könige in der Verbannung gewesen.

An dem Morgen des vierten Tages nach Smeaton's Ankunft in Ale Manor wurde eine Leiter an die Seite der Kirche gestellt und ein alter Mann stand auf einer der höchsten Sprossen und schnitt die Zweige der Ulme ab, die dem Fenster zu nahe kamen. Er war in vorgerücktem Alter, und sein Rock, den er ausgezogen, lag am Fuß der Leiter. Er hatte indeß eine Weste mit wollenen Aermeln an. Seine dürren, unteren Glieder waren warm bekleidet, und nach seinem Anzuge zu urtheilen, war er wohlhabend. Er hatte einen schönen kahlen Kopf mit spärlichem weißen Haar an den Schläfen; aber seine Stirn war zusammengezogen und gefurcht, und ein sarkastischer Ausdruck spielte um seinen Mund, der nicht ganz angenehm war. Sonst waren seine Züge gut, und wenn man sein Gesicht ansah, wußte man nicht recht, ob man es für angenehm halten sollte oder nicht.

Während er so beschäftigt war, wurde die Einsamkeit der Scene einigermaßen gestört durch das Traben eines Pferdes, welches sich der Thür eines der unten liegenden Häuser näherte, über welchem ein großer struppiger Busch mit einer Inschrift folgenden Inhalts darunter hing:

„Newark Arms. Gute Betten, Speisen und Futter für Pferde und Menschen.“

Das Thier, welches sich der Thür dieses sehr ländlichen Gasthauses näherte, gehörte gewiß zu dem

Pferdegeschlechte; doch sah es einer Tonne mit vier Beinen, die überdies nicht lang waren, ähnlicher. Es war ein sehr kurzer, wohlbeleibter Klepper, so fett, wie er nur sein konnte; und dieses Fett mußte von sehr ausdauernder Art sein, denn obgleich der Staub, womit er bedeckt war, und der an seine Beine gespritzte Schmutz anzudeuten schienen, daß er einen weiten Weg zurückgelegt habe, so hatte er doch durch den Proceß der Transspiration gewiß Nichts von seiner Quantität verloren. Kurz, es war glatt und wohlbeleibt, und als sein Herr vor dem kleinen Gasthause anhielt, streckte es die Nase aus, als wollte es die erste Person, die sich näherte, fragen, ob es die Speisen und das Bett haben könne, welche dies Schild verhieß. Der Reiter war ein kurzer fetter Mann, glich einigermaßen seinem Pferde, war aber bunter bekleidet, denn das Pferdchen begnügte sich mit einem grauen Rock, während der Reiter wie Joseph ein vielfarbiges Gewand trug.

Der alte Mann auf der Leiter hörte die Hufschläge des Pferdes auf dem Wege, sah sich um und stellte seine Beschäftigung eine kurze Zeit ein. Der Anblick eines Fremden schien ihm kein großes Vergnügen zu gewähren. Er war abgestumpft für solche Dinge, und er biß nur seine Kinnladen zusammen und murmelte Etwas bei sich selber. Ein Knabe und dann eine alte Frau kamen aus dem Hause. Der

Fremde stieg ab, nahm die Satteltaschen von seines Pferdes Rücken und trat in die kleine Wohnung. Der Knabe führte das Pferdchen hinter das Haus, und der alte Mann setzte seinen Angriff auf den Ulmenbaum fort.

Wenn er indessen glaubte, an dem Morgen ungestört sein Geschäft fortsetzen zu können, so irrte er, denn etwa fünf Minuten später kam der Fremde zu der Kirchhofspforte heraufgegangen, näherte sich dem Fuß der Leiter und blickte nach oben. Der Andere achtete nicht weiter auf ihn, als daß er seinen Arm ausstreckte und mit größerer Kraft, als man ihm hätte zutrauen sollen, einen ziemlich starken Ast von der Ulme herunterschlug, der dem Fremden gerade auf den Kopf fiel und seinen Hut mitnahm.

„Ja, Asche zur Asche und Staub zum Staube!" murmelte der alte Mann, indem seine Mundwinkel sich lächelnd verzogen.

Der Andere hob seinen Hut auf, strich mit seinem Rockärmel den Staub ab und sagte, ohne eine Bemerkung über diesen kleinen Unfall zu machen, mit lauter Stimme:

„Ich möchte Sie bitten, Todtengräber, herunterzukommen und mich in die Kirche einzulassen."

„Was bringt Sie auf den Gedanken, daß ich der Todtengräber bin?" fragte der alte Mann brum-

mend. „Ich habe weder Sie, noch irgend einen Ihrer Verwandtschaft begraben.“

„Aber Sie sehen dem alten Vater Saturn so ähnlich,“ antwortete der Andere lachend, „und der verschlingt und begräbt alles Lebendige.“

„Nun ja, ich bin der Todtengräber,“ antwortete der Mann, den der Scherz ein wenig zu besänftigen schien. „Aber was wollen Sie in der Kirche?“

„Ich höre, es sind einige schöne Statuen darin,“ versetzte der Andere, „und ich wünsche sie zu sehen.“

Aber der alte Mann war noch nicht zufrieden.

„Und was verstehen Sie denn von Statuen?“ fragte er, die kleine runde, durchaus nicht statuenmäßige Figur des Andern mit verächtlichem Blicke betrachtend.

„Mehr, als Sie, alter Knabe,“ versetzte der Fremde, „obgleich Sie vielleicht Ihr ganzes Leben unter denselben zugebracht haben; denn ich habe mein Leben lang Statuen verfertigt, und Sie können sich darauf verlassen, man kennt eine Sache immer am besten, wenn man sie selber zu machen versteht.“

„Das hängt von dem Arbeiter ab,“ antwortete der Todtengräber, von der Leiter herunterzusteigen beginnend. „Ich habe all mein Lebtage Gräber gemacht und kenne sie doch nicht so gut, wie Viele, die dort unten liegen. Aber ich will Sie einlassen,“ fügte er in milderem Tone hinzu, „denn es sind schöne

Monumente, schöner, als sie auf hundert Meilen in der Runde zu finden sind; und wenn Sie Etwas von dergleichen Dingen verstehen, werden Sie es auch sagen müssen."

Als er unten angekommen war, hob er seinen Rock auf und suchte in der Tasche, bis er ein großes Schlüsselbund gefunden hatte, womit er zur Thür herum ging, die er öffnete. Der Fremde trat ein und sein Führer folgte mit gekrümmtem Rücken und etwas hinkendem Gange. Er hatte noch denselben cynischen Ausdruck in seinem Gesichte, wie vorhin; aber der erste Ausruf des Fremden schien ihm zu gefallen, denn sein ganzer Stolz — und Jeder besitzt einigen Stolz — beschränkte sich auf seine Kirche und ihren Inhalt.

„Ei! das lasse ich mir gefallen!" rief unser guter Freund van Noost; „ich habe nicht dergleichen auf einem Ritte von hundert und funfzig Meilen gesehen."

„Das glaube ich wohl," bemerkte der Todtengräber. „Machten Sie den weiten Weg, um diese Kirche zu sehen?"

„Nein," versetzte van Noost, der sich auf Ausflüchte verstand; „aber es ist mir sehr lieb, daß ich sie gesehen habe."

Und weiter gehend, begann er die verschiedenen Monumente mit kritischem Auge zu beschauen.

„Ei, da haben die Barbaren die Nasen abge-

schlagen!" rief er, indem er eins von den Grabmälern ansah. „Warum gaben Sie es zu?"

„Weil ich es nicht verhindern konnte," antwortete der Todtengräber mit brummendem Lachen, „denn ich war ein kleines Kind und jene, die es thaten, starke Männer; und doch werde ich nächsten Michaelis siebzig Jahre."

„Ja, Cromwell, jener Teufel Cromwell und seine gotteslästerlichen Begleiter!" rief van Noost. „Sie hatten nicht mehr Geschmack oder Urtheil, als Schweine in Smithfield."

„Das ist wahr — das ist wahr!" rief der alte Todtengräber herzlich lachend. „Ich erinnere mich ihrer sehr wohl; denn ich war ein Schuljunge, als der alte Noll starb, und hörte ihn einst predigen. Es mochte ihn verstehen, wer wollte. Mir schien er nichts als Unsinn zu reden; ich lachte daher und einer von seinen Soldaten gab mir einen Stoß mit dem Kolben in die Seite, der mir beinahe die Rippen zerbrach."

„Da haben Sie wohl Ursache, sich seiner zu erinnern," antwortete van Noost, „und ihn auch nicht zu lieben. Dies sind bessere Zeiten, Meister Todtengräber."

„Ich weiß das nicht," versetzte der Mann brummend. „Wir haben einen Fremden zum König bekommen, und das ist wenigstens ebenso schlimm wie ein Protector, sollte ich denken. Aber ich verstehe nicht

viel von solchen Dingen," fügte er mit schlauem und vorsichtigem Blicke hinzu. „König Georg mag ein sehr guter Mann und hannöversche Ratten ebenso gut sein, wie jedes andere Gewürm, so viel ich weiß."

Van Noost lachte laut und erwiderte mit bedeutungsvollem Kopfnicken:

„Vielleicht kommt eines Tages ein Rattenfänger unter sie, Meister Todtengräber; aber das ist auch nicht mein Geschäft. Guter Himmel, wie schmutzig diese Denkmäler sind! Und die Hälfte von dem Kupfer ist aus den Steinen herausgegraben!"

„Ja, sie nahmen das Kupfer weg, um Heller davon zu prägen," sagte der Todtengräber; „und was den Schmutz betrifft — wie kann ein alter Mann, wie ich, solche Dinge rein erhalten? Ueberdies verstehe ich sie auch nicht gehörig zu putzen und fürchte, sie zu verderben."

„Ich will Ihnen Etwas sagen, alter Knabe," versetzte van Noost; „ich bleibe einen oder zwei Tage hier, und ich will Ihnen helfen. Ich verstehe die Sache; und wenn ich Zeit habe und ein wenig Thon bekommen kann, so will ich einen bleiernen Kopf gießen und ihn dem Cherub da an der Ecke aufsetzen. Ein Cherub ist nichts ohne Kopf, das wissen Sie wohl, Meister Todtengräber, da er überdies keinen Körper hat."

„Zwei oder drei Tage!" rief der Todtengräber.

„Das ist lustig! Ich weiß nie, daß irgend Jemand eine Minute länger hier blieb, als er durchaus mußte. Vielleicht kommen Sie in diese Gegend, um Nachforschungen anzustellen?“

„Nein,“ antwortete van Noost; „ich liebe keine Nachforschungen und gehe ihnen immer aus dem Wege.“

Der Todtengräber erhob seinen Finger zu seiner kahlen Stirn und rieb sie langsam einen Augenblick, indem er mehrmals den Ausruf: „Ha! ha!“ wiederholte; und dann fügte van Noost in seiner gewohnten raschen Weise hinzu:

„Das ist gerade der Grund, weshalb ich hieher komme, Meister Todtengräber. Man stellte gerade wichtige Nachforschungen an, die mir zuwider waren, und ich verließ London in einem Anfall von Unwillen.“

„Ha!“ sagte der Todtengräber wieder. „Ich verstehe. Sie werden hier sicher genug sein, Herr. Sie werden hier Mauerschwalben die Menge und von Zeit zu Zeit eine Seemöve sehen. In meinen jungen Jahren zeigte sich auch zuweilen an den bewaldeten Stellen ein Reh; aber Männer und Weiber sind die seltensten Vögel von allen in dieser Gegend, und,“ fügte er hinzu, indem er seine verschrumpfte Hand vertraulich lachend auf van Noost's Schulter legte, „seit vierzig Jahren hat man in dieser Gegend keinen Polizeidiener gesehen. Das kann ich bezeugen.“

„Ich fürchte keine Polizeidiener!“ rief van Noost in scherzhaft tragischem Tone. „Todtengräber, ich bin wohlhabend. Ich bezahle Schoß und Abgaben und bin Niemanden etwas schuldig — obgleich, beiläufig gesagt, mir Viele schuldig sind, von welchen ich nie etwas bekommen werde. Nein, nein, Todtengräber, nicht weil ich von diesem gemeinen und schmutzigen Golde schuldig bin, sucht man mich vielleicht, sondern wegen jener leichten, ätherischen Essenzen, die man Gesinnungen nennt und die sich nicht mit der Tyrannei der Zeiten vertragen.“

Der Todtengräber lachte herzlich, denn er war sehr zugänglich für das Lächerliche, und van Noost's übertriebene Redensarten ergötzten ihn.

„Ja, ja,“ sagte er lachend und hustend, „es giebt Manche, die genöthigt sind, ihre Fersen anzuwenden, um ihren Kopf zu retten wegen der Unbesonnenheit ihrer Zunge! Ich wette, Sie haben in London so viel zum Lobe des Königs Jakob gesagt, bis Sie fürchteten, König Georg möchte Ihrer habhaft werden. Aber Sie sind sicher hier — sehr sicher. Polizeidiener und Staatsboten sind hier selten, und es ist nicht wahrscheinlich, daß sie Ihre Spur über die Hügel verfolgen werden, auch wenn ein Preis auf Ihren Kopf gesetzt wäre.“

„Es ist kein Preis auf meinen Kopf gesetzt,“ rief van Noost mit einem Gefühl nervöser Furcht bei

dem Gedanken. „Sie könnten mir nichts anhaben, wenn sie mich auch hätten; aber ich liebe die Freiheit, Meister Todtengräber, und ich würde mich zu Tode grämen, wenn ich in eine Gefängnißzelle eingesperrt würde."

„Es würde eine lange Zeit erforderlich sein, bis Sie nur zu mittelmäßiger Stärke zusammenschrumpften," versetzte der Todtengräber in gedankenvollem Tone. „Ich habe manches Grab in meinem Leben gegraben; aber ich erinnere mich nur eines einzigen, worin Sie Platz gehabt hätten."

„Ich habe kein Verbrechen begangen," fuhr van Noost fort, der begierig war, den alten Mann von dem Gedanken abzubringen, daß er vielleicht einen Verräther vor sich sehe. „Ich habe kein Verbrechen begangen, sage ich, und das gesegnete englische Gesetz erlaubt, daß man verrätherisch reden darf, wenn man nur nicht verrätherisch handelt."

„Ja, ja, die Zunge, die Zunge!" rief der Todtengräber. „Die hat Sie in Gefahr gebracht, das sehe ich klar genug ein. Sie ist ein unruhiges Glied, wie die Bibel sagt; aber hier werden Sie ganz sicher sein. Wenn ich Sie begraben muß, sollte ich wohl eine Krone mehr für das Grab haben wegen der Weite. Ich erhielt diese Vergütung, als vor dreißig Jahren der fette Prediger starb, obgleich seine Erben sagten, sie wollten nicht für sein Fett bezahlen. Aber horch!

es kommen noch mehr Leute zu Pferde — alle an einem Tage! Herr, ich denke, sie sind Ihnen doch auf der Spur."

Der arme van Noost verlor im Augenblick seine rosige Farbe, denn kein Mensch liebte den Gedanken, ein Märtyrer zu werden, weniger, als er.

„Um des Himmels willen, mein guter Freund," rief er, als der alte Todtengräber durch eine Spalte der Kirchenthür blickte, die nur angelehnt war, „um des Himmels willen, können Sie mich nicht irgendwo verstecken, wo sie mich nicht finden? Lassen Sie mich in die Sacristei gehen!"

Der Todtengräber sah ihn mit seinem ruhigen, cynischen Lächeln an.

„Wie sehr fette Leute das Leben lieben!" sagte er. „Die Sacristei! Dort wird man Sie in einer Minute finden. Hier, gehen Sie in die Gewölbe hinunter, Sie Thor. Dort werden sie nicht suchen."

Während er sprach, öffnete er eine kleine Thür, die sich in einem dunklen Winkel zwischen zwei Pfeilern befand, und unter dem Impulse der Furcht eilte van Noost hinein, ohne ein Wort zu sagen, und überließ es dem Zufall, ob es dem alten Manne einfallen werde, ihn wieder herauszulassen. Er sah die Treppe vor sich und war im Begriff, hinunterzueilen, als das Geräusch, welches der Schlüssel beim Umdrehen

im Schlosse machte, neue Furcht in seinem Geiste erregte, und er blieb einen Augenblick stehen, um zu horchen. Das einzige Geräusch, welches er anfangs hören konnte, wurde von den unregelmäßigen Schritten des alten Todtengräbers auf dem Pflaster der Kirche hervorgebracht, als er wieder auf die große Thür zuging, und dann vernahm er eine laute männliche Stimme von außen, die mit Jemand in der Ferne sprach: „Führt sie auf und ab, bis wir zurückkehren. Die Luft ist selbst im Sommer scharf auf diesen Hügeln.“

Im nächsten Augenblick antwortete eine andere Stimme:

„Ich liebe diese freie frische Luft. Sie ist gleich der Freiheit.“

„Freiheit!“ sagte eine andere Stimme. „Haben Sie je den Mangel an Freiheit empfunden?“

„Diese Polizeidiener haben sehr liebliche Stimmen,“ dachte van Noost horchend. Aber es wurde auf die Frage keine Antwort gegeben, oder wenn dies der Fall war, verhinderte ihn der Husten des alten Todtengräbers, dieselbe zu hören; und als sich derselbe ein wenig gelegt hatte, sprach die zweite Stimme wieder:

„Wir wünschen die Kirche zu besehen, guter Herr Mattocks.“

Van Noost zitterte wegen der Sicherheit seines

Verstecks; aber er wurde im Augenblick beruhigt, denn dieselbe Stimme fuhr fort:

„So müssen Sie uns alle Denkmäler zeigen und uns Alles erzählen, was sich darauf bezieht, denn dieser Herr wird sich nicht mit halber Auskunft zufrieden geben, das kann ich Ihnen versichern."

„Das will ich, mein Fräulein," antwortete der alte Mann, „das heißt, Alles, was ich weiß, denn ich sage nie gern etwas, was ich nur muthmaße."

„Mein Fräulein!" sagte van Noost bei sich selber. „Ho, ho! Es ist eine Gesellschaft, die die Kirche besehen will, und ich bin hier wie eine Ratte in der Falle, da ich ihnen doch viel mehr Auskunft hätte geben können, als die alte Mumie, die so lange unter Leichen gewohnt hat, bis sie fast auch so aussieht. Sie bedürften sehr eines besseren Führers."

Die Vorsicht überwand indessen die Eitelkeit, und nach einigem Bedenken begann er die Stufen hinunter zu tappen, um zu sehen, was in den Gewölben enthalten sei. Anfangs schien es ziemlich dunkel zu sein, als er aber hinunterstieg, bemerkte er, daß er sich nicht in dem eigentlichen Grabgewölbe, sondern in einer unterirdischen Kirche befand, die von viel älterer Bauart war, als das obere Gebäude. Niedrige Bogenfenster, wovon wenigstens zwei Drittheile ihrer Höhe verschüttet waren, ließen Licht genug herein, um jeden Gegenstand ziemlich sichtbar zu machen. Denkmäler

und Bildwerke waren auf verschiedenen Seiten zu sehen, und mit dem wahren Enthusiasmus eines Alterthumsforschers vergaß van Noost bald bei der Untersuchung dessen, was ihn umgab, Alles, was über ihm vorging.

Achtes Kapitel.

Wir müssen hier zu einer früheren Stunde des Tages zurückkehren, von dem wir eben gesprochen. Das Frühstück in Ale Manor wurde in dem Speisesaale aufgetragen und zeigte eine seltsame Vereinigung der alten und neuen Sitten des englischen Volks. Fische, Fleischspeisen und verschiedene Leckerbissen wurden aufgesetzt; auf dem Nebentische stand eine große silberne Kanne, worin man Bier beim Frühstück der Königin Elisabeth hätte auftragen können; in einer andern Flasche befand sich guter Bordeauxwein für die, welche dem Geschmack ihrer Vorfahren anhingen. Für den delicaten Geschmack derjenigen, die der neueren Sitte zugethan waren, war Kaffee und Chocolade bereitet. Sir John Newark befand sich in sehr gnädiger Stimmung; sein Sohn Richard war ganz Leben und Heiterkeit, und endlich kam Emmeline, heiter

und blühend von ihrem lieblichen Schlummer, gleich einer vom Morgenthau erfrischten Rose, herein. Smeaton hätte sie gern lange angesehen; doch wollte er es sich nicht gestatten, und das Frühstück ging heiter und angenehm vorüber, bis einer von den Dienern eintrat, um Sir John Newark zu benachrichtigen, daß ein Bote einen Brief an ihn von Exeter gebracht habe. Als der Brief abgegeben und geöffnet war, las Sir John Newark ihn mit einem Blicke ernsten und ängstlichen Nachdenkens. Dann nickte er dem Boten zu, welcher auf eine Antwort gewartet hatte, und sagte:

„Laßt Euch einige Erfrischungen geben und sagt Seiner Gnaden, ich würde nicht verfehlen, um zwei Uhr dort zu sein."

Der Mann verbeugte sich und verließ das Zimmer, worauf sich Sir John, den Brief in der Hand, zu Smeaton wendete und mit affectirtem Lachen bemerkte:

„Dies ist eine seltsame Angelegenheit!"

Dann blickte er wieder auf den Brief hin und las laut:

„Würdiger Herr.

Da die Nachricht eingelaufen ist, daß verschiedene böswillige Personen zu aufrührischen Zwecken im Lande umherreisen, wovon einige geächtete Ver=

räther sind und andere Personen, die wegen verschiedener Vergehungen der Gerechtigkeit entfliehen, und da es eine allgemein bekannte Sache ist, daß in verschiedenen Theilen des Landes und besonders in dieser Grafschaft Devon ernstliche Störungen dem Frieden unseres Herrn und Königs zuwider und gefährlich für den Staat und die Constitution dieses Landes, wie sie durch das Gesetz begründet ist, aufgeregt worden sind, so wird Ihnen hierdurch kund gethan, daß eine Versammlung von Friedensrichtern für diese Abtheilung der Grafschaft Devon auf morgen den zehnten Julius des Jahres unseres Herrn 1715 zusammenberufen worden ist, und Sie hiermit eingeladen und gebeten, alle andern Geschäfte bei Seite zu setzen und derselben beizuwohnen, um über die besten Mittel zu berathen, den Frieden der besagten Grafschaft zu erhalten und die Zwecke aufrührischer und übelgesinnter Personen zu vereiteln.

(Unterzeichnet.) u. s. w."

Er schwieg einen Augenblick, nachdem er diesen Brief gelesen, und fügte dann lächelnd hinzu:

„Sie müssen einen Schreck bekommen haben. Ich fürchte nicht, daß einer von unsern Freunden ihnen Ursache zum Verdacht gegeben hat."

„Wenn Sie mich meinen," antwortete Smeaton

mit unbefangenem Lächeln, „bei mir ist es nicht der Fall, Sir John, und ich habe so wenig Furcht hinsichtlich des Gegenstandes, daß ich Nichts dagegen einwenden würde, wenn Sie es wünschen, mit Ihnen nach Exeter zu reiten, wenn Sie sich verbunden halten, einer so seltsamen Aufforderung Folge zu leisten."

„O! ich muß freilich gehen," versetzte der Ritter; „aber bleiben Sie lieber hier. Ich werde mich sehr beruhigt fühlen, wenn ich meine schöne Mündel unter Ihrer Fürsorge und Ihrem Schutze zurücklasse, denn ich muß mehrere von den Dienern mitnehmen."

Er sprach nicht ohne Ueberlegung; doch war er genöthigt, sich rasch zu entscheiden, denn der Weg war sehr weit, und er war sehr begierig, jeden Schein der Abneigung gegen die Regierung zu vermeiden, was er sonst auch fühlen mochte. Beinahe eine Stunde wurde mit geschäftigen Vorbereitungen hingebracht; aber Sir John fand Gelegenheit, bei all dieser Geschäftigkeit seinem Sohne mehr als einmal den Auftrag zu ertheilen, Emmeline sorgfältig zu überwachen und wenn möglich keinen Augenblick von ihrer Seite zu gehen. Richard versprach es, in der vollen Absicht, es zu erfüllen, und die ganze Gesellschaft stand zusammen auf der Terrasse, um Sir John abreisen zu sehen. Sie beobachteten ihn, bis er im Walde verschwand, und dann sprang Richard mit knabenhafter Lustigkeit über einen Busch und rief

in heiterem Tone: „Nun, was sollen wir jetzt thun?"

Smeaton lächelte, indem er bemerkte, daß selbst für das geliebte und ein wenig verzogene Kind Sir John Newark's Gegenwart ein Zwang war. Er antwortete indeß, indem er sich zu Emmeline wendete, und redete mehr sie, als Richard an:

„Sie versprachen, mir einst die schöne alte Kirche in der Nähe, worin so schöne Denkmäler sind, zu zeigen. Können wir nicht diesen Vormittag dazu anwenden, dorthin zu reiten?"

Emmeline willigte gern ein und sagte, sie wolle sich gleich zu der Reise umkleiden; aber Richard schien nicht wohl damit zufrieden zu sein, und sobald sie fort war, um ihre Absicht zu erfüllen, steckte er die Hände in die Taschen und sagte:

„Ich werde nicht gehen. Ich hasse alte Kirchen und alte Monumente dazu. Was sieht man denn an aufgerichteten Steinen? Ich will fischen gehen. Sie sind alt genug, um für Emmeline Sorge zu tragen, sollte ich denken; aber nehmen Sie lieber einige Leute mit; denn mein Vater ist immer in schrecklicher Furcht, daß Jemand seinen Vogel aus dem Käfig nehmen möchte. Die arme Emmeline! Es wundert mich, daß sie es so ruhig erträgt. Ich könnte es nicht ertragen, das weiß ich wohl, wenn ich so einen Strick am Fuß hätte."

Smeaton ermuthigte den Knaben nicht, sie zu begleiten, und antwortete nur:

„Ich werde schon für die junge Dame Sorge tragen und sie wohlbehalten zurückbringen. Ich will meinen eigenen Bedienten mitnehmen, und wenn uns noch einer oder zwei von Ihren Leuten begleiten, so ist unsere Gesellschaft stark genug, auch wenn es noch unruhiger im Lande sein sollte, als es wirklich ist.“

„Dann will ich hinunterlaufen und mir sogleich ein Boot verschaffen,“ rief Richard Newark, und ehe Smeaton noch ein Wort hinzufügen konnte, eilte er gleich einem großen Hunde den Hügel hinunter.

Sein Freund begab sich in den Stall, um hinsichtlich der Pferde Befehle zu ertheilen und alle die kleinen Anordnungen zu der beabsichtigten Expedition zu treffen. Dann zog er die großen Reitstiefel an, die damals Mode waren, und kehrte auf die Terrasse zurück, um Emmeline zu erwarten. Es währte nicht lange, bis sie, heiter, lächelnd und glücklich bei dem Gedanken an einen angenehmen Spazierritt, zu ihm kam. Sie sah sich indessen nach Richard um und fragte, wo er sei; und als Smeaton ihr sagte, daß er es abgelehnt habe, die Partie mitzumachen, zeigte sich ein ernster Ausdruck der Aengstlichkeit und des Zauderns in ihrem Gesichte.

„Sir John Newark sieht es nicht gern,“ sagte sie nach einer augenblicklichen Pause, „wenn ich weit

oder in einen Ort gehe, ohne daß mich die alte Haushälterin begleitet.“

Ihr Begleiter lächelte und antwortete heiter:

„Aber wir wollen ja in eine Kirche und nicht in einen Ort gehen; und bei dieser Gelegenheit müssen Sie mir erlauben, die Rolle der alten Frau zu spielen.“

Oft erreicht man durch einen Scherz, was Gründe nicht vermögen. Die Pferde wurden vorgeführt; Smeaton hob seine schöne Begleiterin in den Sattel, und fort ging es in ruhigem und leichtem Schritte, während die drei Diener ihnen folgten. Er war ein vortrefflicher und graziöser Reiter und konnte sich von Zeit zu Zeit die erheiternde Empfindung eines wilden Galopps über den grünen Rasen nicht versagen; aber aus irgend einem Grunde schien er bei dieser Gelegenheit nicht geneigt, die Pferde aus ihrem ruhigen Trabe zu bringen. Den steinigen Weg hinunter ritt er im Schritt und trieb sein Pferd nur ein wenig mehr an, als sie am Ende des Waldes sich links wendeten und auf die Hügel kamen. Aber Smeaton war ein guter Taktiker und hatte seine Gründe zu dem, was er that. Emmeline wußte indessen nicht, daß dies der Fall war, und wurde ein wenig ungeduldig.

„Wollen wir nicht galoppiren?“ fragte sie end=

lich nach einer abgebrochenen Unterhaltung über gleichgültige Gegenstände.

„Sogleich,“ antwortete Smeaton in ruhigem Tone. „Man kann nicht galoppiren und zugleich ruhig denken.“

„Denken!“ wiederholte Emmeline heiter. „Warum sollten Sie denken, Oberst Smeaton? Das Denken ist das Verderblichste auf Erden; und welcher Herr hat ein Recht, zu denken, wenn er eine Dame an seiner Seite hat?“

„Es ist unmöglich zu verhindern, tief zu denken, da Sie an meiner Seite sind,“ antwortete Smeaton in leisem Tone.

Emmeline stutzte fast — es klang so sehr wie ein Compliment; aber Smeaton war nicht gewohnt, Complimente zu machen, wie sie mit Vergnügen bemerkt hatte, und sie erwiderte, indem sie einen fragenden Blick auf ihn richtete, in demselben leichten Tone:

„Warum denn? Halten Sie mich denn für ein solches Räthsel?“

„Nicht Sie,“ antwortete Smeaton ernst, „aber Ihr Schicksal und Ihre Geschichte sind ein Räthsel.“ Er schwieg einen Augenblick und fügte dann hinzu: „Ihr Charakter, liebes Fräulein, ist so klar und rein, wie ein Diamant, und wenn wir ihn nicht sogleich durchschauen, so kommt es nur daher, weil er zu hell

ist; aber Ihre Geschichte, Ihre Verhältnisse, Ihr Schicksal bilden ein Räthsel, welches wohl jeden Mann von Herz und Gefühl nachdenkend machen könnte."

Er sprach sehr leise; aber Emmeline vernahm jedes Wort klar und deutlich und verbannte augenblicklich ihre Heiterkeit.

„Es ist ein Räthsel, welches ich nicht lösen kann," antwortete sie. „Ich habe es wohl tausendmal versucht, aber vergebens. Wohin auch meine Augen sich wenden, überall ist Dunkelheit, und ermüdet, meine Blicke auf die leere Dunkelheit zu richten, habe ich es aufgegeben und bin genöthigt, mich damit zu begnügen, nichts weiter zu wissen als — was vielleicht gerade so viel ist, als die meisten Personen von sich selber wissen — daß ich bin. Aber was ist Ihnen an mir unerklärlich? Was haben Sie gesehen oder bemerkt, was Sie auf den Glauben bringt, daß ein Geheimniß vorhanden sein muß?"

„Vieles," versetzte er; „schon die Lage, worin ich Sie zuerst sah — ein Versuch, Sie mit Gewalt aus der Mitte Ihrer Familie und Ihrer Freunde zu entfernen — die beständige fieberhafte Aengstlichkeit, die Sir John Newark hinsichtlich Ihrer zeigt — und der Umstand, daß er es auf jede Weise zu vermeiden sucht, daß Sie sich mit irgend Jemand außer seinem eigenen Hause unterreden."

„Sucht er das zu vermeiden?“ rief Emmeline lebhaft. „Ich glaube es nicht — und doch haben Sie vielleicht Recht,“ fügte sie ernst hinzu. „Ich erinnere mich — vielleicht haben Sie Recht. Er hat niemals gestattet, daß ich mich mit irgend Jemand unterrede, außer mit den Leuten im Hause und dem guten Doctor Booth, welcher todt ist. Es ist seltsam! Ich will Ihnen nicht verbergen, daß selbst für mich ein Geheimniß vorhanden ist.“

„Und Sie haben versucht, es ohne Beistand zu lösen?“ fragte Smeaton.

„Oft genug,“ antwortete sie. „O! was würde ich darum geben, zu wissen, wer meine Aeltern waren — wer ich bin — welches die Ursachen all dieser Aengstlichkeit meinetwegen sind! Ich habe es herauszubringen gesucht, aber immer vergebens.“

„Vielleicht kann ich Ihnen helfen,“ sagte Smeaton in noch leiserem Tone, als vorher. „Nein, erschrecken Sie nicht und sehen Sie sich nicht nach mir um. Diese Leute hinter uns dürfen nicht sehen, daß wir ein mehr als gewöhnliches Gespräch führen. Nun, lassen Sie uns galoppiren, wenn Sie wollen. Ich habe gewagt, ein wenig plötzlich mit Ihnen von einem Gegenstande zu reden, weshalb ich schon gleich vom ersten Augenblick meiner Ankunft an eine Gelegenheit gesucht habe, um mit Ihnen darüber zu reden. Wir müssen die Gelegenheit benutzen, wenn

wir sie finden. Nun, schütteln Sie Ihren Zügel, liebes Fräulein. Lassen Sie Ihrem Pferde den Kopf frei und versuchen Sie, diese Gedanken auf einige Augenblicke zu verbannen. Sie werden zurückkehren, ehe wir am Ende unseres Rittes sind."

„Ich kann sie nicht von mir verbannen, ich mag galoppiren, wie ich will," versetzte Emmeline. „Indessen mag es sein."

Und ihr Pferd leicht mit ihrer Reitpeitsche berührend, eilte sie ihrem Begleiter einige Schritte voraus.

Smeaton war in einem Augenblick wieder an ihrer Seite, und als sie ihre Augen auf ihn richtete, indem er ruhig und bewegungslos im Sattel saß, als wäre er ein Theil des edlen Thieres selbst, konnte sie nicht umhin, ihn für den schönsten Mann zu halten, den sie in ihrem Leben gesehen; und das war er auch in der That.

Für Smeaton war sie ein Gegenstand von großem Interesse — ja, und ich muß auch hinzufügen, ein Gegenstand großer Bewunderung. Die außerordentliche Schönheit ihres Gesichts und ihrer Gestalt wurde in dem Augenblick nicht nur durch eine Kleidung erhöht, welche dieselbe auf das vortheilhafteste zeigte, sondern auch durch die Stellungen, in welche die Bewegung sie versetzte. Ihre Blicke begegneten einander; und mit jener plötzlichen Sympathie, welche

die, die von gleichem Charakter, in den Stand setzt, in einem Augenblick zu lesen, was in dem Geiste Anderer vorgeht, schien Jeder die Gefühle des Andern zu errathen. Emmelinens Wange glühte, als wäre sie bei einem Fehler ertappt worden, und Smeaton wendete seine Augen mit gedankenvollem Blicke ab und machte eine gewöhnliche Bemerkung über die Scene.

Einige Minuten lang ritten sie in demselben raschen Galopp, ließen die Diener noch weiter hinter sich zurück, als vorher, und dann zog Emmeline ihren Zügel an und sagte:

„Ich habe genug davon. Sie werden sagen, ich sei ein launenhaftes Mädchen, Oberst Smeaton. Ich verlangte einen Galopp, als Sie ihn nicht wünschten, und jetzt bin ich desselben sogleich überdrüssig. Aber um die Wahrheit zu sagen, bin ich begierig, mehr von Ihnen zu hören. Ich kann nicht schnell reiten, wenn mich Etwas in Verwunderung setzt und mir geheimnißvoll erscheint. Sie sagen, Sie können mir behülflich sein, alle die vielfachen Räthsel meines Schicksals zu erklären. Sie sagen, Sie haben das Verlangen gehegt, mit mir über diesen Gegenstand zu reden, seit Sie in Ale gewesen. Sie müssen sehr scharfe Augen haben, oder Sir John Newark muß Ihnen Etwas von mir erzählt haben, als Sie ihn in London gesprochen.“

„Weder das Eine noch das Andere, liebes Fräulein," antwortete Smeaton sich umschauend, um zu sehen, wie weit die Diener entfernt wären. „Ich würde Nichts bemerkt haben, was meine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, hätte ich nicht frühere Kenntniß gehabt; und doch würde mich Sir John Newark nicht in seine Thore eingelassen haben, wenn er gewußt, daß ich irgend eine Kenntniß in Betreff Ihrer besitze."

„So sind Sie also wirklich von meinem Schicksal unterrichtet?" rief Emmeline lebhaft.

„Sie sind seit einigen Jahren ein Gegenstand des Interesse für mich gewesen, liebes Fräulein. Dies erscheint Ihnen seltsam; aber es wird Ihnen noch seltsamer erscheinen, wenn ich Ihnen sage, daß ich höchst wahrscheinlich diesen Theil von England gar nicht besucht haben würde, wären Sie nicht hier. Aber sagen Sie mir, können Sie sehr verschwiegen sein? denn von Ihrer Klugheit und Verschwiegenheit hängt viel ab. Wenn ich Ihnen Dinge mittheile, die Ihnen absichtlich verborgen worden sind, so müssen Sie Ihren Lippen und Ihren Blicken Gewalt anthun. Sie müssen so unwissend wie immer in Allem erscheinen, was Ihr eigenes Schicksal betrifft. Jener heiteren Offenheit — jenem freien Ergusse des Herzens muß ein Ende gemacht werden. Sie müssen die harte Lehre lernen, welche die Welt früher oder

später uns allen aufdrängt, die Gefühle und Gedanken zu verheimlichen — die Schätze des Herzens und Geistes zu verbergen vor den Augen derer, die uns Unrecht thun würden. Können Sie dies?"

„Ich will es versuchen," antwortete Emmeline ernst; „obgleich ich nicht weiß, wie es mir gelingen wird, denn ich habe die Probe noch nie bestanden. Ich habe keine Erfahrung in der Kunst der Verheimlichung — und doch," fuhr sie fort, „fürchte ich, nicht ganz so offen gewesen zu sein, wie Sie es sich vorstellen. Ich kann nicht sagen, wie es kommt, aber mein guter Vormund — so freundlich und fürsorglich er gegen mich ist — hat Etwas an sich, was mich verhindert, ihm Alles zu sagen, was ich denke — meine Wünsche oder Gedanken über wichtige Dinge auszusprechen. Jede gewöhnliche Gunst — jede unbedeutende Bitte könnte ich ihm vortragen, ohne eine Verweigerung fürchten zu dürfen; aber die Fragen, die ich besonders an ihn zu richten wünsche, wage ich nicht ihm vorzutragen; die Gedanken, die am stärksten und geschäftigsten in meinem Gehirn sind, wage ich nicht auszusprechen."

„Es ist ein Instinkt," sagte Smeaton. „Sie müssen indeß versuchen, sich die Besonnenheit anzueignen, von der ich gesprochen habe; und vielleicht wird es besser für mich sein, nicht mehr zu sagen, bis Sie Ihrer selbst gewisser sind."

„O nein, nein,“ sagte Emmeline. „Lassen Sie mich nicht länger in Ungewißheit. Ich will in der That sehr klug sein.“

„Nun, so erlauben Sie mir, Ihnen erst einige Fragen vorzulegen,“ sagte ihr Begleiter; „aber bitte, reden Sie leise, denn die Männer kommen uns nahe, und keine Vorsicht kann zu groß sein. — Erinnern Sie sich an irgend Etwas aus Ihren frühesten Jahren?“

Emmeline schüttelte den Kopf.

„Sehr wenig,“ versetzte sie, „und das Wenige ist undeutlich und unbestimmt. Es zeigt sich freilich Etwas in der Erinnerung; aber es gleicht den Schiffen, die ich in dichtem Nebel über die See habe segeln sehen. Ich erkenne einen wolkenartigen Umriß — eine fremde, undeutliche Form — die einen kurzen Augenblick vorüberflattert; dann geht sie wieder in Nebel über und ich sehe sie nicht mehr.“

„Lassen Sie uns versuchen, ob wir diese Bilder nicht deutlicher machen können,“ sagte Smeaton. „Erinnern Sie sich, je an andern Orten, verschieden von der jetzigen Umgebung, gelebt zu haben?“

„Nein,“ antwortete Emmeline sogleich. „Das alte Haus und der Wald, der Weiler und der Fluß, Ale Head und die schöne Bucht gehören zu den frühesten Dingen, deren ich mich erinnere. Ich denke nicht, daß ich je anderswo gelebt habe; denn ich er=

innere mich unbedeutender Umstände, die sich in dem Herrenhause zugetragen, als ich noch ein kleines Kind muß gewesen sein. Ich erinnere mich sehr wohl, wie ich einer zerbrochenen Puppe wegen in einem Zimmer weinte, welches man damals die Kinderstube nannte. Ich muß damals noch sehr jung gewesen sein, und meine Erinnerung geht nicht weiter zurück."

Smeaton sann nach.

„Höchst wahrscheinlich haben Sie Recht," sagte er. „Ich weiß auch nicht, daß Sie anderswo gelebt haben; aber Sie müssen in Alle Manor von andern Personen umgeben gewesen sein, als jetzt darin wohnen."

„O ja," rief Emmeline. „Davon bin ich fest überzeugt, denn es kommen mir Erinnerungen vor die Augen und beunruhigen mich gleich Gestalten in einem Traume."

„Erinnern Sie sich einer Dame," fragte ihr Begleiter, „groß und anmuthvoll, mit ganz besonders lieblichem Lächeln und einer silberhellen Stimme?"

Emmeline blickte gedankenvoll nieder.

„Ja," sagte sie endlich, „ich denke es; und sie war sehr liebreich gegen mich, wenn ich mich recht erinnere. Halt! ja, ich erinnere mich ihrer recht gut. Sie rufen sie in meinen Geist zurück. Sie führte mich bei der Hand auf die Terrasse hinaus, um die Soldaten abmarschiren zu sehen. O ja — ich erinnere mich jetzt genau an das alles."

„Und wer stand an der Spitze jener Soldaten?“ fragte Smeaton.

— „Dessen erinnere ich mich nicht,“ versetzte die Dame, in die Luft hinausblickend.

„War es ein großer, dunkler, edel aussehender Mann mit einem breiten Hute und einer Feder daran?“ fragte Smeaton.

„Nein, nein,“ rief Emmeline. „Er stand an meiner Seite, nahm mich auf seine Arme und küßte mich, ehe er sein Pferd bestieg. — Wie seltsam ist es, daß ich dies alles bis jetzt vergessen habe!“

„Vielleicht nicht so seltsam,“ entgegnete Smeaton. „Ein einziges Wort erweckt oft eine lange Reihe von Erinnerungen, die seit Jahren geschlummert haben. Die Gedankenverbindung hat eine wunderbare Kraft; gleich dem Winde, der eine Saite einer Aeolsharfe berührt, regt sie alle Harmonien des Herzens an. — Aber erinnern Sie sich an Nichts weiter aus jenen Zeiten?“

„Nicht deutlich,“ antwortete Emmeline; „aber dennoch haben Sie genug erweckt, um meine Erinnerung auf manchem Wege der Vergangenheit weiter zu führen, daran zweifle ich nicht. Ich sehe in der That, daß Sie viel von mir und den Meinigen wissen müssen. Ich bitte Sie, Oberst Smeaton, sagen Sie mir mehr.“

„Lieber,“ sagte er, „möchte ich es Ihrem Gedächtniß überlassen, zu thun, was es kann, indem ich

es auf den rechten Weg bringe und es der Spur folgen lasse, anstatt Ihnen Mittheilungen zu machen, die, wenn sie eine gewisse Zeit in Ihrem Geiste geruht haben, der Erinnerung ähnlich erscheinen werden. — Aber wenn ich nicht irre, so liegt schon da die Kirche vor uns. Nicht ohne Grund ergriff ich so lebhaft Ihr Anerbieten, mir dieselbe zu zeigen, liebes Fräulein. Ich wünschte Sie auf gewisse Denkmäler, die sie enthält, aufmerksam zu machen und Sie zu bitten, dieselben besonders genau zu beobachten, denn sie können Ihnen manche Kunde gewähren."

„O! ich habe sie stundenlang angesehen," antwortete Emmeline, „und konnte Nichts daraus machen."

„Vielleicht wird es Ihnen jetzt besser gelingen," versetzte Smeaton. „Auf jeden Fall beobachten Sie jedes Monument genau, welches ich mit der Hand berühre. Wenn wir allein sind, kann ich es Ihnen vielleicht sogleich erklären; wenn aber Jemand bei uns ist — und wir dürfen den Wunsch nicht blicken lassen, unsere Beobachtungen ungestört anzustellen — so will ich nur das Grabmal mit der Hand berühren, von dem ich wünsche, daß Sie es besonders beachten, und die Inschrift darauf lesen."

„So kennen Sie sie also schon?" fragte Emmeline. „Waren Sie schon je hier?"

„Nie," antwortete Smeaton lächelnd; „die Worte auf den Grabmälern werden hinreichend sein, uns zu

führen. Aber wir kommen nahe. Es wird besser sein, die Leute herbeizurufen, um die Pferde zu halten."

Seine Hand erhebend, winkte er den hinter ihnen folgenden Dienern, die herankamen, als sie gerade die kleine Kirchhofspforte erreichten.

Emmeline und er waren beide sehr gedankenvoll, als sie abstiegen, und gingen schweigend auf die Kirchenthür zu. Gerade als sie dieselbe aber erreichten, wendete sich Smeaton um und rief den Leuten, welche die Pferde hielten, zu:

„Führt sie auf und ab, bis wir zurückkommen. Die Luft ist selbst im Sommer scharf auf diesen Hügeln."

Die Unterredung zwischen ihm und Emmeline und dem alten Todtengräber bei ihrem ersten Eintritt in die Kirche ist bereits mitgetheilt worden, so wie van Roost dieselbe hörte, und Smeaton und die Dame gingen ruhig in dem Schiffe weiter und hörten mit wunderbarer Geduld die weitschweifigen Erklärungen des alten Mannes an. Er zeigte ihnen das Grabmal des Sir Reginald de Newark, der mit Richard dem Ersten in das heilige Land gegangen, und sagte ihnen, welche tapferen Thaten er in der Schlacht gethan und wie er in sein Vaterland zurückgekehrt, um zu Hause an Wunden zu sterben, die er im Kriege gegen die Saracenen empfangen. Manches Versehen machte er, indem er Könige, Länder und Ereignisse

auf die seltsamste Weise mit einander verwechselte. Aber Smeaton verbesserte ihn nicht und berührte auch das Grabmal nicht mit der Hand. Dann kamen sie zu einer großen grauen Marmorplatte, worauf eine Figur in langen Gewändern eingehauen war, die eine Mitra auf dem Kopfe und einen Krummstab an der Seite hatte, wovon aber alle Züge des Gesichts ausgelöscht waren. Dies war, wie der alte Mann ihnen sagte, das Bildniß William's de Newark, Bischofs von Exeter, der in dieser Kirche habe begraben sein wollen, weil sie auf den Besitzungen der Familie stehe. Smeaton ging noch immer weiter, ohne zu fragen und Bemerkungen zu machen. Es folgte ein anderes und wieder ein anderes, und der Todtengräber begann den Fremden für außerordentlich geistlos zu halten, als sie sich dem Altar näherten und dem Monumente des tapfern Kriegers, der bei Naseby gefallen, gegenüber standen.

Dies schien den Fremden mehr zu interessiren, und seine Hand ausstreckend, berührte er den Stein und sagte:

„Wie Schade, daß man diese schöne Statue so roh verstümmelt hat!"

Der alte Todtengräber begann seine gewöhnliche Geschichte zu erzählen, wie die Kirche von Cromwell's Soldaten eingenommen worden und wie sie das Schiff derselben als Pferdestall benutzt hätten. Er legte ih-

nen noch viele andere Abscheulichkeiten zur Last, und Smeaton that mehrere Fragen, die ihn auf wunderbare Weise in seiner Erzählung unterstützten. Der Oberst näherte sich darauf der Wand und deutete auf ein Täfelchen, welches den Tod eines andern Mitgliedes der Familie in einem fremden Lande erwähnte. Dann fragte er den alten Mann, nachdem er die Inschrift gelesen, ob die Linie mit diesem erloschen sei.

„O nein, Herr," versetzte der Todtengräber. „Nach der glücklichen Restauration kehrte der Sohn dieses wackern Kriegers mit dem Könige zurück. Sein Oheim, der bei Breda starb, hatte ihn mit ins Ausland genommen. Dort steht sein Monument."

Und sie zu dem dunkleren Theile der Kirche führend, zeigte er ihnen ein Grabmal mit einer knieenden Figur, die ein Schwert in der Hand hatte. Die Inschrift auf dem marmornen Täfelchen unter demselben war kurz und lautete wie folgt:

„Dem Andenken Algernons, Barons Newark von Newark Castle und Ale Manor, Ritters, der am zweiten Juli 1690 starb, ist dieses Denkmal als ein Zeugniß der Liebe und Verehrung von seiner Witwe und seinem Sohne errichtet worden."

„Das war am Tage nach der Schlacht an der Boyne," bemerkte Smeaton.

Der alte Todtengräber nickte bedeutungsvoll mit dem Kopfe.

„Ja, Herr, so war es. Ich erinnere mich dessen sehr wohl; und als sie die Leiche von Irland hieher brachten, gruben diese alten Hände das Grab für einen so edlen Herrn und so guten Mann, wie nur je einer lebte. Aber es geschah Alles in möglichster Stille, denn man war in großer Furcht, was zunächst geschehen möchte, und das Monument wurde erst zwei Jahre später errichtet.

Smeaton berührte es mit der Hand und sagte: „Es ist schön in seiner Einfachheit. Was wurde aus dem Sohne, der hier erwähnt wird?“

„Ich weiß nicht, Herr,“ antwortete der Mann kurz und ging dann zu einem andern Theile der Kirche und bewegte die Kinnbacken, als ob er Etwas bei sich selber murmele.

Emmeline sah mit fragendem Blicke zu Smeaton's Gesichte auf; aber er machte keine Bemerkung, sondern faßte ihre Hand und führte sie weiter. Vielleicht drückte er sie auch sanft, während er dies that; aber er sagte Nichts, bis sie zu dem alten Manne kamen, und dann fragte er in sorglosem Tone:

„Ist hier nicht ein Gewölbe oder eine unterirdische Kirche? Nach der Höhe des Pflasters sollte man es denken.“

„O ja,“ versetzte Emmeline, für den Todtengräber antwortend. „Es ist hier eine schöne unterirdische Kirche.“

„Ja, aber ich habe den Schlüssel nicht dazu, mein Fräulein," sagte der alte Mann.

„Ei, er steckt ja im Schloß, Mattocks," versetzte Emmeline. „Ich sah es im Vorübergehen."

Der alte Todtengräber lachte laut.

„Es ist wahr, mein Fräulein," sagte er; „aber ich habe einen Vogel dort eingesperrt, das ist die Wahrheit. Darum möchte ich die Thür nicht gern öffnen, wenn ich es vermeiden könnte. Nicht als ob ich dächte, Sie oder dieser Herr würden ihn verrathen; denn es könnte Ihnen keinen Nutzen bringen, und möchte dem armen Kerl schaden."

„O, wir werden Nichts verrathen," versetzte Smeaton. „Aber wir müssen die unterirdische Kirche sehen, mein guter Mann. Für mich ist sie einer der interressantesten Theile einer Kirche."

„Nun, Herr, wenn es sein muß, so muß es sein," antwortete der Todtengräber, „und ich kann Sie nicht aufhalten, wenn Sie dorthin gehen wollen. Nur müssen Sie nicht vergessen, daß Sie mir versprochen haben, Nichts davon zu sagen, daß Sie Jemand dort gesehen haben."

„Wir wollen so verschwiegen sein, wie ein Beichtvater," antwortete Smeaton heiter; „aber vorher möchte ich gern Ihre Kirchenbücher ansehen. Können wir nicht das Innere der Sacristei sehen?"

Der alte Mann sah ihm einen Augenblick ver-

wundert ins Gesicht und erwiderte dann kalt und abstoßend:

„Sie können das Innere der Sacristei sehen, wenn Sie wollen, Herr; aber die Bücher sind nicht dort. Der Pfarrer hält sie immer unter Schloß und Riegel.“

„Sind sie in seinem Hause?“ fragte Smeaton.

„Ich glaube nicht,“ versetzte der alte Mann; „aber Alles, was ich weiß, ist, daß sie nicht in der Kirche sind. Wenn Sie Scheine ausgefertigt zu haben wünschen, so müssen Sie sich an den Pfarrer wenden.“

„Nun, so lassen Sie uns denn in die unterirdische Kirche hinuntergehen,“ versetzte Smeaton. „Können wir uns dort zurecht finden?“

„Ihre Augen sind jünger als die meinen, und ich kann es,“ antwortete der Todtengräber brummend, und darauf begann er die Thür zu öffnen.

„Ich vermuthe, Sie sind Küster und Todtengräber zugleich,“ sagte Smeaton, indem er an ihm vorüberging.

„Ich bin nicht eigentlich als Küster eingesetzt,“ entgegnete der Todtengräber; „aber ich habe beide Aemter von Sir John Newark erhalten.“

Es lag etwas Auffallendes in seinem Ton und Wesen, als er diese Worte aussprach; aber Smeaton lächelte nur, ging vorüber und streckte seine Hand

aus, um Emmeline die Stufen hinunter zu führen. In wenigen Secunden waren sie unten, und Beide sahen sich mit natürlicher Neugierde um, zu sehen, wen der alte Todtengräber dort eingeschlossen. In der nächsten Minute aber lachte Smeaton laut und herzlich.

„Ei, mein guter Freund van Roost," rief er, „sind Sie es? Was, im Namen des Glücks, hat Sie in diesen Theil des Landes geführt?"

„Ach, edler Herr," rief van Roost in einem kläglichen Tone, „welch einen Schreck haben Sie mir vor wenigen Minuten eingejagt! Nicht das Glück, sondern das Unglück führte mich hieher. Haben Sie nicht gehört, daß der Graf von Oxford in den Tower geführt worden ist, und daß man alle seine Freunde und Anhänger aufsucht, um sie in Newgate einzusperren?"

„Nein, in der That nicht," versetzte Smeaton. „Da ich mich wenig darum kümmere, so habe ich auch wenig davon gehört; aber ich vermuthe, Sie fürchten sich ohne besondere Ursache, mein guter Freund; denn Sie können gewiß sein, daß die Falken, die jetzt umherfliegen, höheres Wild suchen, als Sie sind. — Aber wie kamen Sie auf den Gedanken, in diesen Theil des Landes zu gehen?"

„Nun, ich weiß von Alters her, daß es eine sehr einsame und verlassene Gegend ist," sagte van

Noost. „Ueberdies wußte ich, daß Sie hier waren, und dachte, Sie könnten mir im Nothfall ein wenig Hülfe leisten.“

„Wie könnte ich das?“ fragte Smeaton. „Ich habe keinen Einfluß bei diesen Leuten. Aber kommen Sie einen Augenblick hieher und lassen Sie uns allein mit einander reden. Wenn ich Ihnen helfen kann, soll es geschehen.“

Während er sprach, führte er ihn auf die andere Seite des Gewölbes, wo er einige Augenblicke mit dem Bleigießer leise sprach und zuletzt sagte:

„Gut, thun Sie, wie Sie wollen. Wenn Sie sich hier sicher glauben, so bleiben Sie. Aber im Fall einer Gefahr können Sie nach Keanton gehen, wo Sie ganz sicher sein werden. Sagen Sie den Leuten, was ich Ihnen mitgetheilt habe, und dann werden sie für Sie sorgen.“

„Welch ein schönes Geschöpf sie ist!“ rief van Noost, dessen Augen in den letzten Minuten auf Emmeline gerichtet gewesen waren. „Mein Sir, welch ein köstliches Milchmädchen würde sie abgeben, wenn sie in Blei gegossen würde!“

„Wohl eher eine Grazie, sollte ich denken,“ versetzte Smeaton lächelnd. „Aber gehen Sie nach Keanton, wenn Sie wollen.“

Mit diesen Worten trat er wieder zu Emmelinen und dem Todtengräber.

Die letzten Worte sprach er so laut, daß der Todtengräber und Emmeline sie hörten. Der alte Mann murmelte bei sich selber das Wort Keanton und kratzte sich den Kopf. Die junge Dame wendete ihre Augen rasch zu Smeaton, machte aber für den Augenblick keine Bemerkung. Hierauf betrachtete die Gesellschaft, von van Noost begleitet, die verschiedenen vorhandenen Gegenstände, und der würdige Bleikünstler theilte ihnen von Zeit zu Zeit seine Ansichten über die Denkmäler mit. Kein Theil der Unterhaltung würde indeß für den Leser besonders ergötzlich sein, und von den Denkmälern selber schien für Smeaton nur eins einer Bemerkung würdig; dies war eine kleine Tafel in der Wand, worauf folgende Worte eingegraben waren:

„Dem Andenken an Edward und Henry Newark, Söhne Heinrich Algernons, dritten Barons Newark. Sie starben als Kinder."

Es war kein Datum dabei; aber das Monument war verhältnißmäßig neu; Staub lag auf dem Marmor und machte die Buchstaben ein wenig undeutlich; aber der reine weiße Stein hatte die gelbe Färbung des Alters und des Verfalles noch nicht angenommen.

„Jenes Täfelchen ist vermuthlich noch nicht alt," sagte Smeaton, es mit der Hand berührend.

„Am Tage nach Michaelis wird es sechzehn

Jahre, Herr," versetzte der alte Todtengräber, und hier hielt er inne, da er offenbar nicht geneigt schien, sich auf Einzelnheiten über die jüngeren Linien der Familie Newark einzulassen.

Smeaton that keine Frage mehr, sondern drückte van Roost die Hand, gab dem alten Manne ein Stück Geld, welches mehr zu sein schien, als er erwartet hatte, verließ die Kirche und ritt mit Emmelinen davon.

Einige Augenblicke schwiegen die Dame und ihr Begleiter; endlich aber sagte Smeaton, indem er seinen Kopf neigte und leise sprach:

„Begreifen Sie, was Sie gesehen haben?"

Sie schüttelte ernsthaft den Kopf und erwiderte dann:

„Es gleicht der Abbildung einer Stadt, die wir nie besucht haben. Da sind Häuser und Straßen und öffentliche Plätze; aber wenn wir keinen Führer oder keinen Plan haben, wissen wir nicht, was es ist. Die Monumente habe ich bereits gesehen und die daraufstehenden Namen schon früher gehört; aber ich weiß nicht, für wen oder von wem sie errichtet worden."

Smeaton schwieg und sah sie lebhaft an, als sei er unentschlossen, wie er fortfahren solle.

„Liebes Fräulein," sagte er endlich, „ich muß Ihnen nothwendig vertrauen oder vielmehr Ihrer Besonnenheit; denn Ihr künftiges Schicksal hängt von

Ihrer Klugheit oder Ihrer Unbesonnenheit ab. Lassen Sie sich daher warnen, daß Ihr eigenes Glück und die Möglichkeit, weitere Auskunft zu erhalten, davon abhängt, ob Sie vor Jedermann verbergen können, daß Sie überhaupt eine Auskunft erhalten haben; aber ich glaube, Sie haben einen hinlänglich starken Geist, Emmeline, um Ihre Worte und selbst Ihre Blicke zu beherrschen, wenn Sie wissen, daß so viel auf dem Spiele steht."

Er nannte sie zum ersten Male Emmeline — vielleicht früher, als ihn die kurze Bekanntschaft dazu berechtigte; aber es klang ihrem Ohr sehr angenehm, und jener Spazierritt und die Gegenstände von lebhaftem Interesse, die sie besprochen, hatten sie einander mehr genähert, als wenn sie viele Monate mit einander bekannt gewesen wären.

„Ich will in der That vorsichtig und besonnen sein," erwiderte sie. „Ich würde Ihre Freundlichkeit schlecht belohnen, wenn ich Ihre Warnung nur auf einen Augenblick vergäße."

„Nun also," versetzte Smeaton, „Sie haben eben jetzt das Monument Ihres Vorfahren gesehen, der bei Naseby fiel, das seines Sohnes, Ihres Großvaters, der am Tage nach der Schlacht an der Boyne starb, und ein Täfelchen zum Andenken an Ihres Großvaters Bruder, den Vater Sir John Newark's —"

„Und mein Vater?“ fiel Emmeline ein, „mein Vater?“

„Davon später,“ versetzte Smeaton. „Dies ist gewiß für einen Tag genug; doch kann ich hinzufügen, daß das kleine Täfelchen in der unterirdischen Kirche, welches wir zuletzt sahen, den Tod Ihrer beiden in der Kindheit gestorbenen Brüder erwähnt. Sie waren älter als Sie, kamen aber früh um. — Und nun, liebes Fräulein, habe ich Ihnen so viel erzählt, um Ihr Vertrauen zu gewinnen, denn vielleicht werde ich Sie bitten müssen, mir in manchen Dingen zu vertrauen und mir jede Gelegenheit zu gewähren, mich mit Ihnen allein zu unterhalten, denn es ist noch viel zu erzählen, ja vielleicht noch viel zu thun übrig, und ich sehe deutlich ein, daß Sir John Newark unsere Unterredungen nicht oft unbeachtet lassen wird, wenn er es verhindern kann. — Können Sie mir vertrauen, Emmeline?“

„O ja, ich denke, ich kann es — ja, ich bin dessen gewiß,“ antwortete sie. „Doch weiß ich nicht, wie ich es anfangen soll, denn ich bin an solche Dinge nicht gewöhnt. Ich danke Ihnen sehr für das, was Sie mir gesagt haben; aber ich muß — in der That ich muß jetzt mehr wissen. Ich bin mir selber kein solches Räthsel mehr, wie ich war; aber es schwebt noch eine Wolke über einen Theil meiner Geschichte, die entfernt werden muß, obgleich ich ver-

muthe, daß alle Dinge in dieser Welt räthselhaft sind. Wissen Sie wohl, daß auch Sie mir ein Räthsel zu werden beginnen?"

„Wie so?" rief Smeaton, sie unbefangen anblickend, als sie ihm lächelnd ins Gesicht sah.

„Ich will es Ihnen sagen," entgegnete sie. „Sie sagten dem Manne in der unterirdischen Kirche, er möge nach Keanton gehen, wenn er wolle, als wenn Sie der Besitzer davon wären. Ich hörte nun aber immer, daß Keanton der Gräfin von Eskdale gehöre — jener Gräfin, die auf das Festland ging, um die Verbannung ihres Gatten zu theilen."

„Dieses Räthsel ist bald erklärt," versetzte Smeaton. „Ich bin ihr Sohn. Der Himmel gebe, daß ich nicht bald der Herr von Keanton werden möge! Aber ich fürchte es sehr, denn meine Mutter ist sehr krank gewesen. Da ich so viel Vertrauen von Ihnen fordere, so darf ich Ihnen auch nichts vorenthalten, was mich betrifft, und daher sage ich es Ihnen sogleich. Aber Sie müssen Sir John Newark verschweigen, daß Sie dies wissen, obgleich er mit der Thatsache bekannt ist; denn wenn er bemerkt, daß ich es Ihnen mitgetheilt habe, so wird er den Argwohn hegen, daß ich Ihnen noch mehr mitgetheilt habe, und es würde gut sein, dies zu vermeiden."

Emmeline sann einige Secunden mit niederge=

schlagenen Augen nach, blickte dann wieder auf und sagte:

„So heißen Sie also nicht wirklich Smeaton?"

„Nein, mein Name ist Eskdale," versetzte er. „Aber ich muß Ihnen die Sache erklären. Es ist jetzt durchaus nicht ungewöhnlich unter den Vielen, die durch die Revolutionen in diesem Lande ins Ausland getrieben worden sind, wenn sie in die Dienste fremder Staaten eintreten, einen anderen Namen anzunehmen. Während ich nun in der österreichischen Armee, in Spanien und Italien diente, nahm ich den Namen Henry Smeaton an, wurde unter diesem Namen befördert und legte ihn erst vor einem Jahre nach meines Vaters Tode ab. Ich habe mein Patent, welches mir unter diesem Namen ausgestellt worden, so wie auch jene Papiere und Briefe bei mir, die theils an mich gerichtet sind, theils unter dem Namen Oberst Henry Smeaton von mir reden, so daß ich den Namen nicht erst für die gegenwärtige Gelegenheit annahm. — Aber da, glaube ich, kommt uns Ihr junger Vetter entgegen. Sein Fischfang scheint beendet zu sein."

„Der arme Junge!" versetzte Emmeline. „Er ist so flüchtig, daß er Nichts lange treiben kann. Ich glaube, er ist nicht so sehr ohne Fähigkeiten, wie er zu sein scheint, denn zuweilen sind seine Gedanken sehr hell und phantasiereich. Aber es fehlt ihm an der

Kraft, seine Aufmerksamkeit zu fesseln, und das ist die Ursache, daß sein Geist so mangelhaft erscheint."

Wenige Augenblicke später kam Richard Newark zu ihnen und rief in freudigem Tone:

„Es ist mir lieb, daß ich Sie gefunden habe, ehe mein Vater zurückkehrt; denn nachdem wir eine Stunde gefischt hatten, bekam ich einen Schreck, als ich mich erinnerte, daß er gesagt, ich solle Dich nicht verlassen, Emmy. Ich nahm also ein Pferd und galoppirte den ganzen Weg hierher, indem ich jede Minute dachte, ich würde ihn mit Dir zurückreiten sehen. So mußt Du also schweigen, Emmy, und ihm nicht sagen, daß ich überhaupt von Dir entfernt gewesen bin."

Für jetzt endete jede Unterhaltung zwischen Emmeline und Smeaton, denn die Gegenwart des Knaben übte natürlich einen Zwang aus, und die Geister Beider verweilten gedankenvoll bei den Gegenständen von lebhafterem Interesse, wovon sie zuletzt gesprochen. Dies währte so lange, bis sie das Haus erreichten; aber hier erfuhren sie, daß Sir John Newark noch nicht zurückgekehrt sei, und es sollte noch einige Zeit vergehen, bis er wieder auf dem Schauplatze erschien.

Neuntes Kapitel.

Emmeline hatte sich entfernt, um ihren Anzug zu verändern. Richard war, der Himmel weiß, wohin gegangen, und nachdem Smeaton einige Minuten im Vorsaale zugebracht und die alten Waffenrüstungen aus den Tagen der Königin Elisabeth zu beobachten geschienen, wobei er aber in der Wirklichkeit keine von ihnen mit dem Auge seines Geistes sah, obgleich er von der einen zu der andern ging, stieg er endlich die Treppe hinauf und begab sich auf die für ihn bestimmten Zimmer.

Wir müssen den Vorhang seiner Brust aufziehen und hineinblicken; nicht Gedanken für Gedanken nachspüren — wer kann das, selbst wenn er in sein eigenes Herz blickt? — sondern nur solche Andeutungen geben, welche hinlänglich zeigen, was darin vorging.

„Dies ist unglücklich,“ sagte er bei sich selbst,

„und ich muß solchen Gefühlen widerstehen — doch warum? Ich kann nicht sagen warum. Sie ist sehr schön, graziös, sanft, rein und unbefleckt von dieser bösen und verdorbenen Welt, worin wir leben. Warum sollte ich Zweifel oder Bedenken hegen? Weil meine eigenen Empfindungen mich überraschen und ich mich mehr durch Impulse als durch Vernunft geleitet fühle? Aber was thut die gerühmte Vernunft in solchen Dingen für uns? Sie leitet uns häufiger irre als richtig. Ich will den Dingen ihren Lauf lassen. Es ist nur mein eigenes Glück, welches ich aufs Spiel setze; und ohne es aufs Spiel zu setzen, kann ich Emmelinen nicht dienen, wie ich es wünschen möchte; ja auch nicht vollkommen mein Versprechen halten. — Ich will es wagen. Vielleicht werden diese Empfindungen vergehen. Ich erinnere mich noch, wie ich verzweifelt in ein spanisches Mädchen verliebt zu sein glaubte, in die Nichte der armen Cura in Valencia; und es endete mit Widerwillen. Ich denke freilich nicht, daß es hier so sein wird. Damals waren es nur schläfrige schwarze Augen, eine warme sonnige Wange, ein zierlicher Wuchs und ein hübscher Fuß bei einiger Leidenschaft, aber ohne Seele oder Geist. Nein, nein! Emmeline ist sehr verschieden — dennoch kann es vergehen. Wenn ich viel an sie gedacht — wenn ich bei Tage und bei Nacht von ihr geträumt habe, seit ich sie gekannt, so ist es sehr na=

türlich, auch ohne daß die Liebe Etwas damit zu thun haben mag. Ihr seltsames Schicksal, das Unrecht, welches ihr widerfahren ist, das größere Unrecht, welches, wie ich fürchte, gegen sie beabsichtigt wird, der lebhafte Wunsch, sich aus dieser Sklaverei zu befreien und ihren Geist für ihre eigene Lebensgeschichte zu öffnen — und doch die Schwierigkeit, die damit verbunden ist — dies Alles kann wohl ein Interesse in mir erregt haben, welches unabhängig von der Liebe ist. Doch ist sie sehr schön und reizend. Es liegt etwas Einnehmendes in jenem halb zärtlichen, halb scherzenden Lächeln, und gewiß bildete die Natur in ihrer glücklichsten Stunde nie eine Gestalt von so vollkommener Symmetrie. Das Herz schlägt, wenn man sie nur ansieht, wie sie so weit die höchsten Leistungen der Sculptur übertrifft und voll lebendiger Grazie ist, die weder des Bildhauers Meißel, noch des Malers Pinsel je auffassen noch darstellen konnte. — Horch, sie singt! — Ja, es ist ein wohlbekanntes Lied aus meinen jungen Jahren. Nach der Deutlichkeit der Töne zu urtheilen, muß ihr Zimmer nicht weit sein."

Es kommt, es kommt die kalte Winterzeit
Mit ihrem Frost und Schnee und Wind,
Wo kahl der Bäume Aeste sind und leer,
Wo schwarze Wolken rings den Himmel decken
Und eisige Ketten fesseln Fluß und See.

Das Lied verstummte und die leichte Begleitung der Laute oder Mandoline ebenfalls. Es schien nur ein kleiner Ausbruch jenes Geistes der Musik zu sein, der fast in jedem jungen Herzen ist, und Smeaton sagte bei sich selber: „Ich will die nächste Strophe singen. Vielleicht weiß sie sie nicht.“

Und mit voller Tenorstimme setzte er das Lied in folgender Weise fort:

Doch nunmehr kommt mit grüngesticktem Flügel
Von Süden froh der Frühling hergeeilt,
Streut Blumen auf den winterlichen Weg,
Vergütet reichlich wieder allen Schaden
Und bringt das thränenvolle Aug' zum Lachen.

Er horchte einen Augenblick; aber Alles war still. Dann öffnete er die Thür seines Zimmers und stieg wieder in den Salon hinunter. Kaum war er einen Augenblick dort gewesen, als Emmeline mit heiterem, unbefangenem Lächeln zu ihm kam und sagte, als sie eintrat:

„Sie haben gesungen — und zwar eins meiner lieben alten Lieder aus der Kinderstube.“

„Sie ließen es unbeendet,“ versetzte Smeaton; „und da es auch eins von meinen lieben alten Liedern aus der Kinderstube ist, so fühlte ich mich gedrungen, zur Ehre desselben die letzte Strophe hinzuzufügen — wenigstens die letzte, deren ich mich er=

innere, denn ich glaube, es ist damit noch nicht zu Ende."

„O nein," entgegnete Emmeline. „Ich will sie Ihnen alle Abends einmal vorsingen, obgleich Sir John Newark die Musik nicht sehr liebt. Lieben Sie sie?"

„Ich wüßte nicht, was das Leben ohne sie wäre," versetzte Smeaton. „Das meine wenigstens würde viele seiner wenigen glücklichen Stunden verloren haben."

„Und liebt Ihre Frau die Musik? und singt sie oft? und hat sie eine gute Stimme?" rief Emmeline, eine Frage nach der andern aussprechend, ehe der junge Mann antworten konnte. Aber ein heiteres Lächeln, welches Smeaton's Lippen umschwebte, brachte sie endlich zum Schweigen.

„Meine Frau, liebes Fräulein!" sagte er halb lachend. „Meine Frau! Ich hoffe, sie wird singen, wenn ich je so glücklich bin, eine zu haben; aber bis zur gegenwärtigen Stunde habe ich gewiß noch keine Frau."

Emmeline sah erstaunt, fast erschrocken aus, stand einen Augenblick da und sah ihm schweigend ins Gesicht und sagte dann langsam und zaudernd:

„Sir John Newark sagte mir, Sie hätten eine Frau."

„Ei, sagte er das wirklich?" fragte Smeaton lächelnd, doch nicht ohne einen Ausdruck des Er=

staunens; im nächsten Augenblick aber fügte er hinzu: „Jetzt erinnere ich mich, daß wir von Lady Eskdale gesprochen. Er muß meine Mutter in meine Frau verwandelt haben, wie es scheint, was doch den Gesetzen aller Länder zuwider ist. Ich erinnere mich, daß er von dem Gegenstande anfing und ich ihm sehr kurze Antworten gab, da ich es nicht für passend hielt, meine oder meiner Mutter Angelegenheiten mit ihm zu besprechen. Ich stelle mir vor, er wünschte zu entdecken, was wir mit Keanton beabsichtigten; aber er ist in einen großen Irrthum gerathen, denn ich habe keine Frau, das kann ich Ihnen versichern, mein liebes Fräulein."

Emmeline war aufgeregt, sie wußte nicht warum. Sie befragte sich auch nicht deshalb; Alles, was sie fühlte, war, daß ihr Herz rascher als gewöhnlich schlug; daß in einem Augenblick eine Veränderung mit ihren Gedanken und Gefühlen vorgegangen zu sein schien; daß Alles verändert war in ihren Beziehungen zu ihrem neuen Bekannten. Es schien ihr sehr seltsam, es verwirrte sie und beunruhigte sie fast; und mit lebhafter Schnelligkeit kehrte das Gedächtniß zu Allem zurück, was zwischen ihr und Smeaton vorgegangen, als wollte sie sich überzeugen, ob sie auch unter dem Irrthum, zu dem sie verleitet worden, einen Fehler gegen ihn begangen habe. Sie erinnerte sich, daß er sie zweimal Emmeline genannt; auch hatte sie mehr

als einmal einen Blick der Bewunderung in seinem Gesichte bemerkt, wenn er seine Augen auf sie gerichtet, und schon die Erinnerung daran erhöhete die Farbe auf ihrer Wange. Sie war sehr jung und unerfahren, und die Entdeckung, welche sie gemacht, erfüllte sie mit vielfachen Regungen, die sie nicht zu entwickeln oder zu prüfen bemüht war, die aber, wenngleich aufregend, gewiß nicht schmerzlich waren. Sie schwieg indessen so lange und war mit diesen Gedanken beschäftigt, daß sich Smeaton selber ein wenig gekränkt fühlte.

„Sie ist nur so offen und unbefangen gegen mich gewesen," dachte er, „weil sie mich für einen verheiratheten Mann hielt, und ich habe mich in allen den Zeichen der aufdämmernden Neigung, die ich in ihren Blicken und Worten zu erkennen glaubte, geirrt."

Das Herz des Menschen ist indeß ein sehr wunderliches und seltsames Ding. Salomo und viele andere Personen haben dies versichert, und ich glaube es auch. Nichts spornt mehr die Liebe an, als ein wenig Schwierigkeit; und Smeaton, der noch vor wenigen Minuten gezweifelt hatte, ob er wirklich liebe und ob er irgend Etwas sagen oder thun solle, was darauf abzwecken könne, ihre Neigung zu gewinnen, hegte jetzt nicht den geringsten Zweifel mehr über den Gegenstand. Er nahm sich nicht lange Zeit zur Ueberlegung, sondern faßte ihre Hand und sagte:

„Emmeline, Sie sind durch Sir John's Darstellung der Sache getäuscht worden; aber macht dies einen Unterschied in Ihrem Vertrauen oder in Ihrer Achtung? Wollen Sie mir nicht vertrauen — wollen Sie sich nicht auf mich verlassen, obgleich ich unverheirathet bin, wie Sie gethan haben würden, wenn es wahr gewesen wäre, was man Ihnen gesagt?"

Sie versuchte nicht, ihm ihre Hand zu entziehen, sondern erhob ihre schönen Augen zu seinem Gesichte und fragte einfach:

„Sollte ich Ihnen vertrauen können?"

„Warum nicht?" rief er. „Würde es mich mehr zu einem Manne von Ehre machen, wenn ich eine Frau hätte? Könnte es mich eifriger machen, Ihnen zu dienen — Sie aus einer schmerzlichen, schwierigen, gefährlichen Lage zu befreien? Könnte es Sie sicherer machen, als wenn Sie meinem Worte als Gentleman und Christ vertrauen, alles Mögliche zu Ihrem Dienste und allein zur Beförderung Ihres Glückes anzuwenden?"

„Nein, o nein," entgegnete Emmeline auf seine lebhaften Fragen; aber er fuhr fort:

„Würde es uns nicht vielmehr Schwierigkeiten in den Weg stellen? Könnte es nicht tausend Verlegenheiten hervorbringen, wogegen Sie dieselben, wenn sie eintreten sollten, durch wenige kurze Worte beseitigen können?"

Der Sinn des letzten Satzes schien klar genug, und nach einiger Zeit erinnerte sie sich wieder daran, in dem Augenblick aber wurde sie von ihren vielfachen neuen und seltsamen Gefühlen und Gedanken, die immer verwickelter zu werden schienen, verwirrt und erwiderte:

„Ich habe so wenig Erfahrung — ich weiß so wenig, wie ich handeln sollte, oder auch nur, was ich denken soll, daß —"

Sie schwieg und war nicht im Stande, ihren Satz zu beenden; da sie aber einen kummervollen Ausdruck in seinem Gesichte bemerkte, legte sie sanft ihre Hand auf die seinige und sagte:

„Ich wollte Sie nicht betrüben. Ich würde es um die Welt nicht thun. Ich hege das vollkommenste Vertrauen, die höchste Zuversicht zu Ihnen, und ich will es offen zeigen. Aber fügen Sie noch eine Freundlichkeit zu der mir bereits erwiesenen hinzu und sagen Sie mir wahr und aufrichtig, wie ich handeln und was ich thun soll — und ich will es thun. Führen Sie mich, edler Freund; denn ich fühle, daß ich Niemand habe, als Sie, von dem ich Leitung erwarten könnte.

Es traten ihr Thränen in die Augen, als sie sprach, und Smeaton neigte sich mit einem Blicke, der sie nicht beunruhigen oder aufregen konnte, und drückte seine Lippen auf ihre Hand.

„Ich will Ihr Führer sein; liebe Emmeline,“ sagte er, „und so wahr mir Gott helfe, suche ich, indem ich Sie führe, Ihr eigenes Glück und Ihre Sicherheit vor allen andern Dingen zu befördern.“

Emmeline erhob ihre Augen voll glänzender Tropfen zu seinem Gesichte, und seine Worte und jener antwortende Blick schlossen zwischen ihnen einen Bund fürs Leben.

Es giebt stärkere, klarere und wahrere Instinkte, als die Schlüsse der Vernunft oder Folgerungen aus der Erfahrung. Die schlauen, verschlagenen und alltäglichen Menschen dieser Welt thun wohl, sich nicht darauf zu verlassen; denn den beiden ersten Classen, welche die Natur mit anderen Fähigkeiten ihrer zu Leitung und Vertheidigung begabt hat, verweigert sie im Allgemeinen diese Instinkte, gerade so, wie sie einem Löwen die Hörner und einem Elephanten die Klauen verweigert hat. Sie sind versehen und bedürfen keiner weiteren Hülfe. Bei dem alltäglichen Menschen dieser Welt, wenn er je solche Instinkte besessen, sind sie bald abgenutzt und die Spuren derselben verschwinden. Aber für die Arglosen und Unerfahrenen sind sie gewiß oft die einzigen Führer und Vertheidiger.

Dasselbe instinktmäßige Gefühl der Furcht und des Zweifels, welches sie veranlaßte, vor Sir John Newark zurückzubeben, welches alles Vertrauen ausschloß und alle zärtliche Neigung hemmte, machte, daß

ihr Herz der Freundschaft — vielleicht könnte ich auch einen zärtlicheren Ausdruck anwenden — Smeaton's entgegenschlug und das Verlangen hegte, ihm alle ihre Gefühle und Gedanken mitzutheilen. Die Aufregung neuer Empfindungen trat ihr indessen für jetzt in den Weg, und Alles, was sie sagte, war:

„O! wie glücklich ist man, wenn man Jemanden hat, dem man vollkommen vertrauen kann!"

Dies war ein gesegneter Augenblick für Smeaton. Er war für die Liebe, die in seinem Herzen erblühte, gleich den sanften Strahlen der hellen Morgensonne auf die sich öffnende Rose, die sie lehren, sich in ihrer vollen Lieblichkeit zu entfalten; und er sah sie mit einem Blicke der Liebe an, der nicht zu verkennen war. Worte wurden wenige gewechselt; aber Worte bebten auf seinen Lippen, die nimmermehr zurückgenommen werden konnten. Plötzlich entzog ihm Emmeline ihre Hand. Sie hatten sich während dieser ganzen Scene allein geglaubt; aber es war nicht so. Die Fenster waren halb offen, um die balsamische Luft einzulassen, und obgleich sie nicht bis auf den Boden gingen, wie die modernen Fenster, so waren sie doch nur etwa zwei Fuß höher, als die Terrasse vor denselben. Seit den letzten zwei oder drei Minuten hatte eine Gestalt am Winkel des westlichen Fensters gestanden und, von dem Mauerwerk halb verborgen, hereingeblickt. Jetzt ging sie vorüber und

auf die große Thür zu, und der Schatten, den sie auf den Boden des Zimmers warf, erweckte Emmeline mit einer Empfindung der Furcht aus ihren glücklichen Träumen.

„Was ist geschehen?" rief Smeaton, überrascht von ihrer plötzlichen Bewegung.

„Es ging Jemand am Fenster vorüber," versetzte Emmeline mit gerötheter Wange.

„War es Sir John Newark?" fragte Smeaton, während sich eine Wolke über seine Stirn verbreitete. „Wenn das ist, so muß eine Erklärung erfolgen, ehe ich sie wünsche."

„Ich denke nicht," versetzte Emmeline. „Der Schatten fiel mir zuerst ins Auge; und ehe ich deutlich sehen konnte, war die Gestalt verschwunden. Dennoch glaube ich, es war Richard.

Smeaton sann einen Augenblick nach und sagte dann:

„Natürlich wird er seinem Vater sagen, was er vielleicht gesehen und gehört hat; und wir müssen darnach unsern Entschluß fassen, Emmeline."

„Ich denke nicht, daß er es thun wird," sagte Emmeline lebhaft; aber beim nächsten Satze hielt sie inne und fügte langsamer hinzu, als wisse sie nicht recht, wie sie ihre Meinung ausdrücken solle, ohne die Schicklichkeit zu verletzen: „Ich glaube, es sind wenige Personen hier geneigt, meinem Vormund ir-

gend Etwas zu sagen, wenn er sie nicht fragt. Ich weiß in der That nicht, wie es kommt, denn er ist in den meisten Dingen sehr freundlich, doch sie scheinen ihn zu fürchten und sagen nicht gern, was sie denken, um kein Unheil anzurichten. Einige von den Dienern, aber deren sind nicht viele, berichten ihm freilich Alles, was vor ihren Augen geschieht; aber ich habe nie gewagt, offen über irgend Etwas mit ihm zu reden, und ich glaube, Richard muß dasselbe fühlen. Horch! da kommt er durch den großen Vorsaal. Er muß es gewesen sein, der durch das Fenster blickte. Der arme Junge! Er wird nimmermehr daran denken, Etwas wiederzusagen, was mich kränken könnte; aber ich darf ihn nicht bitten, seinem Vater Etwas zu verschweigen."

„Gewiß nicht," versetzte Smeaton unbefangen. „Wir wollen den Dingen ihren Lauf lassen; nur müssen wir uns so bald als möglich versichern, was er wirklich thun wird, und inzwischen, liebe Emmeline, muß ich Sie bitten, allen Zwang gegen mich zu beseitigen. Es ist jetzt für Sie und Ihr eigenes Schicksal nöthig; und ich fühle, daß auch mein Glück es erfordert, daß Sie mir jede Gelegenheit gewähren, mit Ihnen zu überlegen und Ihnen Rath zu ertheilen. Wenn ich auch die Gelegenheiten aufsuche, so müssen Sie mir helfen, dieselben zu benutzen. Innerhalb der nächsten zwei oder drei Wochen muß viel

entschieden sein, und von dem, was entschieden wird, muß das künftige Schicksal Ihres Lebens abhängig sein — und des meinigen auch," fügte er in leiserem Tone hinzu. „Ja, und des meinigen auch."

Ehe sie antworten konnte, wurde die Thür geöffnet und Richard Newark trat mit langsamen und gedankenvollen Schritten, sehr verschieden von seinem leichten, unregelmäßigen Gange, herein. Emmeline zog sich einen Schritt zurück; aber Smeaton blieb ohne die geringste Veränderung in Blick oder Wesen stehen, während der Knabe durch das Zimmer ging und eine Strophe aus einem alten Liede vor sich hin sang, als sei er mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt und sich kaum bewußt, daß Jemand zugegen sei.

„Nun, Richard," sagte Smeaton, „wo sind Sie umhergewandert?"

„Ich war seit den letzten fünf Minuten auf der Terrasse," versetzte der Knabe einfach.

„Das weiß ich," entgegnete Smeaton. „Wir sahen Ihren Schatten auf dem Fußboden."

„Wirklich!" rief Richard Newark mit einiger Ueberraschung. „Ich glaubte, Sie hätten mich nicht gesehen; aber dieser wunderliche Auswuchs zwischen meinen beiden Schultern, der mit allen möglichen Dingen angefüllt ist, die andern Leuten nie in den Sinn kommen, verräth mich vermuthlich überall, wohin ich gehe. Nun, es liegt Nichts daran! Was

kümmert es mich, wenn Nachtigallen sich an den Rand eines Falkennestes setzen und singen? Es ist nicht meine Sache, und ich kann auch schweigen, so gut wie ältere und bessere Leute. Nur hüten Sie sich vor der Sprenkel, edler Oberst. Schnepfen sind schon früher in Schlingen gefangen worden."

Emmeline und ihr Geliebter — denn so darf ich ihn jetzt wohl nennen — sahen einander an, als wären sie ungewiß, wie sie handeln sollten; jetzt aber eilte das schöne Mädchen mit ihrer raschen Anmuth auf ihn zu, faßte den Arm ihres Vetters und sagte:

„Liebst Du mich nicht, Richard? Hast Du nicht immer gesagt, Du könntest mich nicht mehr lieben, wenn Du auch mein Bruder wärest?"

Das ganze Benehmen des Knaben veränderte sich in einem Augenblick.

„Ja, das ist wahr, Emmeline," rief er, ihre Hand ergreifend und seine andere Hand Smeaton reichend. „Ich liebe Euch Beide und will Alles thun, was ich kann, um Euch zu dienen. Vertrauet mir, vertrauet mir und fürchtet Euch nicht im Geringsten. Ich werde Mittel finden, Euch aus der Klemme zu helfen. Ich weiß, daß mein Gehirn ein wenig verschoben ist; aber das ist nicht meine Schuld; und doch liegt einiger Witz darin, wenn auch an den unrechten Stellen. Um Deinetwillen, Emmeline, und auch um Ihretwillen, Smeaton, will ich es in Thä-

tigkeit setzen und versuchen, ob ich es nicht nützlich machen kann. Wenn ich Euch auch nicht nützen kann, so will ich Euch wenigstens nicht schaden."

„Hüten Sie sich, das zu thun, Richard," sagte Smeaton ernsthaft.

Der Knabe nickte bedeutungsvoll mit dem Kopfe und fügte dann laut lachend hinzu:

„Und nun will ich mich wunderlicher benehmen, als je, um zu verdecken, was im Innern vorgeht; aber ich will Dir sagen, liebes Mädchen, daß ich Dir diesen Morgen schon einen Dienst geleistet habe, denn hätte ich nicht am Fenster gestanden, so wäre Jemand anders dort gewesen."

„Wer?" rief Emmeline mit einem Blick der Furcht.

„Die alte Mistreß Culppepper machte ihren Morgenspaziergang," versetzte der Knabe lächelnd, „und kam so leise dahergeschlichen, wie eine Katze, die an einem thauigen Morgen über den Rasen geht. Sie nahm hieher ihren Weg, Emmeline; als sie mich aber an den Fensterpfosten gelehnt stehen sah, schlich sie sich fort und wendete sich nach einer andern Richtung. Sie beobachtet Dich überall genauer, als Du denkst; und es ist besser, wenn ich dort bin, als sie, das kann ich Dir sagen."

„Ich bin überzeugt davon, Richard," antwortete Emmeline. „Aber was Du sagst, überrascht und er=

schreckt mich, denn ich wußte nicht, daß es nöthig sei, daß mich Jemand beobachte. So wahr mir der Himmel helfe, ich wünsche und suche nichts Unrechtes, sondern nur auf rechtmäßige Weise so glücklich zu sein, wie es Gottes Wille ist."

„Mehr thut eine Lerche auch nicht, Emmy," versetzte der Knabe; „und doch sperrt man sie in einen eisernen Käfig und giebt ihr nur ein kleines Stück Rasen, um sich zu erinnern, wie sie sich freuen würde, wenn sie ihre Flügel frei ausbreiten und zu den Wolken emporsteigen könnte."

Es lag Etwas in dem Gleichniß, was Emmeline tief rührte. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, sie eilte rasch aus dem Zimmer und ließ Smeaton und Richard Newark mit einander allein.

Ende des ersten Bandes.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

James, G. P. R.,

Henry Smeaton, oder die Jakobiten unter Georg dem Ersten Ein Roman von G. P. R. James. Aus dem Englischen übersetzt von E. Susemihl

Bd.: 1

Leipzig 1851